







Neue Märchen

von

Paul Heyse.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1899.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Meiner lieben Freundin

Frau Amélie Linz-Godin

zugeeignet.



Inhalt.

Seite

Holdrio, oder das Märchen vom wohlerzogenen Königssohn 1
Das Märchen vom Herzblut 51
Die vier Geschwister 93
Der Jungbrunnen 119
Lilith 163
Die gute Frau 185
Die Nixe 209
Das Märchen von Niels mit der offenen Hand . . . 247
Johannisnacht 295
Die Dryas 315



Holdrio

oder:

Das Märchen vom wohlerzogenen Königssohn.

(1898.)





Es war einmal ein junger Königssohn, Prinz Florio genannt, den seine Mutter, da ihr hoher Gemahl früh verstorben war, mit absonderlicher Liebe und Sorgfalt erziehen ließ. Als er das neunzehnte Jahr erreicht hatte, war er denn auch ein so ausbündig wohlerzogener Jüngling geworden, daß die Mütter im ganzen Reich ihn ihren minder tugendhaften Söhnen zum Vorbild aufstellten, während die Väter heimlich den Kopf schüttelten und flüsterten, der hochselige Monarch würde seinem Thronerben wohl etwas mehr Freiheit gegönnt haben, den Most seiner Jugend verbrausen zu lassen.

Denn die überzärtliche Mutter hatte ihrem einzigen Kinde, damit sein Fuß nie über ein Steinchen strauchle, zwei treue Hüter beigesellt, die Tag und Nacht nicht von seiner Seite wichen, einen Kriegs- und einen Friedens-Hofmeister. Diese beiden ehrwürdigen Herren hatten die wissenschaftliche und sittliche Bildung des jungen Prinzen zu leiten, bis er mit Vollendung des

zwanzigsten Jahres den Thron besteigen würde. Außerdem daß ihre Unterweisung den größten Theil der Tagesstunden ausfüllte, wurde der hohe Zögling auch noch in allen körperlichen Künsten und Fertigkeiten durch besondere Lehrmeister unterrichtet, und zu dem Fecht-, Tanz- und Reitlehrer kam noch ein gelehrter Professor, der ihm in der Menschenkenntniß Lectionen gab, einer Wissenschaft, die für einen Königssohn, der in Zukunft Land und Leute regieren soll, wichtiger ist, als selbst eine genaue Kenntniß des Gothaischen Kalenders. Auch pflegt das Studium derselben eine vergnügliche Sache zu sein, wenn es nur in der richtigen Art betrieben wird. Leider aber, statt das Lehrbuch der wirklichen Welt und des menschlichen Lebens vor dem Jüngling aufzuschlagen, bestand der Unterricht einzig im Auswendiglernen gewisser Regeln und Maximen und im Vorzeigen eines dicken Bilderbuches, in welchem die verschiedenen menschlichen Leidenschaften, Triebe, Laster und Tugenden in fratzenhaften Charakterköpfen dargestellt waren, so daß der Erfolg dieser Lehrstunden nicht viel besser war, als wenn man einem Knaben auf dem trockenen Lande das Schwimmen beibringen will.

Zudem hatte die besorgte Mutter verfügt, daß bei diesem Unterricht ein Hauptcapitel des ganzen Lehrstoffes überschlagen werde: die Wissenschaft vom weiblichen Geschlecht, vielleicht in der richtigen Erkenntniß,

daß die Weisheit aller Weisen an den unergründlichen Räthseln dieser schwachen und doch unüberwindlichen Wesen zu Schanden werde und es Niemand zu ersparen sei, erst durch Schaden klug zu werden. Davor aber ihr Söhnchen so lange als möglich zu behüten, duldete sie in ihrem Hofstaat nur Frauen und Fräuleins von gesetzten Jahren, die eine Häßlichkeitsprobe zu bestehen hatten, ehe sie in ihren Dienst treten durften. Daß es außer diesen noch anmuthigere Geschöpfe des anderen Geschlechts gebe, war dem Prinzen nur dadurch bekannt geworden, daß er zuweilen am Fenster des königlichen Schlosses durch ein Opernglas in die Stadt hinaussah, wo hübsche junge Kinder allein oder mit ihren Familien über den Marktplatz gingen und manchmal auch einen neugierigen Blick nach den Fenstern des Schlosses emporsandten, hinter denen der schöne Königssohn wie ein gefangener Paradiesvogel in seinem Käfich ihre Gedanken beschäftigte.

Ins Freie durfte er nur zu den körperlichen Übungen, auch dann nur in den Hofraum oder Garten, so lockend auch über die Mauer desselben die Wipfel des weiten Parks herüberwinkten. Nur eine einzige Stunde nach Tische war ihm freigegeben, ohne Aufsicht sich im Garten zu ergehen, da der Professor der Menschenkenntniß der Königin-Mutter vorgestellt hatte, ein junger Mensch müsse auch Gelegenheit haben, sich im richtigen Gebrauch der Freiheit zu üben. Diese Frei-

heit bestand freilich nur darin, daß er sich selbst entscheiden konnte, welchen der abgezirkelten Gartenwege er wandeln und von welchen Bäumen er sich zum Nachtisch einige reife Früchte pflücken wolle. Doch schon die Versuchung, die in jungen Gemüthern mächtig ist, gerade in unreife Aepfel und Birnen zu beißen, war ihm als sündhaft so kräftig dargestellt worden, daß er nicht wagte, ein solches Gelüst zu befriedigen.

Nun geschah es an einem dieser Nachmittage im Sommer, daß das gute junge Herrlein bei seinem Gartenspaziergang an das Ende des Hauptweges gelangte und zum ersten Mal die schwere eiserne Gitterthür offen fand. Vielleicht hätte ein ausdrückliches Verbot, die Schwelle nicht zu überschreiten, so viel Macht über sein wohlerzogenes Gemüth gehabt, um die Neugier, wie es wohl da draußen aussehe, zu ersticken. Da aber Niemand an einen solchen Fall gedacht hatte, regte sich auch in unserm Prinzen keine Sorge, als ob es ein Mißbrauch seiner knapp bemessenen Freiheit wäre, sich etwas weiter vom Schlosse zu entfernen.

Wie er nun vollends in die Schattenwege des Parks eingetreten war und bald von der breiten Straße abbiegend sich in wildwüchsige Seitenpfade verirrte, wurde ihm das Herz so weit und der Sinn so fröhlich, daß er ein Schelmenliedchen zu singen anfing, das er von einer der Kammerfrauen seiner Mutter gelernt hatte. Ihm war, als habe er nie den Himmel so hoch

und die Lüfte so balsamisch gefunden, und sein Blut stürmte ihm so heiß zum Herzen, daß er zuweilen stehen bleiben mußte, um Athem zu schöpfen.

Herrgott! sagte er vor sich hin, hätte ich doch nie geglaubt, daß die Welt so schön und das Leben so lustig sei! Ich will die Mutter bitten, daß sie mich öfters in den Wald hinausläßt. Wie hier alles so fröhlich durcheinander wächs't: kein Zweig wird beschnitten, die Blätter liegen auf dem Weg, und die Brombeeren wuchern darüber hin. Und dazu singen alle Vögel weit heller als in unserm Schloßgarten!

Unter solchen glücklichen Betrachtungen war er immer tiefer in den Wald hineingeschritten, als er auf einmal stutzte und still hielt. Auf einer grasbewachsenen Lichtung nämlich sah er einen jungen Menschen sitzen, mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einen moosigen Baumstumpf hingekauert, der ihn mit einem lustigen Zwinkern der kleinen schwarzen Augen und einem nachlässigen Nicken des Hauptes begrüßte, doch ohne das schief aufs linke Ohr gedrückte Hütchen zu lüften.

Das befremdete ein wenig den wohlerzogenen Königssohn, der gewohnt war, daß Jedermann mit abgezogenem Hut ihm begegnete. Da ihm aber der wunderliche Geselle im Uebrigen gefiel, nickte auch er ihm herablassend zu und fragte:

Wer bist du und wie kommst du in diesen Wald?

Von der Landstraße her, entgegnete der muntere Bursche, da ich nach deinem Schlosse wollte und die Wachen am großen Thor mich zurückwiesen. Ich wünschte dich zu sprechen und habe hier auf dich gewartet.

Und was hast du von mir gewollt? fragte der Prinz, der an dem schlanken, verwogenen Fremdling immer mehr Gefallen fand. Wie heißest du übrigens, und was für eine Kunst oder Gewerbe treibst du?

Mein Name ist Holdrio, sagte der Andere, der sich auf seinem Sitz hin und her wiegte, und da du nach meinem Gewerbe fragst, sollst du wissen, daß ich Prinzenerzieher bin.

Du? spottete der Königssohn. Und darum willst du zu mir, der ich bereits sehr wohlerzogen bin, während du selbst eine so mangelhafte Erziehung genossen hast, daß du nicht einmal weißt, wie ungehörig es ist, einen Prinzen mit du anzureden, statt mit Königliche Hoheit?

Ich nehme mir diese Freiheit, sagte der Fremde, weil der Erzieher immer eine Respectsperson ist, der ohne solchen devoten Schnickschnack mit seinem Zögling verkehrt. Wenn du aber meinst, deine Erziehung sei vollendet, so muß ich dir sagen, daß sie in einem hochwichtigen Punkt völlig vernachlässigt worden ist.

Der wäre —?

Du hast noch nicht gelernt, dumme Streiche zu

machen; eine Kunst, ohne der aus einem jungen Menschen nie etwas Rechtes werden kann.

Der Prinz sah ihn mit großen Augen an. Dumme Streiche? sagte er. Was ist das?

Das ist, daß Einer auch einmal die Courage hat, über die Schnur zu hauen, etwas zu thun, wonach seinem Herzen gelüstet, auch wenn es ihm die Frau Mutter und hundert Hofmeister verboten haben. Verstehst du, was ich meine?

Der gute Königssohn blickte einigermaßen verdutzt in die Wolken hinauf und dann wieder auf den grünen Rasen.

Etwas thun, was verböten ist, ist ja eben — verboten! stammelte er.

Ja, aber es braucht darum noch keine Sünde zu sein. Alte Leute wissen nicht mehr, was junge Menschen zu ihrem Seelenheil bedürfen. Das müssen diese in ihrem eigenen Herzen spüren und sich herausnehmen, danach zu handeln, wenn sie nicht ewig am Gängelbande bleiben wollen. Darum aber ist es gar nicht so dumm, das zu thun, was die weisen Alten dumme Streiche nennen, sondern vielmehr eben das Klügste, was ein guter Juvenil anstellen kann, um sich mündig zu machen, zumal ein Königssohn, der späterhin viel weniger als andere Sterbliche seinem Herzen folgen darf, da alle Welt auf ihn blickt und die sogenannte Staatsraison ihm die Brust einschnürt.

Hierauf entstand eine kleine Pause, während deren der Fremde von seinem Sitz heruntterglitt und einen Tannenzapfen nach einem Eichhörnchen schnellte, das der Unterredung neugierig zugehört hatte.

Dann sagte der Prinz: Ich hätte wohl Lust, Holdrio, dich in dieser Kunst zum Lehrmeister anzunehmen. Denn in der That, es ist mir oft vorgekommen, als hätte ich einen eisernen Reifen um die Brust, der immer, wenn mein Herz schneller und heißer schlagen wollte, es zurückzwang. Und heut zum ersten Mal, als ich über die Schwelle des Gartens in die Wildniß trat, ist mir's zu Muth gewesen, als fiele mir eine Kette von den Füßen und jene eiserne Klammer vom Herzen. Wenn du mich in die Lehre nehmen und in dem unterweisen willst, was du dumme Streiche nennst, soll's dein Schade nicht sein, vorausgesetzt, daß die Mutter nichts dagegen hat.

Ja, wenn du Die fragen willst, achselzuckte Holdrio, bin ich nicht dein Mann. Niemand macht dumme Streiche mit Erlaubniß der Vorgesetzten. Nein; du mußt die Lectionen bei mir geheim halten, und wegen des Honorars sei ohne Sorgen. Es ist mir Lohn genug, einen talentvollen Schüler zu haben, und wenn du willst, können wir den Unterricht gleich jetzt anfangen.

Die Augen des Prinzen leuchteten.

Ich verlange mir nichts Besseres. Aber wie?

Das laß meine Sorge sein. Zunächst wollen wir noch ein wenig weiter schlendern. Du weißt noch gar nicht, wie wundervoll die Welt jenseits deiner Gartenmauer ist!

* * *

Indem er das sagte, schob er seinen Arm zutraulich in den seines Zöglings und schlug einen Seitenpfad ein, der sie bald aus dem Dickicht hinausführte. Als sie den Waldrand erreicht hatten, blieb der Königssohn mit einem Ausruf des Entzückens stehen. Vor ihm breitete sich im goldenen Sonnenlicht eine weite Landschaft aus mit blühenden Thälern, sanften Höhenzügen, Wäldern und Kornfeldern, dazwischen verstreut kleine Gehöfte schimmerten, von Schwalben umflogen. Ein breiter Fluß, der hier und da einen Bach mit blinkenden Wellen aufnahm, zog durch das lachende Land und trug kleine Schiffe, deren Segel sich im Winde blähten.

Nein, wie schön! rief der Prinz. Wo sind wir hier?

In dem glücklichen Lande deiner Königlichen Hoheit, antwortete Holdrio lachend. Deine weisen Erzieher haben dir's bisher nur auf der Landkarte gezeigt, damit du nicht zu früh danach verlangtest, in deinem Reich herumzufahren und dich als Herren zu fühlen. Aber hier wollen wir nicht einwurzeln, auch heute noch nicht

deine getreuen Unterthanen incognito begrüßen. Es ist heiß, und wir werden wohl thun, uns im Schatten dieser hohen Buchen und Eichen zu halten.

So gingen sie weiter, wieder Arm in Arm, und der Königssohn schaute dabei unverwandt in die lachende Ferne, während ihm die Stirn glühte und die Glieder taumelten, als wandle er im Traum, oder ein feuriger Wein habe ihm das Blut erhitzt. Als sie daher an eine Stelle kamen, wo zu Füßen eines dichtbewaldeten Hügels ein Weiher lag, dessen tiefe, klare Flut ihnen Kühle entgegenhauchte, blieb Holdrio stehen und sagte: Hier wollen wir ein wenig rasten und dann uns durch ein Bad erfrischen.

Wo denkst du hin! sagte Florio. Unten in jenem Dorfe hat es schon fünf Uhr geschlagen. Mein Professor der Menschenkenntniß erwartet mich zur Lection.

Die zu schwänzen ist einer der klügsten dummen Streiche, die du heute noch machen kannst.

Aber im Freien zu baden ist mir nie erlaubt worden.

Und hast du dich nicht zuweilen danach gesehnt? So folge heute deinem Herzen. Niemand wird uns hier überraschen. Und sieh nur, wie blank und rein der Grund durch die helle Flut heraussieht.

Also fügte sich der Prinz mit einigem Herzklopfen. Als sie aber aus dem Bade wieder herausstiegen und auf dem sonnigen Ufer gelagert sich langsam trockneten, überkam den wohlerzogenen jungen Herrn ein solches

Wonnegefühl, zum ersten Mal seine blanken Gliedmaßen auf einem kräftig duftenden Mooslager auszustrecken, statt auf dem seidenen Ruhebett neben der silbernen Badewanne, daß er seinem neuen Mentor erklärte, er fühle sich als einen neuen Menschen, und wenn das die Frucht dummer Streiche wäre, werde er diese Kunst eifriger studiren als irgend eine andere.

Darauf schlüpften sie wieder in ihre Kleider, Holdrio in sein graues Wams, der Prinz in sein fürstliches Habit von weißer, goldgestickter Seide, und vertieften sich von neuem in das liebliche Waldrevier, während Holdrio allerlei übermüthige Melodien pfiff, und der wohlerzogene Königssohn sich im Stillen über sich selbst wunderte, daß er noch immer gehorsam neben seinem neuen Lehrmeister hinwandelte, obwohl man ihn im Schlosse längst vermißt haben mußte. Er ließ seine Augen wieder wie in einem glücklichen Traum herumgehen, und auf einmal hafteten sie an einem überaus herrlich hochgewachsenen Baum, der seine Zweige über eine Waldwiese ausbreitete, in so bequem zum Aufstieg einladenden Abständen, daß große Vögel und Eichhörnchen dieser natürlichen Leitersprossen sich fleißig bedienten.

Möchtest du auch hinauf? fragte Holdrio. Ich sehe, du besinnst dich nur, weil deine ängstliche Mutter dir das Klettern verboten hat. Aber versuch es dreist! Wenn du herunterfällst, sollst du in meine Arme fallen.

Alsbald machte der Prinz sich daran, sein Gelüst zu befriedigen, und da er ein gelenker Springinsfeld war, klomm er vergnüglich durch die aufgescheuchten Waldthiere bis in den obersten Wipfel, wo er einen Jubelruf erschallen ließ, dem sein Mentor unten ein kräftiges Echo entgegensandte. Im Hinabsteigen aber blieb der Unbedachte mit seinem weiten Beinkleid an einem vorstehenden spitzen Ast hängen, und da er sich losmachen wollte, fuhr ein langer Riß in die schimmernde Seide, so daß sein Begleiter, der ihn unten empfing, in ein fröhliches Gelächter ausbrach.

Du wirst noch ganz anderes Lehrgeld in meiner Schule zahlen, als einen Schlitz im Gewand, rief er. Doch die Frau Mutter soll dich nicht mit Schelten empfangen, wenn du ihr so vor die Augen trätest. Ich weiß, wie wir den Schaden ausbessern, und du sollst mir noch danken, daß ich dich dazu verleitet habe.

* * *

Damit faßte er ihn wieder unter und führte ihn aus dem Walde hinaus zu einer offenen Halde, auf der ein sauberes Häuschen stand. Auf einem Schilde über der Thür las man die Worte: „Zur Waldschenke", und einige Tische und Bänke auf beiden Seiten ließen erkennen, daß es nicht an Leuten fehlte, die sich hier im Freien an einem kühlen Trunk zu erquicken liebten.

Heute sah man keinen Menschen dort sitzen, nur aus den offenen Fenstern der Trinkstube drinnen drang Lärm von streitenden Stimmen, da gerade ein paar Bauern mit einem Jagdgehülfen beim Kartenspiel saßen und beständig mit den harten Knöcheln der derben Fäuste ihre Karten auf den Tisch hintrumpften.

Als aber die beiden jungen Leute sich der Thüre näherten, trat ein Mädchen heraus, das Holdrio wie eine alte Bekannte mit einem „Guten Tag, Aennchen!“ begrüßte. Das schlanke junge Kind, das kaum Siebzehn sein mochte, sah ihn wie einen Wildfremden groß an, nickte auch dem Königssohn ohne viel Umstände zu und fragte, was die Herren begehrten.

Wein, Aennchen! sagte Holdrio, vom besten, der in eurem Keller ist, und bring ihn uns hier ins Freie.

Damit ließ er sich an einem der Tische nieder, die Beine lang auf die Bank gestreckt und mit seinem lustigen Lächeln den guten Königssohn betrachtend, der dem Aennchen, das im Hause verschwunden war, wie einer Fee oder Engelserscheinung nachstarrte.

Ich sehe, das gute Ding findet Gnade vor deinen hochprinzlichen Augen, sagte Holdrio. Auch ist sie ein braves Kind, das dem Vater, der ein Trunkenbold ist, ganz allein mit einem einzigen Knechtlein das Haus versieht und die Wirthschaft führt. Wer Die einmal zum Weibe bekommt, ist gut versorgt, nur darf er

freilich kein Königssohn sein, denn höfische Manieren kennt sie nicht.

Was redest du! braus'te Florio auf. Keines von allen Hoffräuleins meiner Mutter bewegt sich nur halb so zierlich; und wie sie dich anblickte, als du so vertraut mit ihr thatest, — sie ist das Reizendste, was ich je gesehen habe!

Nun, wie du meinst, warf Holdrio gleichmüthig hin. Jedenfalls wird sie's nicht übel nehmen, wenn du's ihr sagst.

Indem trat das Aennchen wieder zu den Beiden hinaus, eine blanke Flasche, in der es wie Gold schimmerte, nebst zwei Gläsern auf einem zinnernen Teller tragend. Sie setzte das Geschirr auf den Tisch, schenkte die Gläser voll und wollte sich mit einem Wohl bekomm's! wieder entfernen. Holla! sagte Holdrio, sie bei dem runden nackten Aermchen packend, so geschwind entwischest du uns nicht, kleine Hexe! Da, nimm das Glas und kredenz es erst dem Herrlein, in welchem du einen hochgeborenen und wohlerzogenen Prinzen, deinen künftigen Landesherrn, verehren sollst. Er ist im Zuge damit, zu lernen, wie man dumme Streiche macht, und du thätest ein gutes Werk, ihm dabei ein bischen an die Hand zu gehen. Zunächst aber hole dein Nähzeug und verbinde ihm die klaffende Wunde an seinem Schenkel. Wenn es in guter Absicht geschieht, braucht eine getreue Unterthanin sich

nicht zu scheuen, ihrem Souverän etwas am Zeuge zu flicken.

Das Mädchen, das schon das eine Glas ergriffen und sich dem Prinzen genähert hatte, erschrak nicht wenig, da es hörte, welch hohen Gast es vor sich hatte. Da aber jedes hübsche Kind im Stillen sich seiner Macht und Ebenbürtigkeit dem hochgeborensten Mannsbild gegenüber bewußt ist, faßte sie sich rasch, nippte mit ihrem Schelmenmündchen an dem Glase und reichte es dann zierlich knixend dem Königssohn, der, weit verlegener als sie, das Glas in Empfang nahm und, die Lippen an die Stelle setzend, wo sie getrunken hatte, das goldene Feuer auf einen Zug hinunterstürzte.

Holdrio, sagte er, während das Aennchen flink wie ein Vogel wieder ins Haus huschte, Die oder Keine muß meine Königin werden.

Hierüber wird ja wohl noch ein Mehreres zu reden sein, versetzte der Andere sehr gleichmüthig. Einstweilen genügt es, wenn du dich am Feuer dieser schwarzen Augen ein wenig versengst. Das ist Alles, was ich fürs Erste von meinem gelehrigen Schüler verlange. — Der Tausend! Sieh nur, wie der Grasaff sich herausgeputzt hat, seitdem er erfahren, daß dir das blaueste Blut in den Adern rinnt.

Es war aber kein großer Aufwand, den das Aennchen in der Eile mit seinem Anzug gemacht hatte,

bloß daß es sein Haar, das vom schönsten Braun war, ein wenig sorgsamer gestrählt und eine frische Krause um das schlanke Hälschen geknüpft hatte. Nun kam sie mit einem lieblichen Erglühen des ganzen Gesichts auf den Prinzen zu, Nadel und Faden in der einen Hand und eine große Scheere in der andern. Mit einer verlegenen Geberde lud sie ihn ein, sich auf die Bank zu setzen und ihr das verwundete Beinkleid zuzuwenden. Dann kniete sie an seiner Seite nieder und begann flink und geschickt mit einem langen Seidenfaden den klaffenden Schlitz zusammenzuheften. Während ihrer Arbeit sprach Keines ein Wort. Der Königssohn sah unverwandt auf ihren zierlichen Kopf herab, den die krausen goldbraunen Löckchen umflogen, und auf die kleinen von Sonne und Arbeit gebräunten Finger, die längs der weißen Seide nur so zu tanzen schienen.

Es hält nun wohl, sagte das Aennchen, da es sich mit einem kleinen Seufzer von den Knieen erhob. Aber bitte, Herr Prinz, laßt Niemand wissen, daß ich die Stiche gemacht habe, ich schämte mich zu Tode, denn meine Hände sind zu grob für so feine Arbeit, auch habe ich mir nicht getraut, da ich es Eurer Majestät am Leibe machen mußte, so langsam daran zu sticheln, wie es nöthig gewesen wäre.

Du hast das so herrlich zu Stande gebracht, der Hofschneider könnt' es nicht besser! sagte der Prinz in großer Verwirrung. Dann aber fiel ihm ein, daß er

sich dem lieben Kinde für diesen Liebesdienst in keiner Weise erkenntlich zeigen, ja nicht einmal den Wein bezahlen konnte, da er kein Taschengeld bekam. Leihe mir deinen Beutel! raunte er Holdrio zu. Der aber zuckte mit den Achseln.

Ich bin ein Vagabund, sagte er, und trage nie Geld in der Tasche. Für diesmal aber sei unbesorgt. Auch das Schuldenmachen gehört zu den dummen Streichen, die ein junger Mensch verüben muß, und ich denke, du bist nicht zum letzten Mal in der Waldschenke gewesen. Gelt, Aennchen, dein zukünftiger Landesherr hat soviel Credit bei dir, daß er dir heute die Zeche schuldig bleiben kann?

Statt aller Antwort haschte das schöne Kind nach der Hand des Prinzen, einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf zu drücken. Der Jüngling aber entzog ihr die Hand, umfaßte ihr schlankes Gestältchen, und da sie sich erschrocken ihm entwand, konnte er mit seinen sehnsüchtigen Lippen nur eben die Härchen an ihrer Stirne streifen. Dann flog sie zitternd und in rothe Glut getaucht ins Haus zurück.

* * *

Für heute wollen wir die Lection beschließen, sagte Holdrio, indem sie den Rückweg antraten. Aller Anfang ist schwer, ich bin aber mit deinem Eifer und

deinen guten Fortschritten zufrieden und denke, wenn du dich ferner befleißigst, einen Musterschüler an dir zu haben. Ich bringe dich nun nach dem Schloß zurück. Natürlich wirst du deiner Frau Mutter nicht auf die Nase binden, wie gut du diese Stunden angewandt hast. Frauen haben Vorurtheile, und deine beiden Gouverneure sind nichts besseres als alte Weiber.

So plauderte er munter an seinen Zögling hin, der mit gesenktem Kopf wieder wie ein Träumender neben ihm herschritt, während immer die funkelnden schwarzen Augen und krausen Härchen von der Waldschenke vor seiner Seele tanzten. Er wachte erst auf, als er von vielen Stimmen seinen Namen rufen hörte und Fackelschein durch die Stämme des Waldes glimmen sah. Es waren die Boten, die die Königin ausgesandt hatte, nach dem verlorenen Sohn zu spähen. Dieser besann sich jetzt erst, wie er der erzürnten Mutter gegenüber treten sollte. Doch da er sich nach seinem Lehrmeister umsah, dessen Rath zu erbitten, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß Holdrio spurlos verschwunden war.

Er hatte aber nicht lange Zeit, sich hierüber Gedanken zu machen. Denn der ganze Schwarm seiner Erzieher und viele Würdenträger des Hofes umringten ihn und bestürmten ihn mit Glückwünschen wie einen Geretteten und mit Fragen, wohin er sich denn verloren habe. Hierüber gab er erst seiner Mutter Bescheid,

indem er die erste Lüge seines Lebens hervorstotterte, nämlich, er habe sich, da er das Gartenthor offen gefunden, in den Wald gewagt und dort müde gelaufen, bis er endlich in Schlaf gesunken sei und allerlei schöne Träume gehabt habe.

Die Königin Mutter schickte ihn sogleich zu Bett, damit er nicht etwa die feuchte Waldesluft mit einem Fieber zu büßen hätte. Vor dem Fieber freilich, das ihn noch lange nach Mitternacht wach hielt, konnte sie ihn nicht bewahren.

Das verließ ihn auch nicht, als er am hellen Tage wieder nach seinem Lectionsplan Stunde um Stunde hinschleichen ließ, so unaufmerksam, wie seine Lehrer sich's nicht entsinnen konnten, da er nur den einen Gedanken hatte, wie er den Unterricht seines Freundes Holdrio ferner genießen möchte.

Als aber die Nacht gekommen war, litt es ihn nicht in seinem Zimmer. Er stieg sacht über den Lakaien hinweg, der vor seiner Thüre schnarchte, nickte den beiden schlafenden Pädagogen im zweiten Vorzimmer ein Gute Nacht! zu und schlich sich auf den Zehen nach der Schatzkammer, zu der er sich am Tage zuvor den Schlüssel mit List zu verschaffen gewußt hatte. Als er drin war, öffnete er hastig die Schränke und Truhen, so daß der Mond auf die Pracht der goldenen Geschmeide und blitzenden Steine sein Licht werfen konnte. Er achtete aber nicht auf die Kronjuwelen, das hohe

Diadem, den Scepter und Reichsapfel, noch auf alle Prunkgeräthe und kostbaren Kleinodien. Nur eine Schnur großer bläulicher Perlen, mit einem goldenen Schlößchen, darin ein schöner Rubin funkelte, wählte er aus all dem Reichthum und ließ sie in seine Tasche gleiten. Dann schlüpfte er aus dem Gemach ins Freie, verschloß es hinter sich und stieg in den mondbeglänzten Garten hinab.

Daß er diesmal das Gitter nicht offen finden würde, wußte er wohl, das schreckte ihn aber nicht. Er hatte sich in ein dunkles, enganschließendes Gewand gekleidet, das ihm nicht hinderlich war, als er am Pfirsichspalier der Gartenmauer hinaufklomm. Wie er aber die Höhe erreicht hatte und nun hinuntersprang, erschrak er im ersten Augenblick wie ein ertappter Dieb und frohlockte im nächsten, da er an einen Baum gelehnt seinen Lehrmeister Holdrio stehen und lustig das Hütchen schwenkend ihn begrüßen sah.

Bravo! So gefällst du mir! rief der Meister seinem Schüler entgegen. Wer es in unserer Kunst zu etwas bringen will, muß auch die Nachtarbeit nicht scheuen, da gerade die allerschönsten dummen Streiche von jeher bei Mondschein verübt worden sind. Ich weiß, es hat dir keine Ruhe gelassen, deine Schulden zu bezahlen. Mit deiner Erlaubniß aber will ich dich ein wenig begleiten, da du sonst im dicken Walde von Irrlichtern genarrt werden könntest.

Er faßte ihn wieder unter den Arm, und sie wanderten in leisen Gesprächen dahin, wie wenn sie den schlafenden Wald nicht aufwecken wollten. Als sie endlich zu der Waldschenke kamen, sahen sie das Haus wie verzaubert im Mondschein liegen; im Gärtchen auf der einen Seite dufteten alle Blumen, und die Vögel in ihren Nestern zirpten verschlafen aus dem Traum; auf der anderen Seite, wo ein Grasanger, mit etlichen Fruchtbäumen bestanden, sich bis zum Walde hinzog, sahen sie ein lichtgelbes Pferd friedlich weiden, neben ihm ein junges Fohlen, das bei den nahenden Schritten scharf die Ohren spitzte und in ängstlichen Sprüngen an dem niederen Stacket, das die Wiese umgrenzte, dahinflog, während seine Mutter nur wie fragend den Kopf hob und ihn dann wieder in das duftende Futter zwischen ihren Hufen eintauchte.

Nun müssen wir die Hexe heraustrommeln, sagte Holdrio. Er schien mit der Oertlichkeit wohlbekannt, denn er klopfte gleich an das richtige Fenster, dessen Laden sich ein wenig öffnete, um das schlanke weiße Näschen der jungen Wirthstochter in dem Spalt erscheinen zu lassen. Der wohlerzogene Königssohn harrte indeß mit Herzklopfen, welchen Erfolg die eifrige Zwiesprach haben würde, die sein Freund und Meister mit dem Mädchen pflog. Er hatte aber nicht lang sich zu gedulden. Denn nach fünf Minuten wurde der Laden vollends aufgestoßen, und das Aennchen, nur mit einem

rothen Rock und weißen Kamisol bekleidet, übrigens barfuß und mit lose zusammengestecktem Haar, schwang sich über den Sims in die Nacht hinaus.

Um Gotteswillen, ihr Herren, sagte sie, weckt nur den Vater nicht! Er schlüge mich todt, wenn er merkte, ich hätte noch so spät in der Nacht Besuch. Auch bin ich nur herausgeflitzt, euch zu bitten, daß ihr gleich wieder fortgeht. Ich könnt' euch nicht einmal zu einem Trunk Wein verhelfen.

Schau nur deinen Prinzen an, lachte Holdrio, der ist ohnehin schon mehr, als gut ist, berauscht. Und nun höre, was er dir zu sagen hat. Ich unterhalte mich indeß mit der braven Lise, der auch unter den Bäumen dort wohler ist als in ihrem dumpfen Stall.

Aennchen, sagte jetzt der Prinz, ich bin dir noch das Geld für den Wein von gestern und den Lohn für deine Schneiderei schuldig geblieben. Ich habe aber kein Geld, und so mußt du dies Geschmeide von mir annehmen. Da ich doch bald den ganzen Kronschatz mein nennen werde, darf ich diese kleine Perlenschnur wohl heute schon verschenken.

Er zog sie aus der Tasche und wollte sie ihr um den Hals legen. Aber sie wehrte ihn mit beiden Händen beharrlich ab, und als er Miene machte, sie mit Gewalt gegen die Mauer zu drängen und ihr so das Geschmeide aufzunöthigen, entwand sie sich kräftig seiner Umschlingung und flüchtete über das niedere

Stacket in die Baumwiese, wo Holdrio bei der Stute stand und ihr liebkosend über Hals und Nüstern strich.

Willst du einmal reiten, Kind? raunte er. Sie nickte und sah sich dabei fragend nach dem Prinzen um, der ihr mit schwermüthiger Miene nachkam. Holdrio aber lief in den Stall, holte eine wollene Decke und einen leichten Zaum, und nachdem er beides dem frommen Thier auf- und angelegt hatte, hob er das flinke Mädchen hinauf und führte die Lise am Zügel sacht in der Baumwiese herum, während der wohlerzogene Königssohn mißmuthig hinterdreinschlich und das Füllen, den dicken Kopf am Fell der Mutter reibend, immer an ihrer Seite blieb. Dann blieb Holdrio stehen und sagte:

Wie wär's, Prinz Florio, wenn du dich hinter das Aennchen hinaufschwängest? Es ist Platz für Zwei auf der weichen Decke, und es könnte dann eine lustige Reiterei geben.

Das ließ sich der Verdrossene, dessen Gesicht sich auf einmal aufhellte, nicht zweimal sagen. Im Nu saß er auf dem breiten Rücken des Pferdes, so daß das Aennchen, das sich fest an die Mähne geklammert hatte, einen leisen Schrei ausstieß. Hupla! schnalzte Holdrio mit der Zunge und gab der Stute einen kräftigen Schlag auf den Schenkel. Mit einem raschen Sprung setzte das Pferd über das niedere Stacket, das Junge kletterte etwas unbeholfen der Mutter nach, und so trabten die

Paare, sobald sie im Freien waren, munter die Straße entlang, die am Waldsaum hinführte. Hinter ihnen drein klang Holdrio's lustiges Lachen.

* * *

Dem Prinzen aber war wunderlich zu Muth. Das Aennchen hatte die Mähne fahren lassen und statt dessen die schlanke Gestalt des Reiters umklammert. Die Scheu, sich so nah an ihren künftigen Landesherrn zu schmiegen, verlor sich bald, da ihr war, als hätte sie nie in ihrem Leben so weich und warm gesessen. Dem Prinzen aber, der auf den braunen Schopf und den weißen Nacken des jungen Kindes herabsah, klopfte das Blut in den Schläfen, und so gern er ein kleines Zwiegespräch angefangen hätte, konnte er das erste Wort nicht finden. Erst als sie eine Weile so fortgeritten waren, während nur die Lise von Zeit zu Zeit mit fröhlichem Wiehern die Stille unterbrach, faßte er sich ein Herz, zu fragen, ob sie auch bequem sitze. Sie nickte nur und drückte dabei ihr Näschen noch dichter gegen seine Brust. Manchmal blieb die Lise stehen, um ein würziges Kraut am Wege abzurupfen oder sich nach ihrem Sprößling umzusehen, der sie in drolligen Capriolen umsprang. Dann hob auch das Aennchen den Kopf, sah aber nicht zu ihrem Cavalier empor, sondern in die weite Landschaft hinaus, die im

Mondnebel sich in silbernem Duft ausbreitete. Die Wälder und reifen Kornfelder standen ganz still, nur die Wellen, die in dem sanft rauschenden Fluß hie und da aufblitzten, ließen erkennen, daß noch Leben in der schlummernden Weite sei.

Was seufzest du? fragte der Prinz leise und berührte mit seinen heißen Lippen das Haar des jungen Kindes.

Weil es so schön ist in der Welt! hauchte sie kaum hörbar. Aber wir müssen wieder zurück. Wenn der Vater aufwachte — —

Statt aller Antwort drückte der Prinz dem Pferde die Fersen in die Weichen, und sie trabten weiter. Wie lange noch, wußte Keines. Am liebsten wären sie ohne Aufhören bis ans Ende der Welt geritten. Die Lise aber schien es endlich doch müde zu werden, zwei Menschen auf ihrem Rücken zu tragen, zumal sie bisher nicht zum Reiten erzogen, sondern nur in den Pflug oder vor einen Wagen gespannt worden war. Auf einmal stand sie still und war durch kein Zureden oder Fersenstupfen zum Weitergehen zu bewegen.

Wir müssen sie wohl ein wenig rasten lassen, sagte der Prinz, sprang hinab und hob das Mädchen sorgsam von seinem hohen Sitz zur Erde nieder. Sofort kam das Füllen herangesprungen und steckte den Kopf unter den Leib der Mutter, an ihrem Euter seinen Durst zu löschen. Das Aennchen aber sagte lächelnd:

Jetzt sollt' ich in unsern Keller hinuntersteigen und Euch einen frischen Trunk holen können. Aber wartet; es duftet hier nach Erd- und Himbeeren. Ich will Euch rasch eine Handvoll pflücken.

Damit lief sie ins Dickicht hinein, und der Prinz hörte sie im Laube rascheln, saß im Gras nieder und sah in die lichten Wipfel hinauf, durch die das goldene Mondlicht hereinquoll. Eine Nachtigall sang ganz nahe in einem weißblühenden Holderbusch, das machte sein Herz so sehnsüchtig schwellen, daß er seine Krone darum gegeben hätte, hier im Verborgenen mit dem Aennchen bis an sein seliges Ende hausen und träumen zu können. Da trat sie wieder aus den Zweigen heraus, in ihrem Röckchen tragend, was sie an Beeren gesammelt hatte. Sie wollte vor ihm stehen bleiben, daß er die Früchte aus ihrem Schooß naschen könnte. Er aber ergriff ihren schlanken braunen Arm und zog sie neben sich nieder, und da sie sagte: Alles ist für Euch! steckte er ihr, redlich theilend, eine Beere um die andere zwischen die lachenden rothen Lippen, bis die letzte verspeis't war.

Dann stand er auf, wieder nach ihrem Pferde zu sehen, das aber keine Lust bezeigte, sie wieder aufsitzen zu lassen. Die Decke war ihm dabei von dem breiten Rücken geglitten; die hob der Königssohn auf und brachte sie zu seiner Gefährtin. Die Lise will noch eine Weile grasen, sagte er. Inzwischen sollst du

ein wenig schlafen. Komm! Der Thau fällt kühl. Ich will dich in die Decke wickeln, dann bewach' ich deinen Schlaf, daß keine Kröte oder Schlange dir übers Gesicht kriecht.

So that er, obwohl die Erröthende sich erst gewaltig sträubte. Als sie dann wehrlos wie ein Wickelkind auf dem grünen Lager ruhte, kniete er neben ihr hin, band ihr jetzt die Perlenschnur um den Hals und sagte: Schlaf wohl, meine kleine Königin! Darauf bückte er sich zu ihr hinab und küßte sie einmal herzlich auf den Mund, der noch von den Himbeeren duftete. Sie litt es geduldig, drückte dabei die Augen vor Seligkeit ein und seufzte leise. Und so, da rings die Blätter säuselten und die Nachtigall immerfort ihr Schlummerlied flötete, blieben die Augen des jungen Kindes geschlossen, und sie war bald in festen Schlaf gesunken.

Florio aber saß noch eine Weile neben ihr und weidete sich an ihrem Anblick, der ihm das Holdeste schien, was die Erde je getragen habe. Es war ihm ganz Ernst damit, daß er sie seine Königin genannt hatte. Er meinte, wenn die Mutter sie sähe, wie liebreizend und unschuldig sie sei, werde auch sie nichts dagegen haben, daß er dies einfache Kind neben sich auf den Thron setze. In solchen glücklichen Gedanken überfiel auch ihn endlich eine weiche Müdigkeit. Er streckte sich neben der Schläferin ins Gras, schob sanft seinen

Arm unter ihren Nacken, damit der kleine Kopf bequemer ruhte, küßte noch einmal behutsam ihre halbgeöffneten rothen Lippen und versank gleichfalls in einen traumlosen Schlaf.

* * *

Als die helle Sonne am Morgen ihm endlich die Augen öffnete und er sich mit taumelnden Sinnen aufrichtete, durchfuhr ihn ein heftiger Schrecken: die Schläferin an seiner Seite war verschwunden, mit ihr die Lise und ihr Junges; vor ihm aber standen seine beiden Hofmeister nebst einigen Lakaien, und auf der Straße am Walde erblickte er eine Hofkutsche mit vier Pferden bespannt. Er öffnete eben den Mund zu der Frage, was mit Aennchen geschehen sei, als einer der Hofmeister sich vor ihm verneigte und ihm das Wort abschnitt, indem er ihm einen guten Morgen wünschte und ihn einlud, in den Wagen zu steigen und nach dem Schlosse zurückzufahren, wo seine königliche Frau Mutter schon wegen seines Ausbleibens in schwerer Sorge gewesen sei.

Willenlos, da er ernstlich darüber nachgrübelte, ob er nicht am Ende vom Aennchen und dem nächtlichen Ritt bloß geträumt hätte, ließ er sich von den beiden Alten in die Mitte nehmen und nach Hause zurückgeleiten. Er verrieth aber der Mutter gegenüber, die ihn mit heftigen Vorwürfen wegen seines nächtlichen Aben=

teuers empfing, mit keinem Wort den wahren Hergang. Nur als er hörte, man habe eine leichtsinnige Person mit ihm gefunden, und da sie eine Perlenschnur aus dem Kronschatz gestohlen, sei sie in den Thurm gesteckt worden, brauf'te er auf und erklärte, das arme Kind sei unschuldig, da er selbst ihr das Geschmeide geschenkt habe, und er sei fest entschlossen, sich mit ihr zu vermählen, weßhalb er darauf bestehe, daß sie sofort aus der Haft entlassen werde.

Die Königin sah die beiden Hofmeister mit einem vorwurfsvollen Blicke an, daß ihre Erziehung keine bessere Frucht getragen habe. Dann erwiderte sie ihrem so gänzlich verwandelten Sohn, das Mädchen werde erst in Freiheit gesetzt werden, wenn er sich auf die Brautfahrt an den benachbarten Hof begeben habe, mit dessen einziger Tochter er sich nach festbeschlossener Verabredung mit ihren Eltern binnen weniger Monate vermählen solle.

Zu ihrem bittern Erstaunen aber fand die Mutter ihren Sohn nicht mehr so gefügig wie sonst, da er schon durch Holdrio's Lehre und Umgang ein wenig verwildert war. Das Einzige, wozu er sich nach langen, ernsten und liebevollen Vorstellungen herbeiließ, war, zu versprechen, daß er auf das Aennchen verzichten und die ihm bestimmte Braut in Augenschein nehmen wolle, wenn das liebe Kind sofort aus der Haft entlassen, ihm auch die Perlenschnur nicht abgenommen würde, da

es schimpflich für einen Königssohn wäre, ein Geschenk zurückzufordern. Hierein willigte endlich die Mutter widerstrebend, nachdem der Sohn ihr gelobt hatte, keinen Versuch zu machen, die angesponnene Liebschaft heimlich fortzusetzen.

Er hielt auch sein Versprechen, doch mit so schwerem Herzen, daß es einen Stein erbarmen konnte, wie er darüber alle Munterkeit verlor und so blaß und mager wurde, wie ein gemalter junger Heiliger in der Schloßkapelle. Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, beeilte die Mutter die Brautfahrt, und schon acht Tage nach jenem Mondscheinritt setzte sich vom Schlosse aus ein glänzender Zug in Bewegung, in dessen Mitte die Kutsche mit dem Brautwerber fuhr, der eine Miene zeigte, als ob er eher zu einer Hinrichtung, als zu hochzeitlichen Festen reis'te.

* * *

Sie waren aber noch eine Stunde Weges von der fremden Hauptstadt entfernt, als der Kutscher anhielt, und da die beiden Gouverneure, die auf dem Rücksitz mitfuhren, nach der Ursache fragten, erwiderte er, ein junger Herr, der am Wege gesessen, habe ihm zugewinkt und befohlen, zu halten, bis er mit der jungen Königlichen Hoheit ein Wort geredet habe.

Sogleich erschien denn auch der Fremde am Wagen-

schlag und war Niemand anders als der heimliche Freund und Lehrmeister des Prinzen, jetzt in einer schmucken Hoftracht, in der ihn selbst sein Zögling nicht sogleich erkannte. Er verneigte sich tief vor dem erstaunten Florio und fragte dann ganz unbefangen, ob nicht noch ein Platz im Wagen frei sei; da er desselben Weges reise, wäre es ihm lieb, mitgenommen zu werden.

Die beiden Hofmeister sahen einander rathlos an. Da sie aber für diesen Fall keine Vorschrift hatten, auch der Prinz sofort den Wagenschlag öffnete, mußten sie es geschehen lassen, daß der Fremde ohne Weiteres einstieg und sich sogar neben den Prinzen setzte. Worauf er dem Kutscher zurief, jetzt nur geschwinde fortzufahren.

Als sie dann die Grenze des benachbarten Königreichs erreichten, fanden sie dort einen schönen Triumphbogen, an welchem in goldenen Buchstaben die Inschrift „Willkommen!" angebracht war. Hier wartete ihrer der Kronprinz des Landes, ein langer blonder Jüngling, der zu seinem künftigen Schwager in den Wagen stieg und mit ihm nach dem königlichen Schlosse fuhr. Unten am Portal desselben empfing ihn der König in Person mit allen Würdenträgern, und nachdem Prinz Florio dem dicken alten Herrn, dem seine Krone auf dem kahlen Kopf wackelte, sein Gefolge vorgestellt hatte, darunter auch seinen Freund Baron Holdrio, stiegen sie die breite Marmortreppe hinauf in den Thronsaal, wo die Königin

mit ihrer Tochter und sämmtlichen Hofdamen den Schwiegersohn aufs Huldvollste empfing und ihn sofort seiner jungen Braut vorstellte.

Der Prinz aber hatte kaum einen Blick auf das Prinzeßchen geworfen, als er am liebsten Kehrt gemacht hätte und eilig wieder nach Hause gereis't wäre.

Denn Prinzessin Blandine erschien ihm mehr wie eine mit Goldschmuck und kostbaren Steinen aufgeputzte Wachsfigur, denn wie ein lebendiges junges Menschenkind. Die Züge ihres Gesichtes waren zwar nicht unlieblich, aber so regungslos wie ein geschnitztes Bild, dazu ihre kleine Gestalt schon jetzt von so übermäßiger Fülle, daß man fürchten mußte, schon in wenigen Jahren werde sie ihrer Mutter gleichen, die in Folge des sorgenfreien und müßigen Stillsitzens auf dem Thron zu einem unförmlichen Umfang gediehen war. So stand die Tochter neben ihr, wie ein Tönnchen neben einem Oxhoftfaß, wenn bei so hohen Personen ein so unehrerbietiger Vergleich gestattet ist.

Daß aber der Schreck dem Brautwerber die Rede verschlug und er sich nur mit einer gezwungenen Geberde vor seiner Zukünftigen verneigte, wurde ihm in den Augen des gesammten Hofstaats nicht zum Nachtheil ausgelegt. Vielmehr fanden es die Herren nur begreiflich, daß die Reize der Prinzessin ihren Freier verwirrten, während die Damen unter sich flüsterten, er sei ein entzückender junger Mann und rechtfertige

den Ruf vollkommener Wohlerzogenheit, der ihm vorangegangen.

Bei der Galatafel nun, zu der man sich sofort verfügte, kam der Prinz natürlich neben seiner hohen Braut zu sitzen. Doch alle seine Bemühungen, nachdem er sich von der ersten Bestürzung erholt hatte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, scheiterten an dem fast feierlichen Ernst, mit dem die Prinzessin sich den aufgetragenen Gerichten widmete, so daß sie nur ein kaum hörbares Danke! von sich gab, wenn ihr Nachbar ihr das Glas von Neuem vollgoß.

Je länger das Mahl dauerte, je unseliger wurde dem gefeierten Gast zu Muth. Zudem beneidete er immer glühender seinen lustigen Mentor Holdrio, der ihm gerade gegenüber an der Seite einer in Schönheit und Frische glänzenden jungen Dame saß, der Frau des alten Hofmarschalls, die oft zu ihm hinüberblickte und ihrem Nachbarn allerlei boshafte Anmerkungen ins Ohr zu flüstern schien. Als die Tafel endlich aufgehoben wurde und der Ball begann, schritt Florio, nachdem er die Prinzessin zu ihrer Mutter zurückgeführt hatte, auf die reizende Frau zu und bat sie um den nächsten Tanz. Sie sah ihm mit einem spitzbübisch feinen Lächeln in die Augen und legte ihren weißen Arm in den seinen, worauf sie mit ihm nach den Klängen der Musik durch den Saal schwebte. Doch hatte sie dabei noch Athem übrig, ihn zu fragen, welchen Ein-

druck seine hohe Braut auf ihn gemacht habe, und als er erröthend schwieg, setzte sie eifrig hinzu: man könne die Prinzessin nicht auf den ersten Blick nach ihrem wahren Werthe schätzen. Wenn ihm daran liege, sie näher kennen zu lernen, wolle sie ihm gern ein getreues Bild ihres Gemüths und Wesens entwerfen, unter vier Augen, da hier nicht der Ort dazu sei. Sie pflege täglich am frühesten Morgen im Park spazieren zu gehen. Wenn er sie dort aufsuchen wolle —

Hier brach die Musik ab, und sofort näherte sich der Hofmarschall dem Prinzen und erlaubte sich, Seiner Königlichen Hoheit in tiefster Ehrfurcht zu bemerken, daß der erste Tanz nach der Etikette mit der königlichen Braut zu tanzen gewesen wäre. Diesen Fehler nachträglich so gut es ging zu verbessern, forderte der Bräutigam, heimlich sein Geschick verwünschend, die Prinzessin zum nächsten Tanze auf und hatte nicht geringe Mühe, das schwerfällige Figürchen, das sich schläfrig an ihn hing, mit Anstand durch den weiten Saal zu schleifen. Dann aber, sich die Stirne trocknend, bat er die Majestäten für heut um Urlaub, da er von der Reise angegriffen sei und sich in seine Gemächer zurückziehen möchte.

Kaum fand er sich hier allein, nachdem er seine beiden Hofmeister verabschiedet hatte, als „Baron" Holdrio bei ihm eintrat. Er fand den Prinzen auf einem Ruhebett liegend, mit der Miene der tiefsten

Niedergeschlagenheit, wie einen Menschen, der über verzweifelten Entschlüssen brütet.

Da brauchst mir kein Wort zu sagen über deinen Seelenzustand, lieber Zögling, rief er ihm entgegen. Hier handelt es sich nur darum, was du zu thun gedenkst, ob du Willens bist, dies Püppchen, das mit seinen haferblonden Haaren, der weißen Haut und den gerötheten Augenlidern wie ein fettes weißes Kaninchen aussieht, trotz alledem zu deiner Königin zu machen, oder ihr den Verlobungsring zurückzugeben.

O Holdrio, stöhnte der Prinz, versetze dich in meine Lage! Die Mutter hat mir erklärt, wenn ich dies seit langem beschlossene Ehebündniß nicht einginge, werde es zwischen den beiden Höfen zu einer Todfeindschaft und zwischen den beiden Reichen zu einem mörderischen Kriege kommen. Und ich —

Und du, als ein wohlerzogener Sohn, wirst dich knirschend unter das Joch fügen, da du in meiner Schule noch nicht lange genug gesessen bist, um den Hals aus der Schlinge zu ziehen. Dies habe ich vorausgesehen und bin dir eben darum hieher gefolgt, um dir im Nothfall den Rücken zu stärken. Uebrigens haben deine künftigen Schwiegereltern einen Koch, der seine Sache versteht, und wenn sie dir den in deine junge Ehe mitgeben, ließe sich Manches verschmerzen.

Du hast gut spotten! rief der Unglückliche. Deine liebenswürdige Tischgefährtin hat dich bei guter Laune

erhalten. Auch sie aber scheint sich über mich lustig zu machen, da sie mir morgen früh im Garten von all den verborgenen Gaben und Tugenden meiner Zukünftigen ein Loblied singen möchte. Daß ich ein Narr wäre, ihr dazu Gelegenheit zu geben!

Mit deiner Erlaubniß, lieber Prinz, versetzte Holdrio sehr ernsthaft, du wärest ein Narr, es nicht zu thun. Versprich mir, dich morgen früh zu dem Stelldichein im Garten einzufinden, um das ich dich übrigens beneide. Ich bürge dir dafür, daß all deine Nöthe dadurch gehoben werden und du für diesmal noch mit einem blauen Auge davonkommst.

Damit verließ er seinen Zögling, der die Nacht in schweren Träumen verbrachte, da ein weißes Kaninchen sich ihm beständig auf den Schooß setzte und mit Kohlblättern gefüttert sein wollte. Als endlich der Morgen heraufdämmerte, entschloß er sich nach langem Zweifeln und Schwanken, dem Rathe seines getreuen Meisters und Freundes zu folgen und sich in den Garten hinabzuschleichen.

Im Schlosse begegnete er erst wenigen schläfrig herumschwankenden Lakaien, die ihn verwundert anstarrten, da die Majestäten noch nicht aufgestanden seien und Prinzessin Blandine vor drei Stunden nicht sichtbar sein würde.

Florio aber ging in sich gekehrt die hohen Treppen hinab und betrat den thaufrischen Garten, in welchem

schon alle Vögel ihr Morgenlied anhoben. Auch war er noch nicht weit in die schöngepflegten Anlagen vorgeschritten, als er ein weißes Kleid zwischen den Taxushecken und Rosenbeeten schimmern sah und sofort die schlanke Gestalt der jungen Hofmarschallin erkannte.

Guten Morgen, Prinz! rief sie ihm entgegen, wobei ihre blanken Zähnchen lustig zwischen den rothen Lippen hervorblitzten. Schön, daß Ihr Wort haltet. Denn wahrlich, mir liegt viel daran, Euch eine gute Meinung von unserer Prinzeß beizubringen, da, falls Ihr Euch nicht entschließen könntet, sie heimzuführen, auch ich hier zurückbleiben müßte, wo es zum Sterben langweilig zugeht. Folge ich aber meiner jungen Königin an Euern Hof, so hoff' ich, da Ihr ein ritterlicher junger Herr seid, wir werden ein vergnügliches Leben führen. Die junge Hoheit freilich ist von etwas bequemer Complexion, schläft gern lang in den Tag hinein, liebt eine gute Tafel und hat bis jetzt nur Interesse für ihre Hunde, deren sie ein ganzes Dutzend von allen Arten und Unarten besitzt, und die zu füttern bisher ihr einziges ernstes Geschäft war. Das wird Alles anders werden, wenn sie erst einen lieben Gemahl hat und einen Haufen kleiner Kinder, die zu füttern, zu waschen und zu kämmen ergötzlicher ist, als die kleinen Kläffer zu versorgen. Und da sie im Uebrigen Alles gehen läßt, wie's Gott gefällt, und die gute Stunde selber ist, werdet ihr eine recht behagliche Ehe mit einander führen.

Der Prinz hatte all diese Reden nur mit halbem Ohre gehört, da ihn die Anmuth der eifrigen Sprecherin völlig gefangen hielt. Sogar das Bild des armen Aennchens verblaßte neben dieser reifen und übermüthigen Schönheit, die in ihrem losen Morgengewande nur noch verführerischer aussah. Als sie sich daher an einer traulichen Stelle auf eine Bank niederließ und ihn einlud, sich neben sie zu setzen, fing er, gleichsam um seiner ersten Liebe Treue zu halten, vom Aennchen zu reden an, und daß er überhaupt keine Neigung spüre, sich mit einer Anderen zu vermählen und nur der Staatsraison gehorcht habe, als er um Prinzessin Blandine warb. Die kluge Frau bezeigte das tiefste Mitgefühl mit seinem jungen Herzeleid, äußerte mit einem Seufzer, auch Anderen werde oft nicht zu Theil, was sie in ihrem Herzen ersehnten, und für das versagte volle Glück müßten sie sich dann mit guter Freundschaft trösten. Das griff der mehr und mehr verliebte Königssohn begierig auf, faßte die zarte Hand der schönen Frau und fragte schüchtern, ob er hoffen dürfe, durch ihre Freundschaft getröstet zu werden, und als sie mit geheuchelter Verwirrung erwiderte, sie zweifle, ob sie dessen würdig sei, raunte er ihr ins Ohr, sie sei das zauberhafteste Wesen, das ihm je begegnet, und wenn sie in seiner Nähe bleibe und ihn ein wenig lieb haben könnte — ob sie das können würde? — Gewiß! hauchte sie. Auch ich bin ja nicht glücklich, und ein so liebenswürdiger

Freund, wie Ihr, könnte mir wohl über manche schwere Stunde hinweghelfen. Nur freilich —

Nein, keine Bedenken! rief der glühende junge Herr, indem er den Arm um ihren Nacken schlang, und laßt uns gleich auf der Stelle den Freundschaftsbund mit einem brüderlichen Kuß besiegeln.

Damit neigte er sich dicht zu ihr und berührte feurig ihre Lippen, um die ein feines Lächeln schwebte. Aber wie vom Blitz gerührt fuhr er jählings zurück, denn hinter dem nächsten Busch hervor trat kein Geringerer als sein königlicher Schwiegervater in eigener Person, in einem langen Morgenrock von Goldbrokat; statt der Krone ein sammtenes Käppchen, an dem eine goldene Troddel hing, auf dem blanken Schädel.

Im ersten Augenblick standen sich die Drei wortlos gegenüber. Der König aber fand zuerst die Sprache wieder, zog die weißen Brauen in die Höhe und überschüttete seinen Eidam mit Vorwürfen, daß er am ersten Morgen, nachdem er seiner Braut vorgestellt worden, einer anderen Dame den Hof zu machen sich habe erlauben können. Dieses Vergehen werde er nur wieder gut machen, wenn er die Hochzeit beschleunige, dagegen seine Mitschuldige für immer den Hof werde verlassen müssen.

Seid getrost, schöne Freundin, versetzte der Prinz, da er sah, daß die Marschallin weinend auf die Bank zurücksank; ich würde es als eine schimpfliche Felonie be=

trachten, wenn ich Euch nicht hielte, was ich Euch soeben gelobt habe. Eher würde ich auf die Ehe mit der Prinzessin verzichten, als auf unseren Freundschaftsbund, was ich Eurer Königlichen Majestät hiermit in aller Ehrfurcht als mein letztes Wort verkünde. Und nun gebt mir Euern Arm, holde Frau, und laßt Euch ins Schloß führen.

Sie erhob sich zögernd. Der König aber, der vor Entrüstung kirschroth im Gesicht geworden war, rief: Wenn dies Euer Liebden letztes Wort ist, sind Hochdieselben unwürdig, die Hand meiner Tochter zu erhalten. Also überlegt wohl, was Ihr thut.

Hier ist nichts mehr zu überlegen, erwiderte der Prinz, sich hoch aufrichtend. Ich verzichte hiermit auf die Ehre, Eurer Majestät Schwiegersohn zu werden, und bitte, mich der hohen Gemahlin und Prinzessin Tochter zu Gnaden zu empfehlen, da ich noch in dieser Stunde Euer Liebden Schloß und Reich verlassen werde.

* * *

Als der Prinz dann wirklich mit den beiden höchst bestürzten Hofmeistern, denen er über seinen plötzlichen Entschluß keinerlei Aufklärung gab, den Reisewagen wieder bestieg, trat aus der Volksmenge, die sich trotz der frühen Stunde vor dem Schlosse versammelt hatte, Baron Holdrio an den Wagenschlag heran, verneigte

sich mit einem feinen Zwinkern der klugen Augen vor dem jungen Herrn und sagte: Ich beurlaube mich für diesmal von Eurer Königlichen Hoheit und erkläre Hochdemselben meine allerhöchste Zufriedenheit.

Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Von seiner Frau Mutter wurde der Brautwerber, der ohne Braut heimkehrte, mit den heftigsten Vorwürfen empfangen. Wenn er übrigens gedacht habe, seine Liebschaft mit der Dirne aus der Waldschenke jetzt wieder anspinnen zu können, so habe er sich verrechnet. Das Mädchen sei inzwischen mit einem Förster aus der Nachbarschaft verheirathet worden, der es sich höflich verbitten werde, wenn der hohe Herr geruhen wollte, sich fernerhin zu seiner jungen Frau herabzulassen.

Hierüber verfiel Prinz Florio in eine schwarze Melancholie, der er jedoch nicht lange nachzuhängen Zeit hatte. Denn ihm auf dem Fuße folgte die Kriegserklärung des benachbarten Königs, der für den Schimpf, den man seiner Tochter angethan, blutige Sühne zu nehmen drohte.

Dem Prinzen kam dies nur erwünscht, um seinem Liebeskummer in wilden Thaten Luft zu machen. Als aber der Heereszug zum Abmarsch gegen den Feind bereit stand, berief ihn die Königin in ihr Gemach, setzte ihm einen zierlichen goldenen Helm aufs Haupt, gürtete ihm einen feinen Hofdegen um und las ihm einen Paragraphen des Staatsgrundgesetzes vor, in

welchem verordnet war, daß die Prinzen des königlichen Hauses sich unter keinen Umständen in ein Gefecht zu mischen, sondern dem Gang der Schlacht nur durch ein Fernrohr zu folgen hätten.

In tiefer Beschämung hörte der wohlerzogene Thronerbe diese Vorlesung an, verabschiedete sich schweigend von seiner zärtlichen Mutter und folgte mit gesenktem Kopf auf seinem zahmen Pferde dem ausrückenden Heer, von seinem Kriegshofmeister und dem kommandirenden General in die Mitte genommen.

Als sie aber an dem Ort angelangt waren, wo das Lager aufgeschlagen wurde und am nächsten Tage die entscheidende Schlacht geschlagen werden sollte, erschien plötzlich in der Rüstung eines einfachen Soldaten der wohlbekannte junge Freund, der um die Gnade bat, dem Prinzen als Schildknappe zur Seite bleiben zu dürfen. Hiergegen hatte der Hofmeister nichts einzuwenden. Holdrio aber flüsterte dem trübsinnigen Herrlein zu, er solle gutes Muthes sein, es werde sich schon Gelegenheit finden, seiner strengen Ueberwachung zu entwischen und etliche rühmliche dumme Streiche zu machen.

Dazu kam es denn auch gleich am nächsten Tage. Denn in dem Zelt auf einer Anhöhe, von der aus man den Gang der Schlacht beobachten konnte, war neben dem Prinzen nur sein Lehrer in der Kriegskunst zurückgeblieben, der, während draußen die Geschütze

donnerten, die Trompeten schmetterten und die Pferde wieherten, über eine Landkarte gebückt seinem hohen Schüler die Stellungen beider Heere und den strategischen Plan erläuterte. Da der wackere Mann schon bejahrt war und die letzte Nacht nicht sonderlich geschlafen hatte, nickte er über seinem Vortrag ein. Da erschien Holdrio geräuschlos am Eingang des Zeltes, winkte dem Prinzen, sein Fernrohr niederzulegen und herauszukommen, und sagte ihm draußen mit einem Blick auf das Schlachtfeld, die Sache scheine schief zu gehen, die Seinigen seien auf beiden Flügeln ins Weichen gebracht, jetzt sei es Zeit, mitten ins Getümmel hineinzureiten und durch den Anblick ihres künftigen Königs die gesunkenen Geister von Neuem anzufeuern.

Im Nu hatte der Prinz, dessen Augen leuchteten, sich in die Waffenrüstung seines Freundes geworfen und dessen starkes Roß bestiegen. Als er dann mit hochgeschwungenem Degen die Anhöhe hinuntersprengte, wurde er schon von Weitem von seinen Landeskindern erkannt und mit brausendem Jubel begrüßt. Sofort wandte sich das Glück. Der General erschrak zwar, daß der Prinz all seine weisen Anordnungen über den Haufen warf und mitten in das Gewühl hineinritt, eine Fahne schwingend, die er dem verwundeten Bannerträger aus der Hand genommen hatte. Als aber nach wenigen Stunden der Sieg erfochten, der feindliche Thronfolger von Prinz Florio mit eigener Hand ge-

fangen genommen und sein Heer in die Flucht geschlagen war, ritt er auf den ganz mit Blut und Staub bedeckten jungen Sieger zu, salutirte tief mit dem Degen und brachte ihm ein Hurrah aus, in das alles Kriegsvolk begeistert einstimmte.

* * *

Die Folge dieses denkwürdigen Tages war, daß der besiegte Monarch gegen die Auslieferung seines Sohnes sich zum Frieden bequemte und eine ansehnliche Kriegsentschädigung zu zahlen gelobte. Prinz Florio aber sollte des Triumphes, mit dem er in seine Hauptstadt einzog, nicht lange froh werden. Denn bei dem bloßen Bericht, welchen Gefahren ihr Söhnchen sich ausgesetzt hatte, wurde seiner Frau Mutter so wind und weh ums Herz, daß sie in eine Ohnmacht sank, aus der sie nicht wieder zum Leben erwachte.

Ihr guter Sohn betrauerte sie mit aufrichtigem Herzen, da die Strenge, mit der sie ihn erzogen hatte, nur aus liebevollen Vorurtheilen entsprungen war. Von dem prunkvollen Begräbniß aber, das er ihr veranstaltete, zog er sofort in die Kirche, sich daselbst zum König krönen zu lassen, denn das Reich durfte keinen Tag lang seines sichtbaren Herrschers entbehren.

Auch diese feierliche Handlung wurde mit allem Pomp vollzogen, nur daß der Hochaltar, von dem der

junge König die Krone nahm, dicht umflort war. Als der Gekrönte dann aus dem Portal hinausschritt und durch das Spalier, das die unabsehliche Volksmenge gebildet hatte, sich nach dem königlichen Schlosse begab, erblickte er in der vordersten Reihe das vertraute Gesicht seines Lehrmeisters Holdrio, der huldigend vor der jungen Majestät ein Knie beugte. Es machte kein geringes Aufsehen, daß der König bei diesem unbekannten, unscheinbaren Fremdling stehen blieb, ihn aufrichtete und in die Arme schloß. Folge mir ins Schloß, sagte er leise zu ihm. Hinfort sollst du in meiner Nähe bleiben, und ich will dich mit Ehren und Würden reich belohnen für Alles, was du an mir gethan hast.

Eure Majestät wolle verzeihen, erwiderte Holdrio mit einem leisen Lächeln, von jetzt an würde mein Dienst und guter Rath unnütz, ja verderblich sein. Ein König, der seinem Volke voranleuchten soll, darf sich, auch wenn er noch jung an Jahren ist, keine dummen Streiche mehr erlauben. Auch wäre ich für ein seßhaftes Leben nicht geschaffen, da ich überhaupt kein gewöhnlicher guter Staatsbürger sein kann, sondern eine Art landstreichender Kobold bin, der durch die Welt ziehen und überall, wo er guten jungen Leuten aus der Enge ihrer Zucht und Ueberwachung heraushelfen kann, ihnen seine Unterweisung anbieten muß. Und so entlasset mich in Gnaden, und möge es Euch bis ans Ende Eurer Tage wohlergehen!

Damit verneigte er sich vor seinem Zögling, ihn noch einmal vertraulich auf die Schulter klopfend, zum Zeichen, daß er mit ihm zufrieden sei. Dann war er zum größten Erstaunen aller Umstehenden so spurlos verschwunden, als ob der Erdboden ihn eingeschluckt hätte.

* * *

Von dem weiteren Leben, den Kämpfen und Siegen des jungen Königs soll hier nichts berichtet werden. Wer Näheres darüber erfahren will, möge die Chroniken und Geschichtsbücher jenes Reiches nachschlagen. Hier sei nur soviel gesagt, daß er eine lange und gesegnete Regierung führte, eine Gemahlin nahm, mit der er in friedlicher Ehe lebte, und die ihm seine Kinder weiser und freier erziehen half, als seine eigene Mutter es für heilsam befunden hatte.

Als er dann aber endlich gleichfalls der Zeitlichkeit den Zoll bezahlen mußte und auf seinem Sterbebette mit ruhiger Seele von allen Seinigen und dem gesammten Hofstaat Abschied nahm, sah er mit schon halb erlöschendem Auge bescheiden neben der Thür seinen alten Freund Holdrio stehen, der sich mit einem Tüchlein die Augen trocknete. Da richtete er sich noch einmal in den Kissen auf, winkte die vertraute Gestalt zu sich heran und reichte ihm die Hand. Lieber Alter, sagte er, ich danke dir, daß du noch einmal gekommen bist,

mir Fahrwohl zu sagen, damit ich dir noch einmal danken kann. Denn soviel Gutes und Großes mir auch in meinem langen Leben durch die Gnade des Herrn zu Theil geworden, nichts hat mich wieder so bis ins innerste Herz erfreut und beseligt, wie die dummen Streiche, zu denen du in meiner fröhlichen Jugend mich angeleitet hast.

Da überflog das Gesicht des Greisen noch einmal ein verklärtes Lächeln, wie wenn er in eine weite, im Mondlicht schimmernde Landschaft blickte und einem süßen Vogelgesang lauschte. Dann sank ihm das Haupt in die Kissen zurück, und er lag still und friedlich, wie ein Mensch, der nach einem mühevollen Tagewerk sich den Schlummer gönnen darf, in dem tröstlichen Bewußtsein, daß nichts Menschliches ihm fremd geblieben.





Das Märchen vom Herzblut.

(1898.)





Es war einmal ein junger Mensch, wenn den die Leute fragten, was er einmal werden wolle, so antwortete er, ohne sich zu besinnen: ein Dichter. So hatte er schon als Knabe gesprochen, da er erst ein paar Jahre in die Schule gegangen war, Gesangbuch-lieder auswendig gelernt und aus seinem Lesebüchlein Gellert'sche Fabeln aufgesagt hatte. Damals lachten die Leute und fanden es artig, daß Hans Lutz — so hieß der junge Schüler — allerlei Reime verfaßte und zu Geburtstagen und Neujahr seinen Eltern in Versen Glück wünschte. Als er aber das zwanzigste Jahr er-reicht hatte und immer noch auf die Frage, welchen Beruf er sich erwählt habe, nichts Anderes zu erwidern wußte als: er wolle ein Dichter werden, schien seinem lieben Vater die Sache außer Spaß, und er erklärte dem Hänschen, der nun schon ein großer Hans ge-worden war, das Dichten sei eine brodlose Kunst, bei der schon die trefflichsten Leute verhungert seien. Hier-auf erwiderte der Sohn mit einem seltsamen Feuer

in seinen Augen: es stehe ja geschrieben, der Mensch lebe nicht vom Brod allein, und was er sonst zum Leben brauche, werde ihm der liebe Gott ja wohl zukommen lassen, der ja auch die Lilien auf dem Felde kleide, so daß sie lustig fortblühten und so lieblichen Duft aushauchten, als ob es die schönsten Gedichte wären.

In solchen aberwitzigen Gedanken bestärkte ihn ein Jugendfreund, der sich schon in frühen Jahren zu ihm gefunden und seitdem immer treue Kameradschaft mit ihm gehalten hatte. Es war das ein munterer Geselle, von dessen Herkunft und Sippschaft man nichts Sicheres wußte, auch nicht, wo er wohnte und wovon er seinen Unterhalt gewann. Nur seinen Namen, Phantasus, hatte er dem Freunde vertraut. Zwar besuchte er die Schule nicht, schien aber von allem Wissenswürdigen seinen Theil genascht zu haben und war ein so witziger Geselle, daß er, was er nicht wußte, sich zusammenträumte.

Der war nun dem jungen Dichter ein unzertrennlicher Gefährte, außer in den Schulstunden, obwohl die Eltern diesen Umgang, der ihren Sohn in seinen thörichten Schwärmereien bestärkte, sehr ungern sahen und nur duldeten, weil der Jüngling erklärte, es werde sein Tod sein, wenn er von diesem Freunde sich trennen sollte. So mußten sie es erlauben, daß dieser Phantasus ihren Hans auf langen Spaziergängen begleitete,

sogar neben ihm saß, wenn er seine lateinischen Exercitien und mathematischen Aufgaben machte, die dadurch nicht eben besser wurden, und manche Nacht in Einem Bette mit ihm schlief. Niemand erfuhr, was die Beiden mit einander zu plaudern hatten; nur daß sie zuweilen lachten, zuweilen traurige Mienen machten, war ihnen anzusehen. Das Schlimmste war, daß Phantasus seinen Freund in der üblen Gewohnheit, Verse zu machen, bestärkte, ihm auch allerlei Geschichten erzählte, die Jener dann in Reime brachte, und wenn sie irgendwo hin kamen, wo sich junge Mädchen befanden, ihm zuraunte, Die oder Die sei die Hübscheste und wohl werth, von ihm angesungen zu werden.

Dies vergnügliche Leben hatte nun die längste Zeit gedauert, da that der Vater einen Machtspruch und bestand darauf, daß sein Hans auf der großen rheinischen Hochschule sich einem richtigen Brodstudium widmen sollte. Er dachte ihn auf diese Art zugleich von dem gefährlichen Freunde zu trennen und die poetischen Mücken zu verscheuchen, die ihm dermaßen im Hirn summten, daß kein vernünftiger Gedanke darin aufkommen konnte.

Hierin aber hatte er sich getäuscht. Denn da Junker Phantasus frei war wie der Vogel in der Luft, hinderte ihn nichts, seinem Freunde nachzufliegen und ihm dort, wo er ohne jede Aufsicht war, noch ungebundener zur Seite zu bleiben als bisher.

Obwohl nun aber der junge fahrende Schüler die schönste Freiheit hatte, es mit dem Brodstudium nicht allzu ernst zu nehmen, und der phantastische Freund bei Tag und Nacht ihm Gesellschaft leisten konnte, wollte es doch mit dem Dichterwerden nicht so recht vorwärts gehen. Das Büchlein zwar, in das er seine Verse schrieb, erhielt einen beträchtlichen Zuwachs, da an „blondem Wein und braunen Mädchen" in Stadt und Umgegend kein Mangel war; aber eine innere Stimme raunte dem jungen Dichter zu, mit all diesem Singsang sei noch nichts Erhebliches geleistet, und der Ruhm bei Mit- und Nachwelt, um den es ihm zu thun war, werde so im Spazierengehen nicht zu erlangen sein.

Also steckte er eines Tages, was er von seinen poetischen Erstlingen für besonders gelungen ansah, zu sich und trug es zu einem gelehrten alten Literaturprofessor hin, ihn bescheidentlich um sein Urtheil bittend. Der empfing den schüchternen Jüngling ganz freundlich, blätterte in den dicken Heften, las hin und wieder ein Gedicht oder eine Seite in dem Trauerspiel „Konradin, der letzte Hohenstaufe", und nach manchem Hum! und Hem!, das dem harrenden Scholaren das Blut ins Gesicht trieb, erklärte er ihm, die Sächlein seien ganz hoffnungsvolle Talentproben, alle aber noch so grün und unerheblich, daß er dringend rathe, sie doch ja vor Druck zu bewahren. Er müsse, wenn er was Rechtes schaffen wolle, sich vor allem des leeren Phantasie-

geslunkers enthalten, ins volle Menschenleben hineingreifen oder sich einen schon hinlänglich präparirten Stoff suchen, ihn mit Fleiß und Liebe zu bearbeiten.

Hiermit entließ er den ziemlich verdutzten Musenjünger, indem er ihn noch unter der Thür seines Wohlwollens versicherte. Hans aber trug seine poetische Habe sehr niedergeschlagen nach Hause, warf das ganze Bündel in den Ofen, in dem gerade, da es schon stark herbstete, ein helles Feuer brannte, und ließ sich mit einem schweren Seufzer auf das Bette sinken, da er in Tristram Shandy gelesen hatte, jeden Kummer könne der Mensch in der horizontalen Lage am besten überwinden.

* * *

So fand ihn sein Freund, der indessen ein Bad im Rhein genommen hatte. Siehst du nun wohl, rief er, nachdem der junge Poet ihm das Urtheil des Professors mitgetheilt hatte, siehst du, wie Recht ich hatte, dich vor diesen alten Pedanten zu warnen, die nichts können, als mit der Scheere ihrer grämlichen Vorurtheile einem munteren Talent die Flügel beschneiden? Ins volle Menschenleben greifen — als hätten wir Zwei nicht schon genug Mädchen geküßt und tolle Suiten gemacht! Und was sollen das für Stoffe sein, die du „hinlänglich präparirt“ bearbeiten müßtest? Habe ich dir nicht die schönsten Schnaken und Schnurren aus der Luft ge-

griffen und kann dir noch tausend Abenteuer erfinden, eines immer wundersamer als das andere? Aber ich sehe schon, mein Rath gilt dir nichts mehr, unsere Freundschaft hat sich etwas abgekühlt. Nun, so thue, was dieser weise Meister dir gerathen hat. Es ist gerade Jahrmarkt und Kirchweih in der Stadt, da kannst du das sogenannte Menschenleben im schönsten Flor finden. Was die Stoffe betrifft, mußt du dir freilich auch darin selber helfen. Auf alten Plunder und Trödlerwaare versteh' ich mich nicht.

Er wandte ihm schmollend den Rücken und rief ihm nicht einmal ein Ade! nach, als Hans sich aufmachte, seinem Rath zu folgen.

Auf einer Wiese vorm Thor der Stadt waren die Buden und Zelte des Jahrmarkts aufgeschlagen, und ein buntes Gewimmel von Stadtleuten und Landvolk trieb sich in den breiten Gassen dazwischen herum. Der junge Dichter gab sich die beste Mühe, etwas Poetisches unter den Gaffenden, Schwatzenden und Feilschenden zu entdecken, fand aber nur, was er auch sonst alle Tage gesehen hatte. An einem Glückshafen blieb er stehen und beobachtete die Hoffnungen und Begierden, mit denen die Bauernbuben und -dirnen in den Loostopf griffen, die Meisten, um eine Niete zu ziehen, die Glücklicheren, um einen Gewinnst heimzutragen, der ihnen unnütz war. Er selbst gewann auf den ersten Griff einen blanken zinnernen Löffel. Wenn es nun

Brei regnet, sagte er tiefsinnig vor sich hin, indem er ihn in die Tasche steckte, so fehlt mir wenigstens nicht der Löffel. — Ein paar hübsche junge Mädchen, die untergefaßt verstohlen mit einander flüsternd an ihm vorbei strichen, warfen ihm einen aufmunternden Blick zu. Er folgte ihnen und fing einen kleinen galanten Discurs mit ihnen an. Als sie aber ziemlich freche und einfältige Antworten gaben, machte er sich bald wieder von ihnen los, worauf sie ihm ein schnödes Hohnwort nachriefen. Aus einer Trinkbude rief ihn ein Rudel bekannter Studenten an; er entschuldigte sich aber, daß er sich nicht zu ihnen setzen könne wegen eines wichtigen Ganges. Was hätte er dort erfahren können, das er nicht längst schon wußte? So ging er in mißtröstlichen Betrachtungen weiter und sagte sich, hier betrage sich die liebe Menschlichkeit so höchst prosaisch, daß für einen Poeten, der aus der Wirklichkeit schöpfen wolle, nichts zu holen sei. Er bereute schon, sich mit Freund Phantasus überworfen zu haben. Seine erste Liebe, bei der Jener ihm so hübsche Gedanken eingegeben, war doch was Anderes als die Gunst dieser albernen Grasaffen, und andere aufregende und doch anständige Abenteuer ließen sich hier im Marktgewühl schwerlich erjagen.

So war er an das Ende der Budenstadt gelangt und dachte schon daran, für einmal den Griff ins volle Menschenleben aufzugeben, als er etwas abseits unter

einigen hohen Weidenbäumen eine Bude erblickte, auf deren Schild in Goldbuchstaben geschrieben stand: Stoffhandlung. Das Wort fesselte ihn, obwohl er nichts weniger als ein Lager solcher Stoffe dahinter vermuthete, wie der alte Professor sie ihm gewünscht hatte. Vor der halb offenen Thür des ganz verwitterten Bretterhäuschens saß ein uraltes Weib, das eifrig an einem großen Gestrick mit langen hölzernen Nadeln arbeitete. Was strickt Ihr da, Mütterchen? fragte der junge Dichter und blieb bei ihr stehen. Die Alte blickte mit Augen, die seltsam leuchteten, zu ihm auf. Nichts für Euch, junger Herr, sagte sie. Ich stricke einen Romanstoff für Familienblätter, aus weißer Lammwolle, die Figuren werden hernach mit bunten Lappen aufgenäht. Aber drinnen im Laden hab' ich die rarsten Stoffe, wie sie für die besten Dichter taugen. Ich seh's Euch an, auch Ihr gehört zu dieser Gilde. Wenn Ihr meine Waare sehen wollt — hoffnungsvollen jungen Leuten geb' ich sie zu herabgesetzten Preisen.

Damit rollte sie ihr Gestrick zusammen und stand von dem niederen Bänkchen auf, ihm voranzugehen. Woran habt Ihr erkannt, daß ich auch dichte? fragte der Jüngling. — Ha, weil Ihr mehr in die Luft starrt als auf die Erde und über den Strohhalm dort gestolpert seid. Aber nun tretet ein und sagt, ob ich geprahlt habe. Hier haben schon ganz andere Leute Mund und Nase aufgesperrt und mir ihre Kundschaft zugetragen.

In der That sah es im Innern der Bude so bunt und schimmernd aus, wie man's von außen nicht vermuthet hätte. Die seltensten Stoffe vom feinsten Gewebe, seiden und sammten, mit eingestickten Figuren und alten Sinnsprüchen hingen an den vier Wänden herum, daß einem die Wahl weh thun konnte. Das Weibchen weidete sich eine Weile an dem Starren und Staunen des Jünglings. Was für ein Zeug wünscht Ihr, mein Sohn? fragte sie endlich. Da sind uralte ägyptische Muster, die sind seit einiger Zeit wieder in die Mode gekommen. Daneben altgriechische und römische, werden weniger mehr begehrt. Auch nach den mittelalterlichen ist nicht mehr so viel Nachfrage wie noch vor dreißig, vierzig Jahren. Die allerneuesten möchte ich Euch nicht empfehlen, die sind nicht eben sauber, sondern werden gerade wegen ihrer Schmutzfarben gesucht von sonderbaren Schwärmern. Ueberhaupt aber müßt Ihr mir zunächst erklären, welche Gattung ihr wünscht. Ich habe eine Menge historisch gut beglaubigte, andere, die nur von Chroniken und Novellenbüchern verbürgt sind.

Nein, sagte der Jüngling, ich will nichts Historisches. Mein „Konradin" liegt mir noch in den Gliedern. Wenn Ihr einen recht soliden Stoff hättet für ein leidenschaftliches Trauerspiel mit viel Liebe, Mord und Todtschlag und dazwischen eine Menge holder Gefühle, der wäre mir der liebste. So etwas wie „Romeo und

Julie" von Shakespeare. — Bei diesem Namen nickte die Alte mit einem eigenen Zwinkern ihrer hellen Augen still vor sich hin. Den hab' ich gut gekannt, sagte sie; er war einer meiner besten Kunden, ein sehr lieber Herr, der sich immer freundlich nach meinem Befinden erkundigte. Ich muß lachen, wenn ich jetzt höre, er sei gar nicht er selbst gewesen, sondern ein vornehmer Herr und großer Gelehrter. Daß er viel studirt hatte, bezweifle ich, aber auf Stoffe verstand er sich wie Wenige, und es war ein Vergnügen, ein Geschäft mit ihm zu machen, weil er aus Allem, was er mir abkaufte, was Rechtes zu machen wußte, während so mancher andere hochmüthige Herr die schönsten Stoffe jämmerlich verschneidet. Nun, da Ihr ihn auch verehrt — da hab' ich gerade noch einen schönen Rest von einer Sorte, die auch der Herr Shakespeare besonders liebte, es ist alter italienischer Goldbrocat, die Motten sind nicht hineingekommen, nur von Staub und Sonne ist er ein bischen abgeblaßt. Darauf kommt es aber nicht an, das sind hernach die dauerhaftesten.

Sie nahm ein altes, gelbliches Stück Zeug vom Nagel und hielt es ausgebreitet gegen das kleine Fenster. Ist es nicht ein Prachtstück? sagte sie, indem sie es schüttelte, daß ein leichtes Staubwölkchen daraus aufwallte. Die Goldfäden sind ein bischen rostig geworden, aber die Zeichnung noch ganz wohl erhalten. Wenn sie Euch nicht deutlich genug ist, braucht Ihr nur ein

paar Tropfen Herzblut daranzuspritzen, und sogleich wird jede Figur in ihren frischen natürlichen Farben Euch entgegen glänzen.

Freund Hans hätte gern gestanden, daß er in dem alten Gobelinrest nicht viel mehr erkannte als ein verschossenes Arabeskenmuster, aus welchem einige verblichene Püppchen aufzutauchen schienen. Er wollte doch aber nicht verrathen, wie schlecht es um seine Kennerschaft stand, und die Autorität des großen Dichters, der diese Sorte bevorzugt hatte, schüchterte ihn vollends ein. Also fragte er nur etwas beklommen nach dem Preise, ob die Rarität auch nicht für seinen bescheidenen Studentenwechsel unerschwinglich sei.

Ihr braucht sie mir gar nicht gleich zu bezahlen, versetzte das alte Weibchen, während sie den kostbaren Stoff zusammenrollte und in ein großes Zeitungsblatt verpackte. Anfängern gegenüber bin ich immer coulant. Wenn Ihr mich fernerhin mit Eurer Kundschaft beehrt, werde ich schon sehen zu meinem Schaden zu kommen.

Damit schob sie das Packetchen dem jungen Dichter unter den Arm, begleitete ihn hinaus, und als er, sich langsam entfernend, noch einmal nach ihrer Hütte umblickte, saß sie schon wieder auf dem Bänkchen und regte eifrig die langen Nadeln an ihrem Gestrick.

* * *

Zu Hause angelangt, fand er den Freund am Fenster sitzend und blaue Wölkchen aus seiner kurzen Pfeife hinausblasend, die allerlei Figuren bildeten, eine Weile im Winde schwankten und dann zerflatterten.

Nun, junges Genie, rief ihm Phantasus entgegen, hast du den wahren Weg zum ewigen Ruhm entdeckt oder den Lorbeerkranz wohl gar schon fix und fertig auf dem Jahrmarkt erhandelt? Laß sehen, was du eingeheimſ't hast!

Er sprang auf, nahm dem Anderen die Rolle weg und wickelte sie auf. Weiter nichts als diesen alten Fetzen? rief er und wollte den Stoff in den Winkel schleudern. Der junge Poet aber fiel ihm in den Arm. Sachte! brummte er, erst wollen wir ihn in Augenschein nehmen. Damit breitete er ihn sorgfältig auf dem Tische aus, indem er dem Freunde erzählte, wie er dazu gekommen war. Der, als er hörte, er sei von der Sorte, die der große Dichter bevorzugt hatte, war ganz still geworden, beugte sich über den Tisch und stierte auf das verblichene Prunkstück. Nach einer Weile brach er in ein helles Gelächter aus.

Da hast du dich schön anführen lassen, theures Kind! rief er. Ich habe doch gute Augen, aber wenn ich auf diesem alten Lumpen etwas Anderes sehe als krause Schnörkel, ein paar Arme und Beine und verdrehte Köpfe dazwischen, will ich Hans heißen.

Auch ich, sagte sehr kleinlaut Jener, der wirklich so

hieß, kann aus diesem Stoff nicht klug werden; aber das alte Handelsweibchen hat gesagt, ich brauchte ihn nur mit ein paar Tropfen Herzblut zu netzen, so würden alle Linien deutlich hervortreten und die Farben frisch zu leuchten anfangen. — Und du wolltest die Tollheit begehen, auf das Wort einer verschmitzten Hexe hin, die einen Ladenhüter an den Mann bringen wollte, einen Aderlaß zu riskiren? Nun, das ist Geschmackssache. Ich aber, als dein Freund, kann dir nur rathen, den Plunder in denselben Ofen zu stecken, in dem du heute Morgen deine Jugendsünden verbrannt hast.

Damit wandte er ihm den Rücken und fuhr in seinem lustigen Spiel mit der dampfenden Pfeife fort. Der gute Junge, den es nicht wenig verdroß, zum Schaden auch noch den Spott zu erfahren, sagte kein Wort mehr, beschloß aber im Stillen, morgenden Tages seinen Kauf der alten Stoffhändlerin zurückzubringen und zu verlangen, daß sie ihn gegen einen anderen, besser erhaltenen umtauschte, wenn sie ihren Credit bei jungen und alten Dichtern nicht verlieren wollte.

Als er aber am andern Tage sich wieder nach ihrer Bude aufmachte, hatte er doch nicht den Muth, sogleich seinen Kauf wieder einzupacken, da er den Versuch mit dem Herzblut noch nicht gemacht hatte. Er ließ den Stoff also zu Hause, um zunächst mit der Alten darüber zu verhandeln, ob das Blut gerade vom Herzen kommen müsse, oder ob es genüge, wenn er sich in den

Finger schnitte. So schlenderte er nachdenklich durch die Budenstadt, war aber sehr erstaunt, als er an ihrem Ende die Stoffhandlung nicht mehr erblickte. Auf seine Erkundigung bei den benachbarten Händlern wollte Niemand ein altes Mütterchen, wie er es beschrieb, und ihre Hütte gesehen haben. Nun glaubte er sich erst recht angeführt und das Opfer eines schlauen Schwindelgeschäfts zu sein und schämte sich gewaltig, seinem Stubenburschen wieder vor die Augen zu treten.

Indem er so darüber nachsann, wo er die Zeit hinbringen könnte, bis er sicher wäre, Phantasus schlafend in seinem Bett zu finden, hörte er von der anderen Seite der Marktwiese nahe am Fluß ein Trompetengeschmetter, das zum Eintritt in eine große Reiterbude einlud.

Er fühlte zwar nicht die geringste Lust, Pferde herumlaufen zu sehen und alberne Clownsspäße zu hören, ging aber doch nach dem runden Bretterbau, dem heute, da gerade Sonntag war, ein dichtes Menschengewühl zuströmte. Die unteren Plätze waren schon alle besetzt, er fand nur einen Sitz in einer letzten noch freien Loge, wo er sich mißmuthig niederließ und gedankenlos auf den dunklen Krautacker von Menschenköpfen hinabsah. Die schrille Blechmusik betäubte ihn, und an den ersten Stücken des langen Programms fand er so wenig Gefallen, daß er schon im Begriff war, sich wieder davonzumachen, als ein Trompetentusch eine

Glanznummer ankündigte, das Auftreten der weltberühmten „Fee Delibab, der ersten Equilibristin und Schulreiterin der alten und neuen Welt".

Sogleich öffnete sich die Schranke, zu deren Seiten ein Häuflein Offiziere sich aufgestellt hatte, und an der Hand eines rothbefrackten Stallmeisters erschien ein Mädchen, das mit einem schallenden Händeklatschen von der militärischen Verehrergarde begrüßt wurde. In diese Huldigung stimmte das laute Herzklopfen des jungen Dichters mit ein. Denn wirklich war's eine Erscheinung, die ihren überschwänglichen Namen mit allem Rechte trug, ein schlank und doch kräftig gegliedertes Fräulein, ganz in ein silbern schimmerndes Tricot gekleidet, die volle Brust von einem blau atlassenen Mieder umspannt, um die Hüften bis zu den Knieen hinab ein weitbauschiges Röckchen von derselben Farbe, mit Sternen übersät. Das Bezauberndste an ihr war aber der kleine Kopf, das längliche blasse Gesichtchen, ungeschminkt, aus dem zwei tiefschwarze Augen vorglänzten, Alles umrahmt von einer wilden Flut dunkler Haare, die über der niederen Stirn von einem schmalen Goldreif gebändigt war, dann aber frei bis über die Hüften herabwallte.

Mit einem flüchtigen Lächeln dankte sie, sich rechts und links verneigend, ihren Verehrern, griff dem starken isabellfarbenen Pferde, das ihr nachgeführt wurde, in die dichte Mähne und lief dann eine Strecke weit neben ihm her, während das Thier, die rosenrothen Nüstern

blähend, von der wieder anhebenden Musik und den Hieben ihrer Reitpeitsche befeuert im Kreise herumzugaloppiren begann. Auf einmal hatte sie sich hinaufgeschwungen und wiegte sich, die Arme über der Brust gekreuzt, frei auf der weichen Decke sitzend, eine Weile nach dem Takt der Tanzweise, indem sie ihre funkelnden Augen gleichgültig über die Menge schweifen ließ.

Der Jüngling in der einsamen Loge droben folgte jeder ihrer Bewegungen in athemloser Verzückung. Sie erschien ihm wie ein Geschöpf aus einer anderen Welt, und es hätte ihn nicht in Erstaunen gesetzt, wenn ihr plötzlich an dem schlanken Rücken Flügel gewachsen wären und sie durch die Lücke des Leinwanddaches in den freien Himmel hinausgetragen hätten. Die Lampen an den Pfeilern ringsum warfen spielende Lichter über die geschmeidige Gestalt und erhellten auch das reizende Gesicht hinlänglich, so daß er deutlich einen finsteren Zug an ihrem streng geschlossenen Munde bemerken konnte und ein zorniges Blitzen der Augen, wenn ihr galoppirendes Pferd, von ihrem wilden Zuruf gespornt, einen ungeschickten Sprung machte. Immer rasender jagte sie im Kreise herum, sprang durch die vorgehaltenen Reifen, saus'te durch die mit Seidenpapier bespannten Ringe, die Haare flogen ihr wie ein schwarzer, sturmgepeitschter Mantel nach, so daß ihr weißer Nacken darunter vorschimmerte; ein Taumel ergriff das sämmtliche Publikum bei dem sinnverwirrenden Wirbeltanz,

bis plötzlich, mitten im tollsten Jagen, die wilde Jägerin vom Pferde glitt, ohne eine Spur von Erregung sich nach allen Seiten verneigte und blitzschnell mit ein paar leichten Sprüngen durch die Schranke verschwand.

Der Beifallssturm, der ihr nachbrauf'te, rief sie noch einmal zurück. Aus einigen der oberen Logen fielen Kränze und Blumensträuße zu ihr hinab, von denen sie nur einen einzigen aufhob, ihn an die Brust drückte und, mit einem bezaubernden Lächeln sich verneigend, mit hinwegnahm. Der übrige bunte Kram wurde ihr von einem der Bajazzi unter lächerlichen Geberden nachgetragen.

Der junge Zuschauer droben, der sich die Hände zerklatscht hatte, war tief beschämt, daß er keine Blume ihr hatte zuwerfen können. Wie in einem seligen Rausch verließ er seinen Platz, um für ihr Wiederauftreten besser versorgt zu sein. Die Händlerin draußen hatte aber ihren ganzen Vorrath bereits an die Herren Offiziere verkauft. Nur ein paar dunkle Rosen waren ihr geblieben, nach denen der Jüngling begierig griff. Dann ging er, ohne sich zu beeilen, die heiße Stirn in der Nachtluft kühlend, eine ganze Weile um den Circus herum, da ihm die folgenden Productionen bis zu ihrem Wiederauftreten sehr gleichgültig waren.

Als er dann seinen Sitz wieder eingenommen hatte, dauerte es nicht lange, so sprengte auf einem stolzen kohlschwarzen Hengst, der einen weißen Stern an der

Stirn hatte, die junge Fee wieder durch die Schranke herein, in so ganz anderer Gestalt, daß die Zuschauer unten, die meist aus geringeren Stadtleuten und bäuerlichen Marktbesuchern bestanden, sie nicht sogleich erkannten, während ihre militärische Leibgarde sie mit erhöhter Begeisterung empfing. Sie trug ein eng anschließendes dunkelgrünes Reitkleid, die Haare nicht mehr frei flatternd, sondern in einem schweren Knoten im Nacken aufgesteckt, auf dem kleinen Haupt einen glänzenden Cylinderhut, mit einem grauen Schleierchen umsäumt. Langsam, ihren Verehrern gnädig zunickend, begann sie dann ihren Umritt, mit einem leichten Gertenschlag, einem Zügeldruck oder einem leisen Schnalzen der Zunge das feurige Thier nach ihrem Willen lenkend.

Auch jetzt hing das Auge des jungen Dichters wie gebannt an ihrer Gestalt, obwohl ihm die Geheimnisse der hohen Schule, die den Leutnants das helle Entzücken bereiteten, durchaus fremd waren. Als sie aber endlich ihre sämmtlichen Künste gezeigt und mit der Reitpeitsche salutirend wieder hinausgesprengt war, mischte er seine Stimme in den tobenden Ruf der Menge und war überglücklich, daß es ihm gelang, da sie gelassen wieder hereinritt, seine beiden Rosen so geschickt zu werfen, daß die eine gerade an ihre Brust, die andere vor ihr auf den Sattelknauf fiel.

Sie warf in die Loge, aus der dieser bescheidene Gruß gekommen war, einen leuchtenden Blick, neigte

leise den Kopf und lenkte dann das schaumbedeckte Thier durch die Schranke zurück. Dem glücklichen Hans war zu Muth, als wäre ihm ein Funke aus diesen schwarzen Augen geradewegs ins Herz gefahren. In einer seltsamen Betäubung blieb er auf seinem Sitz, die Wimpern eingedrückt, von Zeit zu Zeit beklommen seufzend, immer das reizende junge Wesen vor seinem inneren Auge. Was da unten noch vorging, würdigte er keines Blicks. Delibab! sagte er vor sich hin. Er entsann sich, daß dies der Name der ungarischen Fee Morgane ist. Ein dichterisches Motiv, dieses Erlebniß mit jener Mythe zusammenzufügen, dämmerte in ihm auf. Eben wollte er sich erheben, um draußen im Freien den Traum weiterzuspinnen, da öffnete sich leise die Thür seiner Loge, und mit einem kurzen Gruß trat sie selbst zu ihm ein, noch in dem Reitanzug, wie sie eben die hohe Schule geritten hatte.

Er war aufgesprungen, mit heftigem Herzklopfen, das ihn kein Wort hervorbringen ließ. Sie deutete aber, ihm freundlich zunickend, mit einer Geberde an, daß er sich nicht stören lassen solle, und setzte sich auf einen Stuhl in der zweiten Reihe, ein wenig hinter ihm. Auch er schob nun seinen Stuhl zurück und fand so viel Athem, ein Wort des Entzückens über ihr Auftreten zu stammeln. Hier in nächster Nähe erschien sie ihm noch viel schöner, so zart ihre etwas gelbliche Haut, die langen schwarzen Wimpern leicht am Rande um-

gebogen, ein ganz leiser Anflug von feinen Härchen an ihrer Oberlippe. Und wie ihre Zähne glänzten, als sie jetzt zu sprechen anfing! Ob er auch ein Liebhaber und Kenner von Pferden sei? Nein? Was er denn sei? Ein Dichter! Dergleichen seien ihr schon öfter vorgekommen, aber sie hätten alle kümmerlich ausgeschaut, und er sei ein so schmucker junger Mann. Ob er auch ein Gedicht auf sie machen und in die Zeitung setzen wolle? Nein, von ihm verlange sie das gar nicht. Er gefalle ihr auch ohne schöngereimte Worte, er habe so was Besonderes in seinem Wesen, das habe sie gleich weggehabt, als er ihr die Rosen zugeworfen, und sie habe sich vorgesetzt, seine Bekanntschaft zu machen. Denn sie werde so gelangweilt von den anderen Anbetern da unten, die immer nur dieselben überschwänglichen Redensarten vorbrächten, während sie — er solle nicht denken, daß sie immer vergnügt sei (das sagte sie mit einem tiefen Seufzer, und ihre feinen schwarzen Brauen zogen sich finster zusammen) — nein, außer wenn sie auf ihrem Almansor reite, fühle sie sich unglücklicher, als ein Mensch ahne, da sie keinen wahren Freund habe, und der Ruhm — pah! der Ruhm! — —

Er ließ sie reden, ohne sie zu unterbrechen, hingerissen von der eigenen Manier und dem fremdartigen Accent, in dem sie Alles vorbrachte, und mehr noch von dem Vertrauen, das sie ihm gleich in der ersten Viertelstunde schenkte, wie einem alten Freunde. Sie blickte

dabei aufmerksam, trotz ihrer Melancholie, in den Circus hinab und ließ zuweilen ein tadelndes oder anerkennendes Wort fallen, je nachdem ihre Collegen es verdienen mochten. Endlich stand sie auf.

Sie werden bis zu Ende bleiben. Ich aber bin müde und möchte nach Hause. Gute Nacht! — Eifrig erklärte er, auch er habe von dem Schauspiel genug, und es würde ihm eine hohe Freude und Ehre sein, wenn sie ihm erlaube, sie zu begleiten. — Wie Sie wollen, sagte sie. Es ist übrigens nicht weit. Aber kommen Sie schnell, eh die geschniegelten Gecken da unten merken, daß ich mich zurückziehe.

Sie schlüpften eine enge dunkle Holzstiege hinab und traten ins Freie. Wie schön die Sterne funkeln! sagte sie, indem sie sich ungezwungen an seinen Arm hing. Wenn ich die große Bärin seh', denk' ich immer an den Himmel über meiner Heimath. Ich bin nämlich in einer Hütte auf der Pußta geboren, mein Vater hatte eine kleine Schafheerde und ein paar Pferde; schon als winzig kleines Mädel ritt ich über die weite Haide ohne Sattel und Zaum, das war meine einzige Freude, denn im Uebrigen hatt' ich wenig gute Tage, da meine Mutter krank war. Der Vater hatte sie einmal im Rausch so hart geschlagen, daß sie nie wieder ganz gesund wurde. Da mußt' ich alle schwere Arbeit im Hause thun. Und endlich — ich war vierzehn Jahr — hielt ich's nicht mehr aus und entfloh mit einem jungen Zigeuner, wir

beide auf den Pferden meines Vaters; so konnte er uns nicht einholen. Denken Sie sonst nichts Schlimmes von mir. Ich liebte meinen Gefährten nicht; in der Stadt ersah ich mir bald die Gelegenheit, ihm zu entwischen, dann nahm eine gute Frau mich in ihr Haus zu ihren kleinen Kindern, bis mir auch das langweilig wurde. Und als eines Tags eine Reitergesellschaft in die Stadt kam, lief ich aus dem Dienst weg und dachte, ich käme in den Himmel, wie ich zum ersten Mal wieder auf ein Pferd kam. Nun, seitdem bin ich dabei geblieben. 's ist mit unserer Kunst wie mit Allem, was Menschen thun: viel Weh und wenig Wonne. Ich weiß nicht, ob es mit dem Dichten besser steht. Sie schauen auch nicht gerade sehr lustig aus Ihren hübschen Augen.

* * *

Sie waren unter diesen Reden bei der Wohnung der „Künstlerin“ angelangt, einem niedrigen Hause, das einsam an der Straße lag. Hier muß ich Sie verabschieden, sagte die Fee Delibab. Meine alte Maruscha wird sich schon wundern, wie lange ich heut' ausbleibe, da ich sonst gleich nach meiner letzten Nummer weggehe. Haben Sie Dank für Ihre Begleitung; ich darf wohl „auf Wiedersehen!“ sagen?

Sie zog den Reithandschuh aus und reichte ihm ihre kräftige, bleiche Hand. Als er sie küssen wollte,

zog sie sie zurück. Nein, sagte sie, für einen Dichtermund ist sie zu gering, der darf sich höher hinaufwagen. Damit umfing sie ihn rasch und drückte ihm einen leichten Kuß auf die Lippen. Und nun schlafen Sie wohl, nein, schlaf wohl! Wen ich geküßt habe, der ist mir kein Fremder mehr, zu dem muß ich du sagen. Also gute Nacht und träume was Hübsches von der Delibab oder vielmehr von Irma, denn so bin ich getauft, und den anderen Namen führe ich nur auf den Placaten.

Sie zog die Klingel am Hause; sogleich öffnete sich die Thür, und ein altes Weibchen erschien auf der Schwelle, in dem Hans Lutz die Verkäuferin der Stoffhandlung zu erkennen glaubte. Doch wurde er wieder zweifelhaft, da sie ihn aus ihren scharfen alten Augen fremd und sonderbar anstarrte.

So ging er, von allem Erlebten verwirrt und aufgeregt, langsam die Straße zurück und über den jetzt todtenstillen Jahrmarkt nach Hause. Der Freund lag schon zu Bette, war aber noch wach und begrüßte ihn mit einem forschenden Blick. Du bist lange ausgeblieben, Hans, rief er. — Ich erzähle dir morgen Alles, versetzte der Jüngling. Jetzt bin ich zu müde dazu. Gute Nacht!

Er warf sich aufs Bett, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Auf seinen Lippen fühlte er noch immer den sanften Druck des reizenden Mundes, die schwarzen Augen glühten ihn an, als ob es taghell in seinem

Schlafgemach wäre. Irma! — wie oft sagte er sich den fremdklingenden Namen vor und rief sich die schlanke, schimmernde Gestalt mit ihren kecken Sprüngen und dem schwankenden Wiegen auf dem Rücken des Pferdes zurück. Das Blut klopfte ihm ungestüm in den Adern. Daß es ein solches Geschöpf auf Erden gab und er so vertraulich ihm begegnen durfte — was waren all seine „ersten Lieben", deren er drei bis vier zählen konnte, mit ihren zahmen Freuden und Leiden gegen dieses bezaubernde Gefühl einer ersten, allgewaltigen Leidenschaft!

Am frühen Morgen saß er schon am Schreibtisch und mühte sich ab, Verse an sie zu dichten. Das war ihm sonst, wenn er ein schönes Mädchen ansingen wollte, so leicht von der Hand gegangen. Heute versagte ihm jedes Wort; jede zierliche Wendung schien ihm armselig gegen das stürmische innere Gefühl. Phantasus, der mit halb spöttischer, halb mitleidiger Miene um ihn herumstrich, hörte endlich auf, etwas aus ihm herauslocken zu wollen. Da macht einmal wieder Einer einen dummen Streich! citirte er — denn er war wohlbelesen in seinem Goethe. Dann sah er, wie der stumme Freund das angefangene Blatt zerriß und aus dem Hause lief.

Den Gedanken, seiner Schönen einen Morgenbesuch zu machen, gab er bald wieder auf. Er fürchtete, sie möchte im hellen Tageslicht sich wundern, was sie gestern unter dem Sternenhimmel Besonderes an ihm gefunden

habe. In seine Sehnsucht vertieft, schlenderte er durch die Stadt — an der Universität stahl er sich hurtig vorbei —, und da er im Schaufenster eines Juweliers ein Paar seltsame Ohrringe sah, trat er ein, sie zu kaufen. Es waren ziemlich große und breite Goldreifen, die sich irgendwie aus dem Süden, wo dergleichen üblich sind, hieher verirrt hatten, oben mit einem Rubin geschlossen. Hans erinnerte sich, daß Irma nur ganz kleine verbogene Ringlein in den Ohren getragen hatte, und dachte, wie hübsch die rothen Steine funkeln müßten, wenn die dunkle Mähne darüber hinwehte. Der Preis überstieg freilich weit sein Vermögen, denn es seien echte Steine und sehr kostbar, versicherte der Händler. Endlich kam der Kauf doch zu Stande, da Hans seine Uhr aus schwerem Golde, ein Erbstück vom Großvater, dazu gab — nur vorläufig als Pfand, beruhigte ihn der Juwelier. Er könne das Familienstück nach und nach durch Abzahlungen wieder in seinen Besitz bringen.

So zog der junge Verliebte sehr zufrieden mit seinem Handel ab und verbrachte den Rest des Tages in ziellosen Wanderungen, ungeduldig den Abend herbeisehnend. Als endlich das Trompetensignal ihm ankündigte, daß die Stunde seines Glücks angebrochen sei, versicherte er sich hastig desselben Platzes in der Loge, den er gestern eingenommen. Heut aber war der Zudrang nur gering, die unteren Bänke zur Hälfte leer, in den Logen nur hie und da einer der Honoratioren mit seiner Familie.

Es war dem verliebten Jüngling unbegreiflich, daß nicht Jeder, der sie einmal gesehen, Abend für Abend unwiderstehlich in den Circus zurückgezogen würde. Und wirklich, trotz des leeren Hauses, übertraf sie sich heute selbst, in noch viel verwegneren Künsten und einem Costüm, das noch ausgesuchter all ihren Reiz zur Schau brachte. Nur an den Schranken unten die jungen Offiziere waren ihr treu geblieben und huldigten ihr noch lärmender als gestern. Hans aber war mit seinem Herzen so ganz in den Augen, daß er sogar das Klatschen vergaß; das schien ihm nur ein verächtlicher Beifallsausdruck, wo sich die höchsten Wunder der Kühnheit und Anmuth offenbarten.

So entschuldigte er sich auch gegen sie selbst, als sie richtig wieder nach ihrer letzten Nummer zu ihm in die Loge trat. Du bist ein dummes Kind, sagte sie und gab ihm einen sanften Schlag auf die Wange; wir können an Händen, die uns beklatschen, nie genug haben. Doch ausnahmsweise lass' ich mir deine stumme Begeisterung gefallen. Nun aber komm! Wir wollen gleich nach Hause. Ich habe dir viel zu sagen.

Sie zog ihn hinaus, und er folgte ihr in seliger Beklommenheit. Als sie unten aus der Thüre traten, stand einer ihrer eifrigsten Anbeter Schildwacht davor. Sie sollen mir heute nicht wieder entschlüpfen, reizende Fee! rief er. Ich beanspruche das Recht, Sie nach ihrer Behausung zu escortiren. — Dies Recht habe ich bereits

Jemand anders eingeräumt, erwiderte sie kurz und kühl. Adieu, Herr Leutnant! Damit nahm sie Hansens Arm und ging an dem Lästigen vorbei. Der aber rief ihr nach: Ueber den Geschmack soll man bekanntlich nicht streiten. Daß Sie mir aber diesen grünen dummen Jungen vorziehen, ist denn doch pyramidal.

Sofort stand Hans still und sagte: Verzeih einen Augenblick. Ich habe dem unverschämten Gesellen etwas ins Ohr zu sagen. — Um Gotteswillen! hauchte sie — er weiß nicht, was er spricht — ich beschwöre dich —! Hans aber war zu dem Beleidiger getreten und hatte ein paar leise Worte mit ihm gewechselt, worauf er zu der erschrockenen Freundin zurückkehrte. Obwohl er ihr sagte, um sie zu beruhigen, der Angreifer habe das Schimpfwort zurückgenommen, blieb sie doch ungläubig und so wortkarg, daß nun ihm sich die Zunge lös'te und er ihr erzählte, wie er diese vierundzwanzig Stunden nur im Denken an sie hingebracht hatte.

Sie erwiderte nichts, als daß sie leise seinen Arm drückte. Zu Hause angelangt, gab sie der alten Dienerin — nein, es war kein Zweifel möglich, er fand hier wirklich die „Stoffhexe" wieder — in einer fremden Sprache einen Auftrag und zog sich dann in ein Zimmer nebenan zurück. Nach zehn Minuten erschien sie wieder in einem losen, hellen Schlafrock, statt des Gürtels eine rothe Schärpe um die Mitte geschlungen, die Haare wieder aufgelös't. Sie lächelte ihm entgegen, da seine leuchten=

den Augen ihr sagten, wie sehr sie ihm auch in diesem Costüm gefiel. O, sagte sie, Fee Delibab hat noch mancherlei Verkleidungen, in so viel Farben wie der Regenbogen. Aber nun komm, Hänschen, ich habe starken Hunger und noch mehr Durst. Du mußt aber mithalten.

Sie setzten sich an den Tisch, auf dem die Alte ein paar Schüsseln mit kalter Küche und eine Flasche mit rothem ungarischem Wein aufgetragen hatte. Irma füllte zwei feine venetianische Gläser und reichte ihm das eine. Auf gute Freundschaft! sagte sie und stieß mit ihm an. Aber da er heftig sein Glas dem ihren näherte, zersprang dieses, und die rothe Flut ergoß sich über das Tischtuch. Kehre dich nicht daran! rief sie, seine Bestürzung gewahrend. Das bedeutet nur, daß wir besser thun, aus Einem Glase zu trinken. Und nun nahm sie ihm das seine aus der Hand und leerte es auf einen Zug.

Die Alte hatte murrend und vor sich hin raunend das Tischtuch weggenommen. Wenn man ein bischen nachhilft, Mütterchen, könnt Ihr einen blutigen Romanstoff daraus machen, wagte er zu sagen, wobei er sie prüfend ansah. Sie stellte sich aber, als verstände sie nicht, was er meine, und verließ kopfschüttelnd das Gemach.

Nun sind wir allein, sagte Irma, nun wollen wir uns zusammensetzen und ernsthaft allerlei besprechen. — Vorher möchte ich dir noch ein bescheidenes Andenken

überreichen, stammelte er und zog den kleinen Schmuck hervor. — O du großer Kindskopf, rief sie, was fällt dir ein! Meine Ohrringerln scheinen dir zu dürftig für eine in der alten und neuen Welt gefeierte Künstlerin. Aber du mußt wissen, ich trüge nie andere, und wenn mir der Schah von Persien Diamanten groß wie Taubeneier in die Ohren stecken wollte. Denn diese meinen hat mir mein armes Mutterl geschenkt, als ich zur ersten Communion gegangen bin, das Einzige, was ich von Hause mitgenommen habe. Uebrigens sollst du mir gar nichts Kostbares schenken, denn ich bin viel reicher als du. Da schau! — und sie lief zu einem alten Schrank an der Wand und nahm ein Blechkästchen heraus, das sie aufschloß, — schau, was für hübsche blanke Dingerln da bei einander liegen, alles Präsente von meinen Verehrern, aber wenn ich einem Einzigen anders dafür gedankt habe, als mit einem freundlichen Kopfnicken, will ich auf der Stelle so alt und krummbuckelig werden, wie meine Marusche. Trag deine schönen Ohrringe nur wieder in den Laden zurück, wenn du kein Schwesterchen hast, dem du sie schenken kannst; für deinen guten Willen aber laß dich küssen. Ich weiß nicht, wie du's anfängst, aber je länger ich dich anschau', desto mehr gefällst du mir.

Sie schlang ihm die Arme um den Hals und küßte ihn, heute weit süßer und feuriger als gestern Nacht, daß ihm der Kopf schwindelte vor übergroßem Glück.

Als er sie aber gar nicht wieder aus seiner Umarmung entlassen wollte, machte sie sich kräftig los und sagte: Basta für diesmal! Wir dürfen unsere Zeit nicht mit solchen süßen Narrheiten vertändeln, ich hab' dir etwas sehr Wichtiges vorzutragen.

Dabei setzte sie sich auf seinen Schooß, so unbefangen wie ein Kind, strich ihm das dichte braune Haar aus der Stirn und sagte: Höre, wenn du mich so lieb hast wie ich dich, so mußt du mir einen großen Dienst leisten. Ich bin entschlossen, nicht länger bei der Gesellschaft auszuhalten. Man behandelt mich ja so weit nicht schlecht, und ich habe meinen Almansor — versteh, das Schulpferd — und auch die anderen Pferde so lieb, daß mir der Abschied schwer werden wird. Aber du weißt noch nicht — (sie sah düster in ihren Schooß) — da ist nämlich Jemand, der mich als sein Eigenthum betrachtet — ein wilder, gefährlicher Mensch, ein Vetter des Directors, der so riesenstark ist, daß er auf dem ausgestreckten Arm ein ausgewachsenes Pferd tragen kann — der gebärdet sich, als ob er mein Mann wäre, obwohl wir nie getraut worden sind. Wenn ich mich ihm widersetzen will, droht er, mich zu erwürgen, und da er rasend in mich verliebt ist, weiß der Himmel, was er noch einmal thut. Augenblicklich ist er nach Köln gereis't, um dort Alles zu besprechen für unser Auftreten. Aber übermorgen soll er zurückkommen, und es überläuft mich kalt, wenn ich daran denke.

Nun, Hans, mein Geliebter, da du ein freier Mann und ein Dichter bist, denn ich denke, alle Dichter sind vogelfrei — nun sollst du mich von hier entführen, gleichviel wohin. Wir verstecken uns in irgend einem heimlichen Nest, wo der Barbogio — so heißt der Wilde — uns nicht auffinden kann. An Geld fehlt mir's nicht, ich nehme auch all meinen Schmuck mit — ja, wenn ich's recht bedenke, wir könnten schon diese Nacht — wart', noch etwas! Ich will dir zeigen, daß ich ein kluges Schätzchen bin, das an Alles denkt.

Sie glitt von seinen Knieen herunter und huschte aus der Thür. Nicht lange, so trat ein junger Mann ins Zimmer in einem schmucken dunklen Anzug, ein Mäntelchen umgehängt, einen breiten Künstlerhut tief in die Stirn gedrückt. Guten Abend, Kamerad! tönte eine tiefe Stimme ihm entgegen. Wohnt hier Fräulein Irma, genannt Fee Delibab? Im nächsten Augenblick flogen Hut und Mantel in den Winkel, und das reizende Geschöpf schlang die Arme wieder um den nun vollends bezauberten Freund. Gelt, ich kann Komödie spielen? rief die Uebermüthige. Mit mir kannst du überall wagen, dich ehrbar sehen zu lassen, und wenn ich mich unter vier Augen wieder auf meine Mädchenschaft besinne, soll's dein Schade nicht sein!

Du Einzige, Himmlische, süßeste Geliebte! rief er, ihre Küsse erwidernd, aber heute Nacht schon? Nein, das ist unmöglich. Ich habe morgen noch —

Ich weiß, was du sagen willst, unterbrach sie ihn. Du mußt dich von dem frechen Menschen erst noch ein bischen todtschießen lassen. Aber daraus wird nichts. Jetzt gehörst du mir, ich habe ältere Rechte auf dich, um ganze vierundzwanzig Stunden ältere. Hernach, wenn du deiner armen kleinen Irma überdrüssig geworden bist, dann ist immer noch Zeit genug, den „dummen Jungen“ in deinem oder seinem Blut abzuwaschen. Heute aber und die nächste Zeit, so lang' es reicht, gehört jeder deiner Blutstropfen mir. Verstehst du? Hast du den Muth, das nicht ganz in der Ordnung zu finden?

* * *

Wieder war sie ihm auf die Kniee gesprungen und hatte den einen Arm um seinen Hals gelegt. Siehst du, sagte sie, auch der Himmel ist mit uns verschworen, es ist eine ganz sternlose Nacht. Wenn Mitternacht geschlagen hat, machen wir uns leise davon. Ich kann den Stall öffnen; da hole ich uns zwei der geringeren Pferde heraus, und wir reiten bis an die Morgendämmerung, denn mit der Eisenbahn wär's gefährlich, da wissen sie gleich, wohin wir entwischt sind. Sobald es dann ohne Gefahr geschehen kann, schicken wir die Gäule zurück und reisen zu Fuß oder zu Schiffe weiter, vielleicht nach Belgien hinein, wo ich schon einmal gewesen bin. O die Welt ist weit, und zwei Liebesleute finden überall gutes Quartier, und bis mir wieder die

Sehnsucht kommt, mich auf ein Pferd zu schwingen — aber horch, was war das?

Sie blickte nach dem Fenster, doch der Vorhang ließ sie nicht erkennen, was sich draußen regte. Im nächsten Augenblick aber wurde der leichte Riegel, der die beiden Flügel verschloß, von einer kräftigen Faust gesprengt, und ein riesenhafter Mann schwang sich mit einem lauten Fluch ins Zimmer herein.

Sie hatte nur eben Zeit, sich von dem Schooße des Jünglings herabgleiten zu lassen. An allen Gliedern zitternd, doch mehr vor Zorn über die Störung, als vor Schrecken, stand sie, ihren Geliebten mit ihrem Leibe deckend, vor dem Eingedrungenen. Hinaus! rief sie ihm zu und deutete mit dem ausgestreckten Arm nach der Thür. Was hast du hier zu suchen? Ich gehöre dir nicht an, ich bin frei und kann mir Freunde wählen, wie es mir beliebt!

Der ungeschlachte Geselle antwortete nicht sogleich, sondern betrachtete das Paar mit einem höhnischen Grinsen. Auch Hans war aufgesprungen; er konnte nicht zweifeln, wen er vor sich hatte. Zu anderer Zeit wäre ihm der Riese mehr spaßhaft als furchtbar erschienen. Denn mit dem schwarzen Bart, der fast bis an die Augen reichte, den vorgequollenen wasserblauen Augen und dem gewaltigen Munde, aus welchem zwei Reihen blanker Wolfszähne hervorglänzten, sah er aufs Haar einem Nußknacker ähnlich.

Der Hut war ihm rücklings vom Kopf gefallen, auf dem kurzgeschorene schwarze Borsten sich emporsträubten. So stand er eine Minute lang, die schweren Fäuste wiegend, wie zu einem Boxerkampf. Dann: Aus dem Weg, elende Dirne! knirschte er. Mit dir rechne ich hernach ab. Erst will ich diesem deinem erbärmlichen Milchbart einen Denkzettel geben, daß er das Wiederkommen für ewige Zeiten vergißt!

Er trat einen Schritt näher und hob die Hand, um sie bei Seite zu schleudern. Sie aber hatte blitzschnell aus dem Knoten ihres dicken Haars einen langen, schmalen Dolch von spanischer Arbeit gerissen und hielt ihn dem Feinde entgegen. Rühre ihn nicht an! rief sie. Ich bin aufs Aeußerste gebracht, und wenn du ihm nur ein Haar krümmst —

Im nächsten Augenblick hatte der Wüthende ein Messer ergriffen, welches neben ihrem Teller lag — ein paar Secunden lang rangen die Beiden mit einander, Jedes bemüht, dem Andern die Waffe zu entreißen; plötzlich aber fuhr die breite, stumpfe Klinge des Mannes seiner verzweifelt kämpfenden Gegnerin in den Hals, ein heller Blutstrahl schoß heraus, und mit einem leisen Ach brach die junge Gestalt vornüber zusammen.

Auch der Jüngling, zu blinder Raserei gestachelt durch diesen Anblick, hatte nach einem Tischmesser gegriffen. Doch ehe er noch dem Feind damit zu Leibe

rücken konnte, traf ihn selbst ein sicher gezielter Stoß in die linke Brust, und lautlos stürzte er neben dem hingestreckten Leibe seiner Geliebten zu Boden.

* * *

Der November war herangekommen, ein erster leichter Schnee rieselte vom dunklen Himmel, da schlug der junge Dichter in seinem stillen, warmen Zimmer, wo er drei Wochen im Wundfieber gelegen, zum ersten Mal mit leise aufglimmendem Bewußtsein die Augen wieder auf und blickte staunend um sich.

Guten Morgen, Hänschen! rief der Freund, der an seinem Bette stand. Endlich ausgeschlafen? Die Nacht war ein bischen lang, und manchmal dachte ich und wohl auch der Doctor, sie würde erst am jüngsten Tage ein Ende nehmen. Jetzt aber heißt's fein stille bleiben und langsam sich wieder ans Wachen gewöhnen. Da trink von diesem kühlenden Tränkchen. Bis zum Rheinwein mußt du dich noch eine Weile gedulden.

Hab' ich denn das Alles nur geträumt? fragte der Jüngling mit schwacher Stimme. Nein, Lieber, du mußt mir Alles sagen. Ich falle sonst wieder in meine Fieberglut zurück. Ich bin stark genug — und wenn ich nicht weiß, was aus ihr geworden ist — ob auch sie sich wieder erholt —

Um sie brauchst du nicht zu sorgen, versetzte der Andere mit einem verhaltenen Seufzer. Es geht ihr

vortrefflich, und bleibt ihr nichts zu wünschen. Euren Feind, den Mordgesellen, hat man freilich nicht fassen können, der hat das Weite gesucht, als die Alte, die Stoffhexe, weißt du, hereinstürzte und das holde Liebespaar in seinem Blute liegen sah. Ich kam zum Glück gerade an dem Hause vorbei, sah den Kerl aus dem Fenster springen, und wie ich neugierig herantrat, erschrak ich gewaltig, als ich die Teufelei, die er in dem Zimmer angerichtet hatte, überblickte. Ich habe dann dafür gesorgt, daß du gleich hiehergeschafft wurdest, das arme Liebchen überließ ich der Alten; ein paar Tage später ist die Gauklerbande still davongezogen, vermuthlich haben sie ihre Fee Delibab mitgenommen, wenn ihr Name auch nicht mehr auf dem Programm stehen wird. Du siehst aber, lieber Sohn, in was für Mordgeschichten man sich verirrt, wenn man sich der Führung eines so weisen Pädagogen, wie ich bin, entzieht.

Der Kranke ließ das Haupt in das Kissen zurücksinken und lag eine Weile mit geschlossenen Augen. Diesen ganzen Tag versuchte er noch mehrmals, Genaueres von dem Freunde zu erfahren. Der aber verschanzte sich hinter den Befehl des Arztes, jedes aufregende Gespräch zu vermeiden.

Erst ein paar Tage später, als Hans zum ersten Mal das Schmerzenslager verlassen konnte, sagte Jener, ihn zu dem Tische führend, auf dem der alte Brocat-

fetzen ausgebreitet lag: Du wirst Augen machen, lieber Sohn! Denk, mit dem Taschentuch, das ich auf deine Wunde drückte, um das hervorstürzende Blut zu hemmen, habe ich hernach die Muster des alten Lumpens betupft. Ich erinnerte mich während der Nachtwache, daß die Stoffmuhme das Mittel empfohlen hatte, um die verschossenen Farben aufzufrischen. Nun schau, wie trefflich das Recept sich bewährt hat.

Der Jüngling starrte, beide Hände auf den Tisch gestützt, in tiefem Sinnen auf das alte Gewebe. Da erkannte er wirklich eine wundersame, süßtraurige Historie in wechselnden Bildern abgeschildert, von einem Liebespaar, das neben einander auf einem Ruhebett saß, ein Büchlein auf den Knieen des Jünglings, in welchem sie gelesen zu haben schienen. Aber ein reizvolleres Geschäft hatte ihre Wißbegierde unterbrochen, ihre Arme hatten sich umfangen und die Lippen, statt die geschriebenen Worte nachzusprechen, aus dem Stegreif allerlei süße Laute gestammelt, bis auch die verstummten. Und dann war ein wilder Geselle hereingestürmt und hatte die beiden Glücklichen in eine Welt geschickt, in der Niemand ihre zärtliche Zwiesprache mehr zu stören vermochte.

Deutlich sah der Dichter die Augen der jungen Frau glänzen und das Lächeln, mit dem sie ihren schönen, blühenden Mund dem Freunde bot. Wie ist mir denn? sagte er. Habe ich diese Geschichte nicht

schon irgendwo gelesen und verstehe sie jetzt zum ersten Mal? Diese Dame ist lange nicht so schön wie eine Andere, die ich gut kenne, und wenn ich die nicht bald wiedersehe, werde ich nicht ganz genesen. Ich bitte dich, Phantasus, sage mir, wo sie hinverschwunden ist. Warum schweigst du? Du willst mir doch nicht das Gräßlichste verhehlen, daß sie —

Der Freund wandte sich ab. Als er sich wieder umkehrte, lag der kaum Genesene bewußtlos am Boden. Seine Wunde hatte sich wieder geöffnet, ein frischer Strahl war über den Tisch gespritzt.

* * *

Auch über diesen Rückfall hob ihn seine Jugendkraft hinweg.

Zu Anfang des März war er soweit erstarkt, daß er, auf den Arm des Freundes gestützt, langsam den Friedhof betreten konnte. Da standen sie lange vor einem Hügel, den ein einfacher Stein bedeckte, und die Augen des Jünglings hafteten fest auf dem Namen „Delibab“, der statt jeder anderen Inschrift in den Stein gemeißelt war, bis ein Schleier heißer Thränen ihm den Blick verdunkelte.

Als er von dieser ersten Ausfahrt wieder nach Hause gekommen war, fing er sofort zu dichten an, ein seltsam trauriges und wonnevolles Spiel, das die

Geschichte jenes alten Liebespaars da unten im welschen Land behandelte. Freund Phantasus stand ihm dabei mit gutem Rath zur Seite, und sie förderten das Werk so rasch, daß Hans es schon nach vier Wochen beendet hatte.

Er trug es, da die Tinte noch kaum trocken war, zu dem alten Professor hin, der es sogleich zu lesen versprach. Als der schüchterne junge Poet sich wieder meldete, wurde er aufs Freundlichste empfangen. Ihr Trauerspiel ist noch kein Meisterwerk, junger Freund, sagte der alte Kenner. Aber wie weit ist die Kluft zwischen Ihren früheren poetischen Exercitien und dieser Arbeit! Hier ist Leben und Wahrheit. Und wenn Sie noch zuweilen sich ungeschickt anstellen, so ist's — verzeihen Sie den Vergleich — wie der unbeholfene Lauf eines jungen Neufundländers; die Rasse ist edel. Und dann — mit einem feinen Blick in das noch immer bleiche Gesicht des Jünglings, von dessen Abenteuer er wohl gehört haben mochte — man sieht es jeder Zeile dieser Dichtung an, daß sie mit Ihrem Herzblut geschrieben ist.





Die vier Geschwister.

(Fragment.)

(1898.)





Es waren einmal vier Geschwister, drei Brüder und eine Schwester, die wohnten, seit sie denken konnten, in Einem Hause. Doch das alte Sprüchlein: Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen! konnte auf sie nicht angewendet werden. Nicht, daß sie sich nicht herzlich zugethan gewesen wären. Sie waren aber von so gänzlich verschiedener Gemüthsart, daß in den meisten Fällen ihre Meinungen und Wünsche sich befehdeten und der Friede nur darum immer wieder hergestellt wurde, weil sie endlich ermattet vom fruchtlosen Streit ablassen mußten.

Wie sie mit ihren Taufnamen hießen, war in Vergessenheit gerathen, da sie selbst sich zuletzt nur noch mit den Spitznamen nannten, die ihnen die Nachbarn angehängt hatten, Jedem nach seiner absonderlichen Sinnesart. Der Aelteste, ein hochgewachsener, gewaltig dreinblickender Mann mit röthlichem Haar und Bart, dem bei dem geringsten Anlaß die Zornader an der

Stirn anschwoll, führte den Namen Jachmuth. Er war in allen kriegerischen Künsten wohlerfahren, ein gefährlicher Duellant, von Herzen aber weich geschaffen, also daß ihn die Aufwallungen seines Zorns, sobald er ihn gekühlt, bitterlich zu gereuen pflegten. Seines Zeichens war er ein Fechtmeister und unterrichtete auch junge Rekruten in Allem, was zum Heerwesen gehörte, wodurch er sich schlecht und recht seinen Unterhalt verschaffte.

Der zweite Bruder war in Allem des ältesten vollkommenes Widerspiel, ein behagliches, sanftmüthiges Männchen, das schon in jungen Jahren sich ein Bäuchlein zugelegt hatte und selbiges durch seinen bequemen Wandel ansehnlich heranpflegte. Man hieß ihn Gleichmuth, weil er durch Nichts aus seiner Ruhe zu schrecken war, sondern Alles gehen ließ, wie's Gott gefiel. Er hatte sich in einem kleinen Kornhandel ein bescheidenes Vermögen erworben, auch, da er ein trefflicher Rechner war, späterhin ein städtisches Amt erhalten, wo er wegen seines vorzüglichen Kanzleistils allgemein geachtet wurde. Nur an Sonn- und Feiertagen fröhnte er der einzigen Leidenschaft seiner Seele, dem Angeln, das bekanntlich für beschauliche Naturen einen mächtigen Reiz hat. Hier allein konnte es ihm begegnen, daß ihm ein Tröpfchen Galle ins Blut schoß, wenn ein großer Fisch, der angebissen hatte, sich von dem Haken wieder losmachte. Doch lief auch diese Auf-

regung auf einen jener drolligen kleinen Flüche hinaus, mit denen selbst die gesittetsten Sterblichen ihrer gepreßten Seele zuweilen Luft machen.

Auf diesen Biedermann folgte die Schwester, Fräulein Schwermuth geheißen, eine Dame von ungewissem Alter, doch noch immer anziehendem Aeußeren, nur schon ein wenig zur Fülle neigend, was ihr, da sie beständig in schwarzen Kleidern ging und einen schmerzlichen Zug im Gesicht hatte, das Ansehn einer trauernden Wittwe gab. Ueber die Ursache ihres beständigen Grames liefen verschiedene Gerüchte um. Das wahrscheinlichste darunter war, daß sie in der Blüte ihrer Jahre eine schwere Enttäuschung in der Liebe erfahren hatte, was sie nicht nur dem gesammten Männergeschlecht, sondern auch allen Einrichtungen der Welt zur Last legte. Da sie auf ein richtiges Herzensglück hatte verzichten müssen, war sie eifrig bemüht, in der Bildung ihres Geistes einen Ersatz zu finden, und hatte es darin so weit gebracht, daß sie für eine sehr bedeutende Dame galt und im Verdacht stand, die heimliche Verfasserin vieler anonymer Romane und Gedichte zu sein, in denen die weiblichen Figuren stets den Männern gegenüber die glänzendere Rolle spielten. Junge Dichter wußte sie besonders zu bezaubern, indem sie ihnen Unterweisungen im Weltschmerz und in der Verskunst gab und ihre schüchternen Bewerbungen um ihre Gunst in Schranken hielt, ohne sie gänzlich zu entmuthigen.

Daneben war sie eine tüchtige Haushälterin und führte ihren Brüdern so musterhaft die Wirthschaft, daß diese sich's gern gefallen ließen, wenn die Schwester Mittags die guten Gerichte mit einem Seufzer auftischte, als ob sie selbst keine irdische Speise mehr genießen könne.

Nur der jüngste Bruder, Leichtmuth genannt, erlaubte sich hin und wieder eine harmlose Neckerei, die aber den dunklen Trübsinn der um Vieles älteren Jungfrau so wenig aufzuheitern vermochte, wie eine Rakete, die gegen den Gewitterhimmel abgeschossen wird. Dieser Benjamin der Familie war der liebenswürdigste des ganzen Kleeblatts, dem man auch wegen seiner thörichten Streiche und unbesonnenen Unternehmungen nicht gram sein konnte. Er hatte, da er so ziemlich alle Instrumente spielte, eine Anstellung im Hoforchester erhalten, daneben verdiente er sich einen Zuschuß durch die Anfertigung von Porträts in Pastellfarben, die stets eine sehr schmeichelhafte Aehnlichkeit zeigten. Oft aber verschwand er wochenlang aus dem geschwisterlichen Hause, da, wie er sagte, kein Fenster darin groß genug war, um seine redlich verdienten Moneten durch dasselbe hinauszuwerfen.

Da nun diese vier wunderlichen Geschwister über Tag ihre eigenen Wege gingen, wäre kein Anlaß zu täglichen Zerwürfnissen gewesen, wenn es nicht die alte Hausordnung mit sich gebracht hätte, daß sie nach Feierabend wieder zusammenkamen, Jachmuth, da er

wegen seines rauflustigen, reizbaren Wesens in keiner der Trinkstuben der Stadt mehr geduldet wurde, Gleichmuth aus Trägheit, Leichtmuth, weil ihn die philisterhaften Bierbankgespräche langweilten. Jungfer Schwermuth's Haushüten bedarf natürlich keiner Erklärung; sie hatte für das Nachtessen zu sorgen, zudem waren die Zwielichtstunden zu wehmüthigem Sinnen und Dichten geeigneter als der helle Tag.

Sobald aber das Mahl vorüber war, bei dem es stets friedlich zuging, und nun das allabendliche Kartenspiel begann, dauerte es nicht lange, bis die Geister aufeinander platzten. Jachmuth schlug mit der Faust auf den Tisch, wenn Gleichmuth, als sein Partner, ihn das Spiel hatte verlieren machen, nicht sowohl über den Verlust aufgebracht, als über die Unfähigkeit seines Bruders, sich zu ärgern und wild zu werden. Wenn dann die Schwester, so oft sie schlechte Karten hatte, sich über das Schicksal, das sie beständig verfolge, beklagte, oder, falls ihr einmal ein hoher Trumpf gestochen wurde, in ihren Lieblingsseufzer ausbrach: So etwas kann nur mir passiren! — ließ Leichtmuth sich zu anzüglichen Scherzen verleiten, es müsse mit ihrem Unglück in der Liebe doch nicht so schlimm stehen, da sie sonst mehr Glück im Spiel haben würde.

Zuweilen ereignete sich's auch, daß die vier Spieler mitten in einer Partie aufstanden, die Karten mehr oder weniger heftig hinwarfen und mit dem Schwur,

nie wieder sich an diesen Tisch zu setzen, Jeder zu einer andern Thür hinaus und zu Bette ging.

Am andern Morgen war jede Spur des abendlichen Ungewitters verweht. Nur daß die Schwester sich später als die Andern zum Frühstück einfand, da sie erst noch ein Gedicht über das Spiel des Lebens, das sich in bitteren Ernst zu verwandeln pflege, in ihr schwarz eingebundenes Album schreiben mußte.

* * *

Mehr als ein Mal hatte der leichtsinnige Jüngste den Vorschlag gemacht, daß seine Brüder oder Schwesterchen Schwermuth heirathen sollten. Er selbst fühle sich zu einem soliden Ehemann nicht geschaffen, da ihm jeden Tag eine Andere am besten gefalle, er auch ein zu schlechter Wirthschafter sei, um eine Familie standesgemäß unterhalten zu können. Doch würde es ihrem Zusammenleben einen neuen Reiz und Halt geben, wenn ein oder ein paar fremde Gesichter sich dazufänden, vor denen man sich auch etwas mehr Zwang auferlegen müsse, als es unter Brüdern nöthig scheine.

Diese Zumuthung hatte der Aelteste mit einer heftigen Geberde weit von sich gewiesen. Er würde die Frau für die unglücklichste ihres Geschlechts halten, die sich mit ihm unter das Ehejoch spannen ließe, da er nicht dafür stehen könne, nicht schon in den Flitterwochen ihr

das Leben zur Hölle zu machen, wenn das hitzige Blut mit ihm durchginge. Bruder Gleichmuth erklärte, seine Bequemlichkeit sei ihm lieber als die hundert Weiber des Großsultans, und die Schwester erwiderte gereizt, sie verbitte sich ein für allemal auch nur die entfernteste Aeußerung, als ob sie ihren Grundsätzen den Männern gegenüber untreu werden könnte.

Nun, Kinder, sagte der Jüngste lachend, so bleibt wirklich nichts Anderes übrig, als daß ich selbst in den sauern Apfel beiße. Nicht sowohl um das zweifelhafte Vergnügen zu genießen, mein Herz in Fesseln schlagen zu lassen, als weil ich ein Kindernarr bin und mir auch für euren unausstehlichen Humor eine glückliche Wandlung verspreche, wenn hier ein Häuflein ausgelassener kleiner Geschöpfe herumtollt. Mit deren Erziehung werdet ihr euch dann nach Feierabend befassen, da ich selbst ein schlechter Pädagoge bin, und das verwünschte Kartenspiel wird nicht mehr wie bisher der Anlaß sein, daß wir uns in die Haare gerathen.

Die Andern fanden seinen Entschluß sehr dankenswerth, und Jeder versprach, zum Unterhalt des jungen Hausstandes beizutragen, falls, wie bei seinem Unbedacht vorauszusehen sei, die Wahl des Bruders gerade auf das ärmste Mädchen im ganzen Lande fallen würde.

Sie sollten aber nicht dazu kommen, dies großmüthige Anerbieten auszuführen. Denn als Leichtmuth, der am frühen Morgen auf die Brautschau ausgezogen

war, schon am Abend desselben Tages zurückkehrte, brachte er einen zierlichen Korb mit nach Hause, keinen freilich, den eine spröde Schöne geflochten hatte, sondern einen ähnlichen, wie die Tochter Pharao's ihn am Ufer des Nil gefunden, worin in reinliche Windeln gebettet ein nacktes Knäblein lag, das durch seine rosige Hülflosigkeit sofort Aller Herzen eroberte.

Diese liebliche Bescherung hatte Leichtmuth am Saum eines Wäldchens neben der Landstraße vorgefunden, aus grünem Moose ihn anlachend. Schon manche Wanderer mochten achtlos daran vorübergegangen sein. Der wackere Brautwerber aber, da es ihm mehr um ein Kind, als um die Mutter zu selbigem zu thun war, hatte den Fund frohlockend aufgehoben und erklärte nun den Geschwistern, der Zweck seines frühen Auszugs sei erreicht, er werde das Knäblein an Kindesstatt annehmen und ihm Vater und Mutter ersetzen.

Zum Vater möge er allenfalls das Zeug haben, sagte die Schwester, die sofort den Kleinen aus seinen Wickelbanden befreit und den munter Zappelnden an ihr Herz gedrückt hatte. Zur Mutter aber fühle sie sich berufen, nicht nur als ein Weib, sondern weil dieser kleine Erdenbürger schon so früh an sich selbst das Weltelend erfahren habe und die Schwermuth über seine Verstoßung durch herzlose Erzeuger ihm lebenslang nachgehen werde.

Du irrst, Schwester, murrte Jachmuth, ihr den

Knaben aus den Armen reißend. Sieh nur, wie er die kleinen rosigen Fäuste ballt, wie ein junger Herkules, der Lust hat, Schlangen zu erwürgen. Der wird sich einmal nicht mit nutzlosem Winseln und Wehklagen befassen, sondern gehörig dreinschlagen, und darum gehört er mir.

Er legte das Kind in den Korb zurück, wo es sich behaglich ausstreckte. Liegt er nicht wie ein kleiner Weiser, der vor Allem seine Ruhe liebt? sagte Gleichmuth und streichelte mit seinem dicken Finger die runden Wangen des Knäbleins. Was wetten wir, daß er mir nachschlachtet? Jedenfalls verlange ich, da wir in Gütergemeinschaft leben, meinen Pflichttheil an ihm, wie ich auch zu den Erziehungskosten das Meinige beitragen werde.

Seht nur, wie er lacht! rief Leichtmuth und ließ vor den weit geöffneten Augen des Kleinen die Daumen schnalzen. Wenn ich mir irgend einer ernstlicheren Liebschaft im letzten Jahre bewußt wäre, würde ich schwören, daß er mein richtiges Fleisch und Blut sei. Aber zanken wir uns nicht darum! Zunächst müssen wir berathen, wie wir ihn nennen wollen.

Hierüber machten nun die Geschwister die verschiedensten Vorschläge, Jeder nach seiner Gemüthsart, da sie meinten, der Name sollte zugleich den künftigen Charakter des Täuflings andeuten. Zuletzt einigten sie sich darüber, die Frage gleichsam offen zu lassen und den gemein=

samen Sohn einstweilen Freimuth zu nennen. Worauf die Schwester sich seiner bemächtigte, ihn zunächst zu baden, obwohl seine kleinen Gliedmaßen wie aus dem Ei geschält erschienen, und ihm dann ein Milchsüpplein zu bereiten, das der artige junge Herr, der die gute Stunde selber war, mit größtem Behagen sich einlöffeln ließ.

Von diesem Tage an ging es friedlicher und verträglicher im Hause der vier Geschwister zu. Es bewährte sich wieder einmal, daß kleine Menschen die besten Erzieher der großen sind. Selbst Jachmuth mäßigte seine hitzige Natur, und wenn er im Unglück beim Kartenspiel Miene machte, mit der Faust den Tisch in Stücke zu schlagen, brauchte seine Schwester nur mit dem Finger nach der Kammerthür zu deuten, hinter welcher der Findling in seiner Wiege schlief, um jeden lauten Zornesausbruch im Keim zu ersticken.

Als der Kleine dann die Kinderschuhe vertreten hatte, wurde seine Erziehung freilich wieder der Anlaß zu heftigen Zwisten, da jedes der Geschwister ihn am liebsten ganz nach seinem Sinne gemodelt hätte. Anfangs ließ es sich noch leidlicher an. Freimuthchen zeigte früh eine besondere Lust am Soldatenspielen und fuchtelte mit dem kleinen Schwert, das Onkel Jachmuth ihm geschenkt, tapfer herum, wenn er sich mit seinen Kameraden auf der Gasse tummelte. Zum Schreiben und Rechnen, worin ihn Gleichmuth unterwies, hatte

er nicht die gleiche Lust, machte aber trotzdem auch in diesen Künsten gute Fortschritte. Besonderes Talent zeigte er für die Musik, und Onkel Leichtmuth, der ihm früh auf einer kleinen Geige Unterricht gab, erklärte, es würde ein Leichtes sein, ein musikalisches Wunderkind aus ihm herauszudressiren, wenn es nicht Schade wäre um seine frischen Backen. Auch seien bekanntlich solche frühreifen Genies nicht viel besser als Gänse, die man auf die Leber gemästet habe. Diese sei dann wunderbar entwickelt, gehöre aber einer kranken Gans.

Im Uebrigen war der Findelsohn seinen Pflegeeltern allen gleichmäßig in Liebe zugethan, konnte sich sogar zuweilen stundenlang in Tante Schwermuth's florverhangenes jungfräuliches Zimmer zu ihr einsperren und geduldig ihren Jammer über das Weltelend mit anhören. Als er etwas älter wurde, lernte er sogar selbst auf dieser verstimmten Leier klimpern und allerlei schluchzende Liedlein dichten, die er aber sofort vergaß, wenn er wieder an den hellen Tag hinauskam.

* * *

So war er denn zur Freude der Seinigen und aller guten Menschen herangeblüht bis zu der Zeit, wo es Ernst wurde mit der Frage, welchem Beruf er sich widmen solle.

Seine Erzieher, so weit sie sonst in ihren Wünschen und Meinungen auseinandergingen, waren doch in einem Punkte mit einander einverstanden, daß Niemand wahrhaft glücklich werden könne, der nicht in die Lage komme, die Kräfte und Anlagen anzuwenden, mit denen ihn die Natur vorzüglich ausgestattet habe. Nun aber schien ihr Zögling die verschiedensten Begabungen seiner liebevollen Lehrmeister in sich zu vereinigen. Er schlug auf dem Fechtboden eine so glänzende Klinge, daß Onkel Jachmuth selbst zuweilen den Kürzeren gegen ihn zog. Was mit seßhafter Mühe zu erreichen war in den verschiedenen Wissenschaften, hatte er sich zu höchster Befriedigung Onkel Gleichmuth's angeeignet, geigte und malte daneben weit über den Dilettanten hinaus und zeigte ein schönes Talent für pessimistische Philosophie und schwärmerische Lyrik. Seltsam war es nur, daß er diese verschiedenen Gemüthsanlagen hervorkehrte, wo man das Entgegengesetzte hätte erwarten sollen, daß er traurig wurde, wo Andere Grund zur Lustigkeit sahen, heftig, wo man den Grund dazu nicht einsah, und dann wieder höchst gleichgültig, wenn ein Mensch von Onkel Jachmuth's Charakter aufgebraus't hätte.

Dieser räthselhafte Widerspruch kam in besonderer Schärfe an dem Tage zum Vorschein, der seinem Eintritt in die Hochschule voranging, dem letzten also, an welchem noch eine Frist zur Entschließung über seine Berufswahl verstattet war.

Am Abend dieses Tages spazierte er mit Onkel Jachmuth in den Anlagen um die Stadt und hörte schweigend zu, wie Jener ihm die Vorzüge der kriegerischen Laufbahn vor allen anderen pries, als er einem jungen Paar begegnete, dem er am liebsten ausgewichen wäre.

Es war das ein schönes junges Fräulein aus einem reichen Hause, das eine Zeit lang sich's hatte gefallen lassen, von dem hoffnungsvollen jungen Manne abwechselnd in übermüthigen oder melancholischen Liedern gefeiert zu werden; dann aber hatte sie, da er ihr als Freier wegen seiner Jugend und dunklen Herkunft nicht ernstlich in Betracht kam, einem solideren Bewerber den Vorzug gegeben, der sie nun eben mit der ganzen Hoffahrt eines begünstigten Rivalen am Arme führte und auf den Abgewiesenen einen höhnischen Blick warf, von einem verächtlichen Lachen begleitet, das dem Jüngling das Blut ins Gesicht trieb.

Onkel Jachmuth, der die unglückliche Liebesgeschichte kannte, blieb mit zornfunkelnden Augen stehen, maß den Beleidiger von oben bis unten und raunte seinem Zögling zu: Du wirst dem Wicht doch deine Handschrift ins Gesicht schreiben? — Statt dessen erwiderte Freimuth das höhnische Grinsen seines Gegners nur mit Achselzucken und einem stillen, ernsten Blick und ließ das Paar vorübergehen, ohne mit einem Wort oder einer Geberde den Schimpf zu ahnden.

Zum Teufel! knirschte sein väterlicher Freund, sind das die Manieren, die ich dir beigebracht habe? Statt den frechen Gecken mit der Faust zu zermalmen, gaffst du ihn an, als ob du noch eine besondere Hochachtung für ihn empfändest, da er dir das Mädel abspenstig gemacht hat? Oder hast du dich nur bezwungen, um vor den Leuten keinen Scandal zu machen, und wirst die Sache morgen früh zum Austrag bringen? Daß du auf mich als Cartellträger zählen darfst, brauche ich nicht zu versichern.

Nein, lieber Onkel, versetzte der Jüngling gelassen, ich danke dir für dein Anerbieten, gedenke es aber nicht anzunehmen. Daß er triumphirt, weil sie ihm vor mir den Vorzug gegeben, kann ich ihm nicht verdenken. Wenn er unedel genug ist, es mich empfinden zu lassen, kann ich ihn nur im Stillen verachten und das Mädchen bedauern, das an keinen besseren Mann gekommen ist. Daran aber würde ein Kampf zwischen uns nichts ändern, und wenn ich ihn besiegte, wäre mein Kummer um die verlorene Liebe um nichts geringer.

Der Alte sah ihn mit großem Augen an, als ob er eine fremde Sprache spräche. Eine dunkle Röthe stieg ihm bis hoch in die Stirn hinauf, er suchte eine Weile nach Worten, dann stammelte er in heftigster Erregung: Ist das dein letztes Wort? Nun dann bedaure ich, daß ich so viel Zeit verschwendet habe, dich in den Grundsätzen der Ehre und Mannestugend zu

unterweisen, da dir Milch statt des Bluts in den Adern fließt und du dich nicht schämst, für dein mattherziges Betragen elende Ausflüchte zu suchen. Ich ziehe meine Hand von dir ab und empfehle dich Bruder Gleichmuth, der einen biedern Krämer oder Kanzleisecretär aus dir machen möge. Gott befohlen!

Damit zog er seinen Arm aus dem des bestürzten Jünglings und ging mit großen Schritten von ihm weg, mit seinem Stecken wüthend durch die Luft fahrend, als ob er an einem unsichtbaren Gegner Quarten und Terzen probiren wollte.

* * *

Eine Weile später kam Leichtmuth in diese Gegend der Anlagen, da er sich gern des Abends unter die auf und ab wandelnden Spaziergänger mischte, um trotz seiner nicht mehr jugendlichen Jahre allen Schönen unter den Hut zu sehen.

Er fand den Pflegesohn auf einer einsamen Bank sitzend, in tiefer Verdüsterung. Ja es schien, als ob seine Augen noch von verhaltenen Thränen feucht seien.

Auf die besorgte Frage, warum er sich einer so leidenschaftlichen Trauer überlasse, erzählte ihm der Jüngling, was sich soeben zwischen ihm und Onkel Jachmuth zugetragen hatte. Narr! lachte der Andere. Weißt du nicht, wie schnell das lodernde Feuer in meines Bruders tollem Hirnkasten verflackert, und wie er her=

nach der Erste ist, sich anzuklagen, daß er trotz seines reifen Alters noch immer ein unverbesserlicher Hitzkopf und Feuerteufel ist? Du wirst sehen, daß er schon heute Nacht sich seines rohen Betragens schämt und dir die besten Worte giebt.

Nein, Onkel Leichtmuth, erwiderte der Jüngling seufzend, es wird etwas zwischen uns bleiben, das mich ewig schmerzen muß. Wir denken und fühlen in einem wichtigen Punkt verschieden, und er wird mich des Undanks zeihen, da ich mich seiner Ansicht nicht unterordnen kann. Oder soll ich gar, um den Verdacht der Feigheit von mir abzuwälzen, ihn selbst vor die Klinge fordern? Ihm würde das nicht einmal ungehörig scheinen. Ich aber stieße mir lieber selbst das Schwert ins Herz, als es gegen meinen Wohlthäter zu zücken.

Sie saßen eine Weile beisammen, aber die muntere Weltklugheit des Aelteren vermochte den Trübsinn des Jungen nicht zu zerstreuen. Zuletzt, da sich das Gewühl um sie her verlaufen hatte, gingen sie nach Hause, Freimuth in Sorgen, wie er dem erzürnten Onkel dort unter die Augen treten solle.

Sie fanden ihn aber noch nicht vor, nur die beiden Anderen, auch den Tisch zum Nachtessen noch nicht gedeckt. Denn Tante Schwermuth saß in einem fassungslosen Zustand halber Verzweiflung im dunkelsten Winkel und rief einmal über das andere: Das kann nur mir passiren! während Gleichmuth auf einem Schemelchen

neben ihr hockte und mit seiner langsamen Stimme sie zu beschwichtigen suchte.

Er berichtete dann den Andern, was der Aermsten zugestoßen war. Sie hatte sich, wie sie es liebte, bei einbrechender Nacht in den Schloßpark begeben, um dort unter einer Trauerweide den Mond heranzuwarten, in schmerzlichen Gefühlen zu schwelgen und an einer Elegie zu feilen. Ein junger Mann war zu ihr getreten, hatte um die Erlaubniß gebeten, sich neben sie zu setzen, und ein Gespräch angeknüpft, zuerst ganz ruhig und anständig, bald aber in so zügellose Reden ausartend, daß sie entrüstet sich erhob, ihn zu verlassen. Da hatte er sie am Arm ergriffen, die Sträubende an sich gezogen und ihr einen Kuß auf die Wange gedrückt; dann erst habe sie sich losreißen und entfliehen können.

Es sei der Sohn des Ministers gewesen, der durch seinen sittenlosen Wandel berüchtigt und auch als Trinker und Spieler bekannt war.

Nun, versetzte Leichtmuth, indem er ihre erhitzte Wange streichelte, hiervon würde ich nicht so viel Aufhebens machen, Schwesterchen. Das widerwärtige Abenteuer beweis't nur, daß du trotz deiner hier und da ins Graue spielenden Haare noch immer reizend genug bist, um Eroberungen zu machen.

Ich Unglückliche! rief die schwer Gekränkte. Ich sehe, daß ich sogar von meinen Nächsten nicht verstanden werde, und daß mir nichts übrig bleiben wird, als mich

aus dem Jammerthal dieser mit Wölfen und Affen bevölkerten Welt in ein Kloster zurückzuziehen.

Freimuth hatte kein Wort gesagt. Sie achteten nicht darauf, daß er den Stock, den er trug, so heftig gegen den Boden stieß, daß er zersplitterte. Dann verließ er das Zimmer, in welchem die drei Geschwister sich in unendlichem Hin- und Herreden über den bösen Fall ergingen, ohne zu einer Verständigung zu gelangen.

Noch keine Stunde war vergangen, so öffnete sich wieder die Thür, und Freimuth trat ein, einen bloßen Degen in der Faust, mit der andern Hand einen jungen Menschen hereinführend, bei dessen Anblick das Fräulein einen leisen Schrei ausstieß und die Hände vors Gesicht drückte. Hier bringe ich dir, liebe Tante, den Beleidiger deiner Frauenehre, sagte der Jüngling mit fester Stimme. Der Herr wird dir feierlich auf den Knieen Abbitte leisten für die Unverschämtheit, mit der er dir zu begegnen gewagt hat.

Auf den Knieen? stammelte der arme Sünder, der sich vergebens aus dem eisernen Griff seines Führers loszuwinden suchte. Dazu hatte ich mich nicht verstanden.

So werdet Ihr Euch jetzt dazu verstehen, oder ich durchbohre Euch auf der Stelle mit dieser Klinge! — Er hob den Degen und blitzte den Anderen mit so drohendem Blicke an, daß dieser zitternd ein Knie beugte, vor der gekränkten Unschuld die Bitte um Ver-

zeihung stammelte und erst, als ein leises Nicken sie ihm gewährt hatte, sich wieder erhob. Mit Euch aber rechne ich morgen ab! knirschte er, zu Freimuth gewandt, der sich stumm verneigte. Dann verließ der so tief Gedemüthigte das Zimmer.

Freimuth aber, alle überschwänglichen Dankesworte der guten Tante abschneidend, berichtete kurz, die Sache sei sehr einfach abgelaufen, er habe den zuchtlosen Gesellen, seinen Rausch ausschlafend, auf einem Ruhebette gefunden und durch einen Krug Wasser, den er ihm über den Kopf geschüttet, zu einem halben Bewußtsein gebracht. Von seinem gebieterischen Wort und der blanken Klinge eingeschüchtert, vielleicht auch im Gefühl seines Unrechts habe er dann nach einigem Sträuben eingewilligt, mit ihm zu gehen. Was der Morgen bringen werde, erwarte er in großer Ruhe. Und da morgen auch die Entscheidung über seine Berufswahl getroffen werden solle, bitte er um die Erlaubniß, sich jetzt zurückziehen zu dürfen, zumal er Onkel Jachmuth heute nicht mehr zu begegnen wünsche.

* * *

Nachdem er gegangen, blieben die Geschwister noch lange beisammen in ernsten Erwägungen, an denen auch der Aelteste theilnahm, dessen Unmuth gegen den aus der Art geschlagenen Zögling rasch verflog, als die Andern

ihm seine ritterliche That berichteten. Gleichwohl schien er ihm zum kriegerischen Beruf jetzt nicht mehr geeignet, da er sich das Recht vorbehielt, immer selbst zu entscheiden, wann er vom Leder zu ziehen habe und wann nicht. Auch über einen anderen Lebensberuf konnten sie sich nicht einigen, und so beschlossen sie, am anderen Tage sich Raths zu erholen bei einem uralten weisen Manne, zu dem in ähnlichen zweifelhaften Fällen besorgte Eltern ihre Zuflucht nahmen. Derselbige hatte nicht eigentlich ein Amt, aber den Verstand, der vielen zu ähnlichen Pflichten Berufenen zu fehlen pflegt, und auch den Titel eines Geheimen Educationsraths hatte ihm nur die dankbare Verehrung seiner Mitbürger beigelegt.

Als sich nun die vier Geschwister am anderen Tage bei diesem Orakelspender einfanden und ihm den Fall vortrugen, Jeder nach seiner besonderen Ansicht, ließ er sie geduldig ausreden, wiegte dann das kahle Haupt und sagte:

In meinem langen Leben ist mir schon oft ein junger Mensch begegnet, in dessen Natur die Elemente sich wunderlich mischen, so daß er selbst rathlos ist, welches die Oberhand behalten und sein Leben am besten regieren möchte. Nie aber fand ich die vier Grundmächte der sterblichen Seele so rein und erstaunlich vereinigt, wie es nach eurer Schilderung bei eurem Zögling der Fall ist. Statt aber darob zu erschrecken

und wegen der Zukunft dieses Jünglings in Sorgen zu sein, solltet ihr euch glücklich preisen, einen so herrlich begabten Sohn auferzogen zu haben. Denn wenn ihr selbst, meine lieben Herrschaften, mit eurer Erlaubniß sei es gesagt, nur einseitige und unvollkommene Menschen seid, so darf man ihn einen ganzen Menschen nennen, wenn auch der Name eines vollkommenen nur einmal einem unter der Sonne Wandelnden zukam, jenem hohen und ganz herrlichen Menschensohn, den wir als den Erlöser verehren. Auch in ihm waren die vier scheinbar feindlichen Elemente vereinigt, da er gleichmüthig die härtesten Martern und Beschimpfungen ertrug, schwermüthig wurde, sobald er die Bosheit der Welt und den Wankelmuth selbst der eigenen Jünger betrachtete, und in hellem Zorn die Geißel schwang, die Wechsler und Krämer aus seines Vaters Hause hinauszujagen. Daneben lag ihm auch ein leichtmüthiger Tropfen im Blut, da er das Himmelreich nah herbeigekommen wähnte, das doch noch bis auf den heutigen Tag nicht erscheinen will.

Nun, meine Lieben, das sei fern, euren Zögling jenem erhabenen Vorbilde aller Vollkommenheit gleichzustellen, denn er ist von einem Geschlecht, dem die Erbsünde anhaftet, und nichts Menschliches wird ihm fern sein. Darüber hinaus aber ist er von der Natur mit einem so lieblichen Einklang aller Kräfte ausgestattet, daß Jeder es als ein Glück empfindet, ihm zu

begegnen, auch wenn er nichts Anderes von ihm empfängt als den Anblick eines harmonischen Gebildes. Ein solcher seltener Mensch braucht in keinerlei Beruf, keiner Kunst oder Wissenschaft seine Nebenmenschen zu überbieten, ja die großen Erfinder und schöpferischen Geister entbehren meist dieser gleichgewogenen Seelenfülle. Dennoch ist er ein Genie zu nennen, ein Genie der reinen Menschlichkeit, das auf dieser armen Erde eine Ahnung des Göttlichen erweckt wie eine ragende Palme, die mitten im Wüstenbrand ihren fruchtreichen Wipfel erhebt.

Und so möchte ich euch bitten, wegen der Zukunft eures Zöglings außer Sorge zu sein, mir aber den Jüngling herzuschicken, um mich an seinem Anblick zu erquicken und, statt ihn zu segnen, mich von ihm segnen zu lassen.

* * *

Von dieser schönen, langen Rede hatten die Geschwister nicht Alles verstanden, bis auf die Schwester, die sich, wie wir wissen, mit philosophischen Grübeleien vertraut gemacht hatte. Sie gingen aber gleichwohl sehr frohgestimmt von dem weisen Manne hinweg und waren desto bestürzter, als sie, zu Hause angelangt, die Kammer ihres Lieblings leer und statt seiner einen Brief von ihm auf seinem Tische fanden.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Meine theuren Pflegeeltern!

„Vergebt mir, wenn ich von Euch scheide, ohne Euch noch einmal mündlich auszusprechen, wie tief ich die große Liebe und Treue, die Ihr dem armen Findling bewiesen, in meinem Herzen empfinde und Euch ewig danken werde. Ich erkenne aber, daß ich durch mein Bleiben Anlaß zu vielem Zwist unter Euch geben würde, zumal ich entschlossen bin, fürs Erste mich überhaupt für keinen einzelnen Beruf zu entscheiden, sondern das Leben noch eine Weile kennen zu lernen und mich zu prüfen, wo ich am wirksamsten unter der regen Menschenwelt ihr zu ihrem Glücke mithelfen könnte. Um mein äußeres Fortkommen ist mir nicht bange. Ihr habt mich so Vielerlei lernen lassen, daß ich überall Arbeit und Brod finden werde.

„Das Einzige, was mich hätte zurückhalten können, wäre gewesen, wenn ich hätte abwarten müssen, wie der Handel mit dem Ministerssohn noch ausgehen möchte. Auch dieser Ungewißheit bin ich überhoben durch einen artigen Brief des jungen Herrn, in welchem er mir dankt, daß ich ihm dazu verholfen, ein Unrecht gegen eine edle Dame zu sühnen. Statt mir mit der Waffe in der Hand zu begegnen, bitte er um meine Freundschaft.

„Dieses gute Wort sei das letzte auch in meinem Abschiedsbrief an Euch. Lebt wohl, Ihr Lieben, und denkt freundlich wie bisher Eures Euch ewig liebenden Pflegesohnes

Freimuth.“

Ueber diesen Abschiedsbrief äußerte sich jedes der vier Geschwister je nach seiner Gemüthsart, am tröstlichsten Leichtmuth, der überzeugt war, der verlorene Sohn werde eines schönen Tages als etwas Großes und Besonderes zu ihnen zurückkehren. Fräulein Schwermuth aber brach in Thränen aus und rief: Daß ich auf meine alten Tage wieder kinderlos sein soll, nachdem ich meinen Herzenssohn mit so großer Liebe auferzogen habe, das ist wieder eine von den Schicksalstücken, wie sie nur mir begegnen können!

— — — — — — — — — — — — — — —



Der Jungbrunnen.

(1898.)





Es waren einmal zwei alte Eheleute, Jörgel und Hanne, die hatten vierzig Jahre in Liebe und Treue mit einander gelebt und, soweit die Unvollkommenheit alles Irdischen es zuließ, vollauf Grund gehabt, mit ihrem Loose zufrieden zu sein.

Erst als sich die Plagen und Nöthe des hohen Alters auch bei ihnen einstellten, wurde, zumal bei dem Manne, die gute Laune getrübt, gleichwie mit der Zeit sein leibliches Augenlicht sich zu verdunkeln begann. Dies war auch die Ursache gewesen, weßhalb er seine Försterstelle nicht länger versehen konnte, da er nicht mehr wie sonst auf hundert Schritt einen Rehbock von einer Gais zu unterscheiden vermochte. Der Fürst, in dessen Diensten er stand, hatte ihm freilich bei seiner Pensionirung die silberne Denkmünze verliehen und ihm zur Wohnung mit seiner alten Frau ein hübsches Häuschen am Waldrande angewiesen, da im Forsthause nunmehr sein Nachfolger wohnen mußte; doch da dieser zugleich der Mann seiner einzigen Tochter war, durfte der in Ruhstand versetzte Vater sich nicht über die Härte

seines Schicksals beklagen. Er war aber trotz seiner fünfundsechzig Jahre noch immer von so rastloser Gemüthsart, daß er die nothgedrungene Unthätigkeit als eine unbillige Kränkung ertrug und sich seiner guten, geduldigen Frau gegenüber oft in bitteren Klagen erging. Wenn er des Abends auf der Bank vor seinem Hause saß und das Wild aus dem Eichendunkel auf die mondhelle Wiese herauskommen sah, glaubte er nicht anders, als daß die schönen, arglosen Thiere, die so ruhig nahe bei ihm äs'ten, ihm zum Hohn sich so dicht heranwagten, da sie wußten, daß sie jetzt vor seiner Kugel sicher seien. In der Brunstzeit vollends, wenn Nachts der wilde Ruf der kämpfenden Hirsche aus der Tiefe des Forstes zu ihm herüberschallte, konnte er bis an den frühen Morgen keinen Schlaf finden. Er gestand Niemand den wahren Grund seines Unmuths ein, sondern beklagte sich nur über die gichtischen Schmerzen, die seinen wetterharten Körper befallen hatten, seit er einmal eine eisige Sturmnacht im Freien zugebracht hatte, einem Wilddiebe aufzulauern. Auch machte ihm sein Magen zu schaffen, der vorzeiten Kieselsteine hätte verdauen können, jetzt aber so empfindsam geworden war, daß keine Mahlzeit verging, bei der der Alte nicht seinem treuen Weibe über irgend ein Versehen ihrer Kochkunst Vorwürfe gemacht hätte.

Die gute Frau hätte wohl auch Mancherlei zu klagen gehabt, da auch sie die Last der Jahre empfand.

Sie dachte aber, es sei schon genug, wenn in einer alten Ehe der eine Theil beständig seinem Mißmuth Luft mache, und suchte ihrerseits die mancherlei kleinen und großen Beschwerden, unter denen sie litt, durch erprobte Hausmittel insoweit zu lindern, daß sie zu jeder Zeit bereit sein konnte, ihrem stöhnenden oder fluchenden Eheherrn die nöthige Pflege zu leisten.

* * *

So saßen die beiden alten Leutchen wieder einmal eines schönen Herbstabends vor der Thür; die Schüssel, aus der sie ihr Nachtessen eingenommen hatten, stand noch auf dem Tisch, Hanne hatte ihr Strickzeug in den Händen, da sie ihrem Manne für seine gichtgeschwollenen Füße nie genug weite und warme Strümpfe stricken konnte, Jörgel saß gegen die Wand des Hauses gelehnt, die Beine mit einer Pferdedecke umwickelt, aus einem Maserkopf rauchend ihr gegenüber, und da gerade seine Schmerzen ein wenig nachgelassen, hätte er sich wohl in der reinen Abendluft seines alten Lebens freuen können, wenn er sich nicht in der Gewohnheit, sich unzufrieden zu fühlen, allzusehr verhärtet hätte.

Da sahen sie auf der Straße am Waldsaum eine Reiterin heransprengen, eine schlanke Dame in einem silberglänzenden Kleide, ein Hütchen mit hohen, weißen Federn auf den blonden Locken, hinter ihrem braunen

Zelter ein Knäbchen in der Tracht eines Stallknechts auf einem milchweißen Maulthier. Die schöne Frau hielt vor dem Hause der beiden Alten, schwang sich von ihrem Pferde herab und trat mit freundlichem Nicken auf das alte Ehepaar zu.

Guten Abend! sagte sie. Ich bin die Fee Floribunde und komme, einmal nachzusehen, wie es euch ergeht. Vor langen Jahren, als der jetzige Herr Jörgel ein neugeborenes Kindlein war, bin ich an seiner Wiege gestanden, da mich seine gute Mutter, mit der ich befreundet war, gebeten hatte, Pathenstelle bei ihrem einzigen Sohn zu vertreten. Als Pathengeschenk habe ich ihm ein Glücksloos eingebunden und möchte nun am Abend seines Lebens sehen, wie mein guter Wille sich an ihm bewährt hat.

Der Alte hatte das Käppchen gelüftet, mit seinem gichtischen Bein aber sich nicht zu erheben vermocht, während seine Frau in eilfertiger Bestürzung ins Haus lief, ihren besten Stuhl heraustrug und mit der Schürze ihn abwischte, zum Sitz für ihren vornehmen Besuch.

Ihr sehet selbst, Frau Pathe, sagte der Alte, wie es um mich steht. Ich bin ein hülfloser alter Krüppel, von Kopf bis Fuß mit Gebresten behaftet und ganz wie ein Wiegenkind wieder zu einem Milchsüpplein verurtheilt. Das Leben, das Ihr mir glücklich machen wolltet, verwünsch' ich jeden Tag hundertmal und würde

die elenden Jahre, die mir noch beschieden sein mögen, gern hingeben, wenn ich damit nur wieder ein einziges Jahr meiner frischen Jugend eintauschen könnte.

Ei, Jörgel, sagte die Fee, indem sie den Löffel in die Schüssel tauchte und einen Brocken herausfischte, der in der fetten Milch schwamm, ein solches Süpplein ist nicht zu verachten, wenn man es in Ruhe und Frieden am stillen Abend mit seinem lieben Weibe verzehrt. Alle guten Dinge nehmen einmal ein Ende, und Der hat Ursach, sein Glück zu preisen, der auf ein langes Leben voll rechtschaffener Arbeit und schuldloser Freude zurückblicken kann. So viel ich weiß, sind dir sowohl schwere Schicksalsschläge als auch sündhafte Verirrungen erspart geblieben, wenn du auch, wie alle sterblichen Menschen, den Wechsel von hellen und trüben Tagen an dir erfahren hast. Es sollte dir also, wenn jetzt deine Altersgebrechen dich seßhaft machen, eine heitere Unterhaltung sein, den Erinnerungen an die früheren Zeiten nachzuhängen, in denen du als eine Art König über das Wild in deinem Walde geherrscht hast, wenn du auch jetzt vom Thron hast steigen müssen.

Eine schöne Herrschaft über das zahme Gethier! murrte der Alte. Aus der Haut könnt' ich fahren vor Ingrimm, wenn ich denke, wie einförmig mein Leben verflossen ist, wie ich in dieser Abgeschiedenheit meine jungen Kräfte vergeudet habe an alltägliche Geschäfte, während Andere durch die Welt streiften, Gefahren be=

standen und herrliche Siege davontrugen. Die mögen, wenn sie alt und grau geworden sind, sich gern an ihre Abenteuer erinnern, an die fremden Länder, durch die sie gereis't, die Meere, die sie durchschifft, die schönen Frauen, deren Gunst sie genossen haben. Ich dagegen — nun ja, mein Weib hat treu bei mir ausgehalten, und es ist richtig, daß ich sie aus Liebe geheirathet habe. Aber das war auch keine Kunst, da wir außer uns Beiden kaum noch einen jungen Mann oder ein hübsches Jüngferchen gekannt haben, und so werden wir in die Grube fahren, ohne recht zu wissen, was es mit dem Erdenleben eigentlich auf sich habe, und nur froh sein, endlich von unserer Gicht und Magenschwäche erlös't zu werden.

Die Fee hatte ihm mit einem stillen Lächeln zugehört und sagte endlich: Also meinst du, du habest dein wahres Glück verfehlt und würdest es weit klüger einrichten, wenn du noch einmal jung sein könntest und nicht unter den Wipfeln dieses Waldes dein letztes bischen Leben hinzubringen brauchtest? Nun, dazu kann ich dir ja wohl verhelfen. Ich möchte nur erst wissen, ob deine Hanne gleich dir gesinnt ist und froh wäre, wieder siebzehn Jahre alt zu sein, so hübsch wie damals, als du sie kennen lerntest.

O gnädige Fee, rief die Alte, thut mir nur das nicht an! Ich habe gerade genug an dem einen Leben, das, wie Ihr sagtet, voll Müh' und Arbeit und allerlei

Schmerzen und Herzensfreuden war. Drei Kinder habe ich geboren, der Aelteste hat nicht gut gethan und ist in die Welt gegangen und gestorben und verdorben, ich weiß nicht einmal, wo er begraben liegt. Die Thränen, die er mich gekostet hat, möcht' ich nicht noch einmal weinen. Seinen Bruder dann, der ein herrlicher Junge war und unser ganzer Stolz, den haben wir früh begraben müssen, da er ein zartes Pflänzchen war und die rauhen Winterstürme im Walde nicht ertrug. Ich dachte, den Kummer um ihn würd' ich nicht verwinden können, bis ich dann noch spät unser kleines Mädchen zur Welt brachte, an der mich Gott so viel Freude erleben ließ. So hab' ich nach seinem Willen Liebes und Leides reichlich erlebt und wünsche mir nur noch so viel Kraft zu Beidem, daß ich meinem Jörgel einmal die Augen zudrücken kann. Denn wenn ich früher abgerufen würde, wär's allzu hart für ihn, der sich nicht allein zu helfen weiß. Noch einmal jung zu werden aber trage ich nimmer Verlangen. Noch einmal so herzbrechende Stunden, wie damals am Sterbebette unseres Knaben, möchte ich nicht erleben, und alle Freuden und Seligkeiten einer zweiten Jugend würden mich nicht darüber trösten können.

Nun wohl, sagte die Fee und stand auf, Jedem geschehe nach seinen Wünschen. Hier in diesem Fläschchen — und sie zog eine schmale silberne Phiole aus ihrem Busen — ist ein Zaubersaft aufbewahrt, von dem du,

alter Freund, kurz vorm Schlafengehen drei Tropfen in einem Glase Wasser trinken sollst. Alsdann wirst du um Mitternacht das Weitere erfahren und nach dem Jungbrunnen gelangen, aus dem du als ein neuer, junger Mensch, nur mit der Erinnerung an dein erstes Leben, heraussteigen sollst. Um deine alte Lebensgefährtin brauchst du nicht in Sorgen zu sein; derer werde ich mich annehmen. Und nun gehab dich wohl und viel Glück auf den Weg!

Damit grüßte sie, immer mit ihrem klugen, freundlichen Lächeln, die beiden alten Leute und schwang sich wieder aufs Pferd. Im nächsten Augenblick war sie mit ihrem kleinen Begleiter davongesauf't, von einem Schwarm bunter Waldtauben begleitet, die ihre silberne Stimme, während sie mit den Alten sprach, aus allen Zweigen herangelockt hatte.

* * *

Um Mitternacht erwachte Jörgel aus einem leichten Schlaf, in den ihn die drei Tropfen aus dem Fläschchen der Fee versenkt hatten. Er hörte ein leises Schellengeklingel und Hufgetrappel in der Ferne, das sich rasch näherte und vor seinem Hause anhielt. Sofort fiel ihm wieder ein, daß seine Pathin versprochen hatte, ihn abholen und nach dem Jungbrunnen fahren zu lassen, und lieber wäre er nun im warmen Bette liegen ge-

blieben, statt sich in die rauhe Herbstnacht hinauszu-
begeben mit seinen schmerzhaften Beinen und ohne das
Geleit seiner treuen Pflegerin. Er sah das feine alte
Gesicht neben sich, das so friedlich schlummerte, und
überlegte, ob er die Gute nicht wecken und doch noch
versuchen sollte, sie zu dem vergnüglichen Abenteuer zu
bereden. Da pochte es sacht an die Thür, und er
rappelte sich mühsam auf, zog seine Kleider an und
hinkte hinaus. Draußen fand er den kleinen Stall-
meister der Fee neben einem leichten Wägelchen, vor
welches das weiße Maulthier gespannt war, das unge-
duldig den Boden scharrte und mit seinen Schellen
klingelte. Ohne ein Wort zu sprechen, half ihm das
Bürschchen auf den Sitz hinauf, schwang sich neben ihn,
und fort ging's in die dämmernde Nacht, an dem äsenden
Wild vorbei, das verwundert die Köpfe hob und dem
vorbeirollenden Wagen nachblickte.

Dem Alten schwebten allerlei Fragen auf der Zunge,
ob es noch weit sei, das Bad sehr kalt, die Wunderkur
keine Schmerzen mache. Aber das Wiegen und Schweben
des Gefährts und das Herumstarren in die fremden
Gegenden, durch die sie fuhren, umnebelte ihm die
Gedanken, so daß er bald wieder in Schlaf gelullt
wurde und immer nur im Traum das Klingeln der
Schellen und das leise Sausen der geschwungenen
Peitsche hörte.

Er wachte erst auf, als der Wagen hielt, rieb sich

die Augen und sah verwundert um sich. Die Morgensonne stand über einem weiten, lachenden Thal, auf dessen Grunde zwei große Weiher ihre röthlichen Strahlen widerspiegelten. Ueber ihren Ufern stieg eine dunkle Felswand empor, mit immergrünem Gebüsch, Myrthen und Oleandersträuchern bewachsen, zwischen denen, obwohl es spät im Jahre war, die schönsten Rosen von allen Farben blühten. Inmitten derselben ragte ein riesiges steinernes Löwenhaupt hervor, das in mächtigem Schwall ein silberhelles Wasser ausströmte, von dem beide Weiher gespeis't wurden. Das klang wie eine wundervolle Musik, und die Vögel in dem dichten Laube zwitscherten und flöteten mit hinein. Vor jedem Weiher war eine offene Halle errichtet, in der es trotz der frühen Stunde von alten Männern und Frauen wimmelte, die kümmerlich sich durcheinander bewegten, einige auf Krücken, andere in Rollstühlen, ächzend und hüstelnd und ihre bresthaften Glieder reibend, in den mannichfachsten Trachten, da aus aller Herren Ländern zitternde Urgreischen hieher gewallfahrtet waren, die Last ihrer hohen Jahre abzuschütteln.

Sofort kam ein Badewärter gelaufen, Jörgel vom Wagen herabzuhelfen, wobei dieser nicht wenig stöhnte und wehklagte; denn es war ihm unheimlich, in diese fremde Gesellschaft sich mischen zu sollen. Er griff in seine Tasche, dem kleinen Kutscher ein Trinkgeld zu geben, da war der schon sammt Wagen und Maulthier

verschwunden. Auf den Arm des Dieners gestützt, wankte der Alte dann nach der Halle und sorgte sich heimlich, ob er auch Geld genug haben würde, die Kosten des Bades zu bestreiten. Davon war aber überhaupt nicht die Rede. Man führte ihn in eine Zelle, wo er eingeladen wurde, sich zu entkleiden, alles mit stummen Geberden, doch überaus freundlich, also daß ihm die Sache mehr und mehr behaglich erschien und er nur bedauerte, seine Hanne nicht dennoch mitgenommen zu haben.

Aus der Zelle führte ein Treppchen ins Freie des großen Bassins, in welchem schon Viele, die vor ihm gekommen waren, herumplätscherten, mit dem halben Leibe herausragend, so daß es ein lächerlicher Anblick war, so viele theils zaundürre, eingeschrumpfte Männlein, theils unförmlich aufgeschwemmte Dickbäuche bei einander zu sehen, die alle ächzten, prusteten und sich mit zitternden Händen die welken Gliedmaßen wuschen. Ein mannshoher Zaun trennte das Männerbad von dem der Frauen. Doch fühlte Jörgel auch nicht die geringste Neugier, wie es da drüben aussehen möchte, stieg vielmehr zaghaft in die krystallklare Flut hinab, die mit weicher Wärme seine gichtischen Schenkel umspielte, und empfand schon nach kurzer Zeit die Wohlthat des erquickenden Bades.

Man hatte ihm eingeschärft, langsam das weite Wasserbecken zu durchschreiten und fleißig unterzutauchen.

Das befolgte er so gehorsam, daß er weder rechts noch links blickte, bis er in die Mitte des Weihers gelangt war, wo die Flut ihm bis an den Hals ging. Da sah er umher und erstaunte, über dem Wasserspiegel keine Glatzen und Grauköpfe mehr auftauchen zu sehen, sondern blonde, braune und schwarzgelockte Häupter rüstiger Männer; griff dann an seinen eigenen Kopf und faßte zu seiner Freude einen dichten Schopf triefender Haare, wie er ihn in seiner frischen Manneskraft besessen hatte. Zugleich fühlte er seinen Leib von einem regen, warmen Blut durchströmt und jede Spur seiner Schmerzen verschwunden. Am liebsten wäre er nun sogleich aus dem Bade herausgestiegen und hätte es mit diesem Gewinn an neuer Lebenskraft bewenden lassen. Aber eine leise und doch mächtige Strömung der Flut trieb ihn vorwärts mit allen Andern, bis er endlich das jenseitige Ufer erreichte. Da aber traute er seinen Augen kaum, als wieder ein Badewärter ihn in Empfang nahm und in eine Zelle führte, wo er in einem großen Spiegel seine verwandelte Gestalt betrachten konnte. Glich er doch aufs Haar dem Bildchen, das in seiner Bräutigamszeit ein herumziehender Maler von ihm gemacht, der an dem schmucken Forstgehülfen Gefallen gefunden hatte. Er konnte nicht genug sich von oben bis unten betrachten, seine kräftigen, schlanken Arme recken, mit der Hand durch das krause Haar fahren und sich mit offenem Munde anlachen, um sich

seiner festen, blanken Zähne zu erfreuen. Auch als er dann das kleidsame, neue Gewand angelegt hatte, das für ihn bereit lag, gefiel er sich ausnehmend. Es glich ein wenig seinem eigenen Jägeranzug, wie er ihn mit vierundzwanzig Jahren getragen hatte; auch darin, daß sich in allen Taschen kein rother Heller fand. Als er aber dem Diener verlegen seine Armuth gestand, schüttelte dieser den Kopf, es sei schon Alles berichtigt, und er habe sich weiter keine Sorgen zu machen.

* * *

So trat er fröhlich wie ein junger Hirsch aus seiner Zelle heraus und fand es nun ganz in der Ordnung, daß auch aus den anderen Zellen junge Leute zum Vorschein kamen, die Jeder nach seiner Art ihrer neuerworbenen Lebenslust Luft machten. Doch fühlte er kein Verlangen, sich irgend Einem von ihnen anzuschließen, nur eine leider hoffnungslose Sehnsucht, jetzt seinem Hänschen — wie er die Hanne vor Zeiten genannt hatte — wieder zu begegnen. Denn es schmerzte ihn sehr, denken zu müssen, daß sie jetzt als ein runzliges, welkes Mütterchen in dem einsamen Hause herumirren werde, während er so rank und schlank mit rüstigen Gliedern in die Welt hineinwanderte. Er blickte wie suchend nach dem Frauenbade hinüber, aus welchem zu gleicher Zeit eine bunte Schaar frischverjüngter

Weibchen und Jüngferchen herauskam, mit munteren Augen nach den Jünglingen spähend und unter einander lachend und kichernd. Aber so hübsch sie alle waren und so lustig ihre goldenen oder dunklen Haare, die sie zum Trocknen aufgelös't hatten, im Morgenwinde wehten, Keine reichte ihm an das stille, züchtige Bauernkind heran, dem seine erste und einzige Liebe gehört hatte.

Doch schlug er sich mit dem Leichtsinn seiner neuen Jugend diese Erinnerung bald aus dem Sinn und wanderte wohlgemuth auf der breiten Straße vorwärts, die vom Jungbrunnen aus nach einer großen Stadt führte. Was er zunächst beginnen sollte, um sich rechtschaffen durch die ihm unbekannte Welt zu schlagen, bekümmerte ihn nicht sonderlich. Er vertraute auf sein Glück und seine rüstige Kraft, pfiff sich ein Liedchen und dachte, irgend etwas würde sich schon finden, was für ihn passend wäre. Zunächst fand sich freilich nichts Anderes als eine von den eben Verjüngten, der er in die Augen stach, da sie sich einmal nach ihm umsah, und die nun langsamer ging, und da er sie erreicht hatte, ihm lustig zunickte und fragte, ob er nichts dagegen hätte, wenn sie sich in seinen Schutz begäbe, da sie so mutterseelenallein unter der Menge sich verloren und verlesen fühlte. Sie lachte ihn dabei so spitzbübisch verlockend an und war eine so anmuthige kleine Person, daß er ihr nicht widerstehen konnte. Also hing sie sich

an seinen Arm, und während sie weitergingen, erzählte sie ihm, wie sie gestern noch eine alte verhutzelte Greisin gewesen sei, in ihrem Dorf als Hexe verschrieen, obwohl sie nie mit dem Teufel im Bunde gestanden habe. Man habe sie denn auch verbrennen wollen, und mit genauer Noth sei sie entwischt und die ganze Nacht durch gelaufen, bis sie zu ihrem Glück den Jungbrunnen erreicht habe. Und jetzt wolle sie es klüger anfangen, nicht mehr so rechtschaffen ihr Lebelang arbeiten und sich plagen, um doch zuletzt den bösen Mäulern zu verfallen, bloß weil sie nur einen Zahn im Munde und eine spitze Nase gehabt habe. Sie wolle sich lauter gute Tage machen und hübsche Männer behexen, wie er einer sei, wozu man keine anderen Teufelskünste brauche, als ein Paar rother Wangen und blanker junger Augen.

Dies brachte sie so zierlich übermüthig vor, daß man ihr im Grunde nicht gram sein konnte; auch daß sie sich dabei immer fester an ihren Begleiter schmiegte, mußte man ihrer Hülfsbedürftigkeit in der fremden Welt zu Gute halten. Gleichwohl wurde dabei dem Jörgel schwül unterm Hut, und er hätte das üppige Geschöpf am liebsten wieder abgeschüttelt, um das ihn Mancher, der ihnen begegnete, beneiden mochte. Zum Theil war ihm darum nicht ganz geheuer bei der neuen Freundschaft, weil ihm heimlich unter der rosigen Larve des jungen Herchens die scharfen, spitzen Züge der Alten

vorschimmerten, die mit genauer Noth dem Holzstoß entlaufen war. Doch mochte er auch nicht mit rauher Hast eine Vertraulichkeit zurückstoßen, die sich ihm so unbefangen aufgedrängt hatte. Und so setzten die Beiden unter dem Schwarm der Anderen, die ebenfalls sich fast alle gepaart hatten, die Wanderung auf der Landstraße fort.

* * *

Als sie sich endlich der Stadt näherten, hörten sie schon von Weitem ein Summen und Brausen wie von einer großen Volksmenge, dazwischen das Knallen von Büchsenschüssen, und erfuhren von Vorübergehenden, daß dort vor dem Thore ein Fest gefeiert werde zu Ehren der Soldtruppen, die morgen in den Krieg ziehen sollten.

Sie fanden denn auch bald die Zelte und Buden, die von einer bunt durcheinanderwimmelnden Menge geputzter Bürger mit ihren Frauen und Kindern umschwärmt wurden. Viele hatten sich schon auf den Bänken vor den Marketenderzelten niedergelassen, trinkend und schmausend, Andere umdrängten den Schießplatz, auf dem zum unblutigen Zeitvertreib die Waffen um den Preis kämpften, die bald gegen den Feind gerichtet werden sollten.

Jörgel hatte sich von seiner klettenhaft an ihm hängenden Gesellin zu einem der Schenktische führen

lassen und halb widerwillig neben ihr Platz genommen. Er habe kein Geld, sie zu tractiren, erklärte er. Sie lachte, indem sie ihn in den Arm kniff, und flüsterte: Du lieber, dummer Mensch, ich habe genug für Zwei und werde dich frei halten. Doch konnte er sich nicht überwinden, von dem Wein zu trinken, den sie bestellte, und da sie selbst ein großes Glas auf einen Zug leerte und, indem sie den Arm um ihn schlang, Miene machte, ihn vor allen Leuten zu küssen, schob er sie ein wenig unsanft weg, stand auf und sagte, er wolle erst einmal nach der Schützenhalle gehen und sehn, ob er etwa einen Becher herausschießen könne, damit er sich nicht ganz als einen Bettler und Abgebrannten fühlen müsse.

Sie nahm das mit einem schmollenden Rümpfen ihrer rothen Lippen hin, die sich aber gleich wieder zu einem leichtfertigen Lächeln verzogen, als ein schmucker Bürgerssohn sich ihr näherte und fragte, ob noch Platz an ihrem Tische sei.

Jörgel athmete auf, als er sie nach ihren Wünschen versorgt sah, und schlenderte durch das Gewühl nach der Stätte, von der her die lustigen Schüsse knatterten. Auf seine bescheidene Bitte wurde ihm eine Büchse geliehen, die er mit leuchtenden Augen, wie man einen verloren geglaubten Freund begrüßt, an die Wange drückte, um sogleich mit ihr einen Kernschuß zu thun. Nach langer Zeit erfreute er sich zum ersten Mal wieder

seines falkenhellen Augenlichts und vergaß darüber alles Andere, was um ihn her vorging, dergestalt, daß er, immer schießend und wieder ladend, den ganzen Tag eifrig bei diesem einen Geschäft verblieb und sich kaum so viel Muße dazwischen gönnte, einen Bissen Brod und einen Trunk Wein zu sich zu nehmen. Als am späten Nachmittag die Sonne sich neigte, stellte sich's heraus, daß er von allen Mitbewerbern um den Preis das Beste gethan hatte, so daß man nicht umhin konnte, so gern der Neid der Einheimischen und der Soldateska es ihm vorenthalten hätte, den hergelaufenen Unbekannten zum Schützenkönig auszurufen.

Als solcher wurde er vor das mit wehenden Wimpeln und vielen Kränzen geschmückte Zelt geführt, in welchem das schönste Mädchen der Stadt, die Tochter des Bürgermeisters, mit den Ehrenjungfrauen saß. Dem glücklichen Sieger flimmerte es vor den Augen, und seine festen Kniee wankten ein wenig, als die schöne Jungfrau sich lächelnd und erröthend erhob, ihm die Preise zu überreichen: einen silbernen Becher, bis zum Rand mit blanken Goldgulden gefüllt, und eine neue Doppelbüchse, deren Schaft zierlich mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegt war. Sie hatte eine kleine Rede einstudirt, ihn als König zu begrüßen und sich ihm als seine Königin vorzustellen. Als sie aber seine treuherzig feurigen Augen so hingerissen auf ihr junges Gesicht gerichtet sah, verwirrte sie sich und vergaß

plötzlich das Beste von ihrem Spruch, so daß ihr Vater ihr zu Hülfe kommen und das Hoch auf den Schützenkönig ausbringen mußte, der seine Krone keiner hohen Geburt, sondern dem eigenen Verdienst zu verdanken habe.

In dem Tusch, den die Hörner bliesen, und dem Lärm der tausendstimmigen Jubelrufe wurde der schlichte Dank überhört, den der Gekrönte hervorstammelte. Er beugte sich dann auf die weiße Hand hinab, die ihm die köstlichen Gaben gereicht hatte, und drückte einen bescheidenen Kuß darauf, der ihm doch mehr ins Blut ging, als der Festwein, den man ihm von allen Seiten zutrank. Dann führte er seine Königin mit freiem Anstande durch sein getreues Volk, das ihm ehrerbietig huldigte, und wurde nach und nach seiner Befangenheit so weit Meister, daß er mit der reizenden jungen Person an seiner Seite ein Gespräch anknüpfen konnte, bald so vertraulich, als schritten sie Beide einsam durch einen dunklen Wald, wo kein Lauscher in der Nähe wäre.

Zuvörderst fragte er nach ihrem Namen. Sibylla Feingold heiße sie, war die Antwort. Dann nach ihrer Familie. Sie sei ihrer Eltern einziges Kind, die Mutter schon seit einigen Jahren verstorben. Als dann sie zu wissen verlangte, wer er sei und woher er gekommen, gab er ausweichende Antworten, und da sie fragte, ob er in der Stadt zu bleiben gedenke, hatte

ihm der Rausch des Sieges und der reichlich genossene Wein so viel Muth gemacht, daß er erwidern konnte: er werde nur wieder von dannen ziehen, wenn sie ihm jede Hoffnung raube, jemals ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen.

Das schöne, stolze Fräulein zeigte sich über diese dreiste Rede nicht im Mindesten erstaunt oder erzürnt, schien vielmehr auf eine so vom Zaun gebrochene Erklärung als auf etwas Selbstverständliches gefaßt zu sein und erwiderte, indem sie in gespielter Verschämtheit die Augen niederschlug, sie fühle sich durch diesen Antrag des Herrn Königs sehr geehrt, zumal sie auch ihm wohlgeneigt sei, doch habe sie ein Gelübde gethan, nur mit einem Manne vor den Altar zu treten, der in dem bevorstehenden Kriege Ruhm erworben und sich um das Vaterland verdient gemacht habe.

Jörgel, der nicht ahnte, daß dies nur eine listige Ausflucht war, da das verwöhnte Prinzeßchen einen namenlosen Fremdling tief unter sich sah, so wenig sie gegen seine Person einzuwenden hatte, nahm diesen kühlen Bescheid wie eine feste Versicherung künftigen Glückes hin. Er verlange sich nichts Besseres, als morgen mit zu Felde zu ziehen, und die Lorbeern sollten ihm nicht zu hoch hängen, um mit seiner Preisbüchse danach zu zielen. Nur bitte er inständig, ihm eine Bürgschaft mit in den Krieg zu geben, daß sie es ernst mit ihrer Aussage gemeint. Und da er immer in=

ständiger sie umschmeichelte und sein Jugendfeuer auch ihr kühles Blut schließlich zu erwärmen begann, ließ sie sich endlich dazu bewegen, ihm bei ihrer Seelen Seligkeit zu schwören, daß sie auf seine Rückkehr warten und die Seine werden wolle, wenn er im Felde sich Ehre gemacht und einen höheren Rang erworben habe.

Hiermit war vorläufig der kühnste Wunsch des verliebten jungen Königs erfüllt, und er bezeigte sich in seinem Glück so heiter und liebenswürdig, daß er alle seine Unterthanen, so viele sich ihm näherten, bezauberte, auch seine heimliche Halbverlobte, da er sie unter dem Sternenhimmel durch die dunklen Gassen nach ihres Vaters Hause geleitete, zum Abschied unter der Hausthür ihm einen herzlichen Kuß auf ihren zarten Mund nicht versagen konnte.

* * *

Seine Hoffnung aber, am anderen Morgen, ehe er als frisch angeworbener Landsknecht mit der gesammten Heeresmacht ausmarschierte, noch einen Abschiedsgruß von der Geliebten zu erhalten, ging nicht in Erfüllung. Das weichliche Fräulein ließ sich durch den Trommelschlag und das Schmettern der Drommeten im Morgenschlummer nicht stören, und wenn sie an den gestrigen Festtag zurückdachte, wiegte sie sich mehr in der Er=

innerung an den Triumph, den ihre Schönheit gefeiert, als daß sie sich Sorge darüber machte, einen guten Menschen, der sich ihr ganz ergeben, vielleicht in den Tod geschickt zu haben.

Ihn dagegen begleitete ihr Bild auf Schritt und Tritt, und die Hoffnung, sie zu erringen, befeuerte ihn zu den kühnsten Wagnissen. Mit dieser ausbündig schönen jungen Bürgerin konnte auch das Dorfkind Häuschen nicht entfernt den Vergleich aushalten, und er dankte seiner gütigen Pathin tausendmal, daß sie ihn in den Stand gesetzt hatte, eine so stolze und überschwängliche Leidenschaft einmal zu erleben.

Einstweilen freilich mußte er alle Mühsal und Gefahr eines harten Feldzugs bestehen, der sich bis tief in den Winter hineinzog. Doch da er fortfuhr, Wunder von Tapferkeit zu thun, wurde er schon nach der ersten Schlacht zum Feldleutnant befördert, nach der zweiten rückte er zum Hauptmann auf und nahm als solcher an der Belagerung der feindlichen Hauptstadt Theil, die sich bis ins Frühjahr hinein hartnäckig zur Wehre setzte. Da aber gelang es unserm Jörgel, dem die Sehnsucht nach seiner Sibylla keine Ruhe ließ, durch einen tollkühnen Handstreich die Vertheidiger an einem schwachen Punkt zu überrumpeln und mit seinem Fähnlein tapferer Leute in die Stadt zu dringen, so daß nicht lange nachher die Capitulation erfolgte und hiermit der Krieg zu Ende war. —

Zur Belohnung für diese denkwürdige That wurde Jörgel am nämlichen Tage, da man den Friedensvertrag unterzeichnete, zum Obristen ernannt. Auch sandte man ihn als Ueberbringer der frohen Botschaft an den Landesfürsten zurück, der ihn mit allen Ehren empfing und ihm einen hohen Orden an die Brust heftete. All dieses Glück jedoch erschien ihm gering gegen die Wonne des Wiedersehens mit seiner Geliebten, die ihm noch schöner erschien, als ihr Bild ihm in seinen Träumen am Biwachtfeuer vorgeschwebt hatte. Er empfand freilich, daß sie seiner stürmischen Freude ein wenig gar zu sehr zurückhaltend begegnete, ahnte aber nicht, daß sie im Stillen bitter bereute, sich durch ihren Eid an ihn gebunden zu haben, da sein Kriegsruhm ihr wenig galt gegenüber seiner dunklen Herkunft. Statt seiner hätte sie sich nun gern mit einem ihrer Vettern vermählt, die gleich ihr den Geschlechtern der Stadt angehörten, obwohl diese geschniegelten Herrlein sich gehütet hatten, ihr seidenes Wams mit dem Harnisch zu vertauschen. So erschien sie an ihrem Hochzeitstage als eine ziemlich mißmuthige Braut, was jedoch Jedermann zu ihren Gunsten als ein Zeichen übermäßiger jungfräulicher Züchtigkeit auslegte.

Vollends aber wuchs ihre üble Laune, als ihr Eheherr, nachdem die Feste verrauscht waren und die Zeit zu ruhigen Erwägungen sich eingestellt hatte, ihr rund heraus erklärte, er werde seinen Abschied nehmen und

hinfort sich einem bürgerlichen Berufe widmen. Das Elend, das der Krieg mit sich führe, der Anblick der Verwundeten, die er zu Hunderten hülflos auf der blutigen Wahlstatt habe liegen sehen, verfolge ihn jetzt noch im Traum, und alle Ehren, die mit dem Schwert zu erkämpfen seien, könnten ihm dieses Grauen nicht aufwiegen.

Die junge Frau, die in ihrem Hochmuth sich vielleicht darein gefügt hätte, die Gemahlin eines Generals oder Feldmarschalls zu sein, wenn dieser auch keinen Adelsbrief aufzuweisen hatte, empörte sich in ihrem Innersten dagegen, einen Mann zu haben, der noch unter ihrem Vater, dem Bürgermeister, stand, und als Jörgel wirklich ein bescheidenes Aemtchen erhielt, mit einem Anfangsgehalt, ließ sie ihn ihren Unmuth unzweideutig empfinden. Er entschuldigte diese ihre Schwäche bei sich selbst mit der weiblichen Eitelkeit, die immer dem Glanz nachstrebe, gedachte dabei freilich manchmal seiner guten, bescheidenen Hanne, die ihn um seiner selbst willen geliebt hatte. Uebrigens nahm er sich in seinem Amt so wacker zusammen, daß er auch hier rasch befördert wurde und ihm die Würde des Bürgermeisters dereinst nicht entgehen konnte. Das Alles aber schien auf sein Weib nicht den geringsten Eindruck zu machen.

Sie betrug sich gegen ihren liebevollen Gatten, als wenn er nur ein Hausverwalter wäre, den man aus Gnaden im Dienst behalte, ließ es an scharfen An=

spielungen auf seine geringe Geburt und Armuth nicht fehlen und führte neben ihm ein Leben auf ihre eigene Hand, indem sie mit ihren Vettern zu Banketten und Tänzen ging, in Caroussellen mitritt und ein unsinniges Geld für Juwelen und reiche Kleider ausgab.

Das Alles, so tief es ihn kränkte, hätte Jörgel noch hingehen lassen und vor sich selbst damit beschönigt, daß sie von früh an, verwöhnt und meisterlos, einen Götzendienst mit ihrer eigenen Schönheit getrieben hatte. Als er aber sah, daß sie auch die beiden kleinen Mädchen, die sie ihm geboren, über ihrem eitlen Treiben vernachlässigte, und da die zarten Würmlein, in einer Krankheit nur den Dienstleuten überlassen, beide an demselben Tage starben, kaum eine Thräne ihnen nachweinte, vielmehr wenige Wochen später an einem rauschenden Feste theilnahm, dessen Königin sie war, — da verhärtete sich in der Brust ihres Mannes das Herz gegen sie, das einst durch den ersten Blick ihrer Augen geschmolzen war, und er beschloß, eine Fessel zu zerreißen, die ihm den Lebensodem zu ersticken drohte.

* * *

Also stand er am Morgen nach jener Festnacht vor Thau und Tage auf, nahm nichts mit sich als die Doppelbüchse, die er bei dem Preisschießen erhalten,

und den Beutel, in dem er die damals gewonnenen Goldgulden bewahrt hatte, und während seine Frau, vom Tanz ermüdet, in tiefem Schlafe lag, sagte er den Dienern, er wolle auf die Jagd gehen und werde vor dem späten Abend nicht wiederkehren.

Er wandte sich aber nicht dem Walde zu, sondern schritt zum Thore hinaus, kaufte sich draußen auf einem Bauernhof ein Pferd und ritt in die Welt hinein, entschlossen, dieser Stadt und seinem Hause darin für immer den Rücken zu kehren.

Da hast du es nun weit gebracht, sagte er bei sich selbst, daß du nun wieder amt- und heimathlos herumirrst, und der ganze Gewinn deines neuen Lebens ist die Erfahrung, das du durch alle Kriegs- und Friedensabenteuer nicht glücklicher geworden bist und an der Seite eines vielbegehrten, glänzenden Weibes dich nach deiner guten alten Hausehre zurückgesehnt hast. Wenn du nun auch jetzt den Weg zu ihr zurückfändest, würde das vorige stille Glück sich doch nicht wieder einstellen, da du als ein frischer Mann in den besten Jahren neben dem alten Mütterchen eine sonderbare Figur machen würdest. Deine Pathin, die Fee, hat dir einen schadenfrohen Streich gespielt, als sie dir deinen frevelhaften Wunsch in Erfüllung gehen ließ. Nun sieh zu, wie du ferner mit dem so unliebsam verjüngten Leben zurechtkommst.

Unter solchen trübseligen Selbstanklagen setzte er

seine Flucht ohne Aufenthalt fort, blieb die Nacht in einer abgelegenen Köhlerhütte und sprengte, ehe die Sonne aufgegangen war, schon wieder davon, nur bedacht, die Grenze des Landes zu erreichen, da er sich erst jenseits derselben vor allen Verfolgungen sicher fühlen durfte.

Er war aber erst wenige Stunden geritten, als er zu einem Schlosse kam, das einem der reichsten gräflichen Geschlechter gehörte. Der jetzige Träger des erlauchten Namens war ihm wohlbekannt, da er im Kriege unter ihm gedient und von ihm die Abzeichen des Hauptmannsranges auf dem Schlachtfelde erhalten hatte. Trotzdem wünschte er ihm nicht wieder zu begegnen. Denn so sehr sich der Graf durch Tapferkeit und Feldherrngaben ausgezeichnet hatte, war er doch im Heere gefürchtet wegen seiner grausamen Sinnesart und wilden Strenge gegen Jeden, der sich das geringste Versehen zu Schulden kommen ließ.

Daher erschrak der Flüchtling nicht wenig, als er den hohen Herrn vor dem Gitter seines Schloßgartens stehen sah in Gesellschaft seiner beiden riesigen Wolfshunde, die ihm auch in der Schlacht stets zur Seite geblieben waren. Ehrerbietig den Hut lüftend, wollte Jörgel vorbeireiten, der Graf aber rief ihn an, nöthigte ihn als einen werthen Kriegskameraden abzusteigen und fragte mit ungewohnter gütiger Herablassung, wohin die Reise gehen solle.

Ehe er sich recht fassen und ein unscheinbares Geschichtchen erfinden konnte, hatte der seltsam Eingeschüchterte die ganze Wahrheit gestanden und konnte schließlich seinen finsteren Zuhörer nur bitten, reinen Mund zu halten und etwaige Verfolger auf eine falsche Fährte zu schicken.

Er wolle noch weit besser für ihn sorgen, versetzte der Graf, indem er seinen langen schwarzen Bart zerzauf'te. Vor einer Stunde habe er seinen Verwalter weggejagt, der sich als einen ungetreuen Knecht erwiesen. Nun schlage er Jörgel vor, in dessen Stelle einzutreten, nur bis sich etwas Besseres für ihn fände. Die großen Güter, die zu dem Schlosse gehörten, würden ihm keine übermäßige Mühe machen, da sie durch Pächter bewirthschaftet würden, auf die der Verwalter nur ein scharfes Auge zu haben brauche. So bleibe diesem Muße genug, in den ausgebreiteten Waldungen dem Jagdvergnügen nachzugehen, was einem so trefflichen Schützen doch wohl verlockend sein werde. In dieser Stellung habe er von seiner verlassenen Gattin nichts zu befürchten, die sich ohnehin, nach Art eitler und herzloser Weiber, in ihrer Strohwittwenschaft bald zu trösten wissen werde.

Ohne Jörgel nur eine kurze Bedenkzeit zu lassen, nahm er ihn bei der Hand und führte ihn wie einen überrumpelten Kriegsgefangenen durch das eiserne Thor, das er hinter ihnen verschloß. Dann rief er mit einem

silbernen Horn, das er umhängen hatte, seine gesammte Dienerschaft und die leibeigenen Knechte aus den Wirthschaftsgebäuden und Ställen zusammen und stellte ihnen unter einem fremden Namen den Ankömmling als den neuen Verwalter vor, dem sie den unbedingtesten Gehorsam zu leisten hätten.

Jörgel wußte nicht recht, ob er wache oder träume, als er in seinem Häuschen neben der Gärtnerwohnung sich endlich allein fand. So ehrenvoll und für seine Sicherheit ersprießlich dieser Zufluchtsort erschien, so hatte sich doch seine alte Abneigung gegen den Schloßherrn sofort wieder geregt, und etwas in ihm raunte ihm zu, daß es auch mit dieser Herrlichkeit nicht allzu lange dauern werde.

Sein Amt freilich erwies sich leichter, als er sich's vorgestellt, da Alle, mit denen er zu thun hatte, vor dem Grafen wie vor dem bösen Feinde zitterten und in knechtischer Furcht sich befleißigten, ihre verfluchte Schuldigkeit zu thun. Das aber hatte auch zur Folge, daß eine schwere, drückende Luft wie ein graues Gewölk über dem ganzen weiten Gebiete hing, nirgend unter den Feldarbeitern ein lautes Lachen oder munteres Singen sich vernehmen ließ und die Leute mit schiefen Blicken um einander herumgingen, als argwöhne ein Jeder in seinem Nächsten einen Aufpasser und Angeber im Dienste des Schloßherrn.

Auch den Namen der Gräfin sprachen die Diener

unter einander nur mit scheuen Mienen aus, so daß Jörgel, der die junge Frau viele Tage hindurch nur selten und von fern etwa auf ihrem Balkone erblickte, nicht anders dachte, als daß auch sie ein strenges, mitleidloses Hausregiment führe. So war er nicht wenig überrascht, eines Morgens, da er früher als sonst aufgestanden war, zwischen den Taxuswänden des Ziergartens einem sanften, blassen Frauenbilde zu begegnen, das seinen bescheidenen Gruß mit einem lieblich traurigen Lächeln erwiederte.

Er wagte aber nicht, das Wort an sie zu richten, auch nicht an den folgenden Morgen, wo er sich's angelegen sein ließ, sich ihr wieder in den Weg zu stellen. Nur das holde junge Gesicht zu sehen trieb es ihn immer unwiderstehlicher, und eines Morgens wagte er endlich, ihr einen Strauß der schönsten Rosen anzubieten, den er sorgfältig zusammengestellt hatte. Sie dankte ihm erröthend, blieb bei ihm stehen und wechselte einige freundliche Worte mit ihm, deren weicher, dunkler Klang ihm das Herz höher schlagen machte. Als sie ihn dann aber mit einem huldvollen Neigen des blonden Hauptes verabschiedet hatte, sah er den alten Gärtner auf sich zukommen mit einer so wunderlich aufgeregten Miene, daß er sich schon auf eine Scheltrede wegen der entwendeten Rosen gefaßt machte. Der Alte aber zog ihn erst, ohne ein Wort zu sagen, in seine Stube, verschloß dort Thür und Fenster und eröffnete ihm dann, daß er

ihn dringend warnen müsse, sich je wieder eine solche Freiheit der Herrin gegenüber herauszunehmen. Wegen einer ähnlichen, nicht bedenklicheren Huldigung sei sein Vorgänger Knall und Fall entlassen worden. Denn der Graf geberde sich bei dem geringsten Vorfall, der seine Eifersucht reize, wie ein Rasender, halte seine unglückliche Gemahlin über Tag in ihren Zimmern eingeschlossen, wie ein Vögelchen im goldenen Bauer, und würde ihr auch die kurze Freiheit in den frühen Morgenstunden nicht gönnen, wenn er nicht täglich um Mitternacht sinnlos berauscht sein Lager suche und den bleiernen Schlaf erst abschüttle, wenn die Sonne schon hoch am Himmel stehe. So sei die arme Gräfin eine rechte Kreuzträgerin, auch munkele man, daß sie ihrem Gemahl ohne Liebe ihre Hand gereicht habe, von den ehrgeizigen Eltern dazu gezwungen, die ihrem schönen aber mitgiftlosen Kinde eine glänzende Versorgung zu verschaffen gewünscht hätten.

* * *

Diese Eröffnungen hörte der ritterliche Jörgel in wachsender Empörung mit an. Den Zweck aber, den der besorgte Alte im Auge hatte, ihn vor der Rache des Grafen zu warnen, falls ein diensteifriger Späher jemals einem verbotenen Verkehr mit der armen Gefangenen auf die Spur käme, erreichte er nicht. Viel-

mehr ging ihr Bild mit dem schwermüthigen Blick und scheuen Lächeln ihm überall nach, und der Tag dünkte ihn verloren, den er nicht damit begonnen hatte, sie ehrerbietig zwischen den Blumenbeeten und Springbrunnen zu begrüßen und ein flüchtiges Wort von ihren Lippen zu erhaschen.

Vergebens zersann er sich den Kopf, wie er ihr helfen, ihre Haft erleichtern oder gar sie befreien könne. Das aber schien für immer hoffnungslos, so wild er die Fäuste ballte und mit den Zähnen knirschte, wenn sie ihm wieder einmal begegnet war, die Spur ihrer heimlichen Thränen noch an den langen Wimpern.

Nun aber geschah es eines Morgens, daß er sie in fassungslosem Weinen betraf, das zu verbergen sie nicht die Kraft hatte. Lebhafter, als er sonst gewagt hatte, näherte er sich ihr und bat sie mit leiser Stimme, ihm die Ursache ihres Grams zu offenbaren und über seine treuen Dienste zu verfügen, wenn er irgend etwas zu ihrem Frommen zu thun vermöchte.

Sie hatten sich zwischen hohen, dichten Fruchtspalieren getroffen, wo kein Späherauge vom Schloß aus sie erreichen konnte. Da war es, als ob sein warmes Mitgefühl ihr die letzte eigene Kraft erschütterte, sie wankte nach einer Bank, die im Schatten stand, ihr Tüchlein vor die Augen gedrückt, ihr Fuß aber strauchelte, und sie wäre umgesunken, wenn er sie nicht

mit seinen starken Armen umfaßt und nach der Bank geführt hätte. Da ließ er sich neben ihr nieder, und da sie fortfuhr, fassungslos zu schluchzen, umfing er sie wie ein weinendes Kind, flüsterte ihr die zärtlichsten Trostworte ins Ohr und drückte seine heißen Lippen wieder und wieder an ihre feuchte Schläfe und Wange.

Das brachte sie endlich so weit zur Besinnung, daß ihre Thränen zu fließen aufhörten und sie entschieden, aber nicht unfreundlich seine stürmischen Liebkosungen abwehren konnte. Als er dann aber vor ihr auf die Kniee sank und um Verzeihung für seine Kühnheit flehte, versuchte sie durch Thränen ihn anzulächeln und ihn vor Allem aus seiner demüthigen Stellung wieder emporzuheben. Sie stand dann auch auf, und indem sie langsam ihren Weg fortsetzte, gestand sie ihm den Grund ihres leidenschaftlichen Jammers: ihr Gemahl hatte sich in der wilden Weinlaune auf einen blinden Verdacht hin an ihr vergriffen, sie an ihren blonden Haaren gepackt und gedroht, ihren weißen Hals mit dem Tischmesser zu durchbohren, wenn sie nur um Haaresbreite ihren Pflichten untreu würde.

Nun werde er freilich, sobald er seinen Rausch ausgeschlafen, vor sich selber all seine rasenden Worte und Thaten verleugnen, aber nichts schütze sie vor der Wiederholung solcher Auftritte, die endlich einmal einen blutigen Abschluß finden würden. Denn sie habe

keinen Retter und Freund, sie aus diesem schmachvollen Kerker zu erlösen.

Ob sie ihn nicht einer solchen That fähig und würdig halte? fragte Jörgel, der bei ihrer Erzählung abwechselnd roth und bleich geworden war. Und da sie nicht gleich antwortete, sondern ihn prüfend ansah, faßte er sich ein Herz, ihr seine tiefe, glühende Hingebung zu gestehen und sich hoch und heilig zu verschwören, Leib und Leben an ihre Rettung zu wagen und keinen anderen Lohn zu begehren, als den sie selbst in ihrer Güte und Gnade ihm gönnen wolle.

Dieses schrankenlose Bekenntniß hatte die Thränen der holden Frau vollends getrocknet und ihr Gesicht in tiefe Glut getaucht. Sie gestand ihm nun ihrerseits mit stockenden Worten, daß sich eine zarte Neigung für ihn vom ersten Begegnen an in ihr geregt habe. Auch sei sie überzeugt, niemals einen treueren Freund besessen zu haben, und wolle nicht zaudern, sich seinem Schutz für immer anzuvertrauen. Dies aber müsse ohne Verzug ins Werk gesetzt werden, da sie keine Stunde mehr ihres Lebens sicher sei. Wenn es ihm daher Ernst damit sei, sich ihres unglücklichen Lebens hochherzig anzunehmen, so möge er über Tag die Mittel und Wege dazu ersinnen, um Mitternacht aber sich in der Halle des Erdgeschosses einfinden, zu der sie den Schlüssel ihrem schlafenden Gemahl entwenden werde. Das Weitere überlasse sie ihm und dem barmherzigen

Gotte, der seine Hand über der verfolgten Unschuld halten und ihre Flucht und Erlösung aus unerträglichen Banden gelingen lassen werde.

* * *

Hierauf verließ ihn die Gräfin, nachdem sie ihm noch einen innigen, glückverheißenden Blick zugeworfen hatte. Er aber dünkte sich im siebenten Himmel, daß er nun ein so heldenmüthiges Abenteuer bestehen und einen Preis davontragen sollte, der kaum in seinen verwegensten Wünschen ihm vorgeschwebt hatte. So verbrachte er den Tag in einem wonnigen Taumel, so daß seine Untergebenen sich zuraunten, er müsse schon am Morgen sich in einem feurigen Wein übernommen haben. Doch so sehr sein Herz schwärmte, blieb doch sein Kopf bei klarer Besinnung. Er bereitete Alles und Jedes umsichtig vor, was zu der nächtlichen Flucht vonnöthen war, bestellte im nächsten Dorf, unter dem Vorgeben, es handle sich um eine Reise im Dienste des Grafen, ein rasches Fuhrwerk, ordnete die Bücher, in denen er Rechenschaft über seine Geschäftsführung abzulegen hatte, und erwartete dann mit fiebernder Ungeduld die Mitternacht.

Als die Stunde endlich geschlagen hatte, schlich er durch die stürmische Nacht, die ihm für sein Vorhaben willkommen war, seine Doppelbüchse umgehängt und

das Waidmesser im Gürtel, nach dem Schlosse, und da er durch die Glasthür der unteren Halle einen schwachen Lichtschein gewahrte, der ihm anzeigte, daß die Gräfin ihn dort schon erwarte, klinkte er hastig auf und trat hinein. So beherzt er aber war, erschrak er doch gewaltig, als aus dem Sessel neben dem Eichentisch, auf dem das Lämpchen brannte, statt der Erwarteten sich die hohe, dunkle Gestalt des Grafen erhob, zugleich mit ihm seine beiden Hunde, die ein dumpfes Knurren hören ließen, sich aber auf einen Zuruf ihres Herrn gehorsam niederlegten.

Einen Augenblick standen die beiden Männer sich schweigend gegenüber. Dann sagte der Graf mit ganz gelassener Stimme: Ihr sucht meine Frau, Herr Verwalter. Sie wird sehr bedauern, daß sie verhindert ist, Euch zu empfangen. Auch mir ist es unlieb, statt ihrer mit Euch verhandeln zu müssen, doch werde ich mich kurz fassen, wenn Ihr so gütig sein wollt, mir zu sagen, ob Ihr vorzieht, daß ich Tyras und Tiger auftrage, Euch zu begrüßen, wie Ihr es verdient, oder — und hier hob er eine lange Reiterpistole, und die verhaltene Wuth brach plötzlich auch in seiner Stimme aus — oder ob ich Euch über den Haufen schießen soll wie einen tollen Hund!

Eins wie das Andere, versetzte Jörgel, der seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen hatte, würde einem Manne wohl anstehen, der seinen adligen Namen so

sehr entehren kann, daß er eine wehrlose, unschuldige Frau mißhandelt. Ich gebe Euch aber zu bedenken, Herr Graf, daß die Sache nicht so einfach ist und nicht so glatt abgehen möchte, wie Ihr glaubt. Ihr würdet, auch wenn Ihr die Hunde auf mich hetztet und zugleich Feuer gäbt, doch vielleicht den Kürzeren ziehen, da das Zielen im Finstern immer unsicher bleibt und in jedem meiner Büchsenläufe eine Kugel und ein scharfes Messer in meinem Gürtel steckt. Wenn also noch ein Rest von Cavaliersehre in Euch wohnt und Ihr Euch erinnert, wie zwei Feinde, die Beide Waffen tragen, einen solchen Handel auszumachen pflegen, so kommt ins Freie, wo der Lärm unseres Kampfes den Schlaf der Schloßherrin nicht stören wird.

Der Graf schien einen Augenblick zu sinnen. Dann lachte er laut auf. Um diesen Schlaf brauchtet Ihr nicht besorgt zu sein, sagte er. Aber gleichviel. Da Ihr Soldat gewesen seid, will ich es übersehen, daß Ihr keinen ebenbürtigen Gegner stellt und ich Euch züchtigen könnte wie einen leibeigenen Knecht. Also kommt, und machen wir rasch ein Ende!

Er schritt zu der offenen Glasthür, die Hunde immer an seinen Fersen, und wollte Jörgel den Vortritt lassen, was dieser argwöhnisch verweigerte. Dabei brütete er über dem hingeworfenen Wort, daß der Schlaf der Gräfin nicht gestört werden könne, und ein Schauder überlief ihn bei dem Gedanken an die furcht-

barste Deutung. Der Graf aber ließ ihm nicht lange Zeit zu der Frage, die ihm schon auf der Zunge schwebte. Als sie zu einem Platz gekommen waren, den in weiter Runde uralte Ulmen umstanden, hielt Jener an und sagte: Hier! Die Weite dieses Kreises wird gerade genügen, und der Schein, den der Sternenhimmel durch die Wipfel hereinwirft, erlaubt Euch zu zielen, wie wenn Ihr nach der Scheibe schösset. Dort ist Euer Platz und hier der meine. Damit Ihr seht, daß ich als Cavalier an Euch handle, überlasse ich es Euch, bis drei zu zählen. Kusch, Tyras! Was sich hier zuträgt, geht dich nichts an.

Er stellte sich an den bezeichneten Baum, während sein Gegner den Platz durchschritt. Als Jener drei! rief, hoben Beide die Waffen. Aber nur Ein Schuß flammte auf, aus der Mündung der Pistole. Die Büchse hatte versagt; der sie abgeschossen, lag hingestreckt am Fuß des dunklen Baumes, während sein Blut aus einer klaffenden Wunde im Schenkel in den Sand rieselte.

Gute Nacht, tapferer Ritter! hörte er den Grafen höhnen. Diesmal schenke ich Euch Euer armseliges Leben, da Euch fortan wohl die Lust vergehen wird, geknechtete Edeldamen aus ihrem Kerker zu befreien. Ihr werdet besser thun, für den Rest Eures Lebens Euch einer Krücke zu bedienen, als Euch mit einem Jagdgewehr herumzutreiben, das seinen Dienst versagt, wenn

Ihr's am nöthigsten hättet. Lebt wohl und grüßt mir Eure alte Frau! Hierher, Tyras — Tiger!

Und mit einem schallenden Gelächter, das das Geheul der beiden Rüden noch übertönte, verschwand die finstere Gestalt zwischen den schwarzen Schatten der hohen Bäume.

* * *

Der so schmählich Besiegte aber lag in der traurigsten Verfassung des Leibes und der Seele auf dem feuchten Kiesgrund und verwünschte die Stunde, die ihn in dieses Schloß geführt, ja sein ganzes verjüngtes zweites Leben mit all seinen süßen und bitteren Ereignissen. Die Schmerzen in seinem zerschossenen Bein, die immer heftiger wurden, und das strömende Blut aus der Wunde ließen ihm keinen Zweifel, daß es mit ihm zu Ende gehe, und nun sollte er dahinfahren mit dem marternden Bewußtsein, den Tod einer edlen Frau verschuldet zu haben. Denn wenn ihr Gemahl sie nicht in der ersten Wuth erwürgt hatte, würde er nicht verfehlen, durch verschärfte Haft und neue Mißhandlungen ihr klägliches Ende herbeizuführen. Und er, Jörgel, hatte diese Frau nicht einmal wahrhaft geliebt, sondern sich nur durch ihr Unglück rühren und durch den stolzen Gedanken, den Ritter einer hochgeborenen Dame zu machen, verblenden lassen. Geliebt — das empfand er jetzt wie nie zuvor — hatte er nur seine

gute, bescheidene kleine Frau, und die war nun fern von ihm, wenn er jetzt den letzten Odem aushauchte, und er konnte ihr nicht mehr danken für alles Liebe und Gute, das sie ihm in seinem ersten Leben angethan, und sie um Verzeihung bitten, daß er ohne sie die Reise nach dem Jungbrunnen angetreten hatte. O Hanne! rief er mit einem tiefen Seufzer, wenn die gütige Fee, meine Pathin, dich nur auf eine kurze Frist zu mir führen könnte, daß ich deine Stimme noch einmal hörte, deine Hand in meiner hielte und dann einschliefe, in der tröstlichen Gewißheit, daß diese liebe Hand mir die Augen zudrücken werde — —

Da hörte er dicht neben sich sagen: Was redest du für wunderliches Zeug, Jörgel! Ich bin ja hier bei dir, ohne daß deine Pathin dazu nöthig ist, und statt dir die Augen zuzudrücken, solltest du sie lieber endlich aufmachen. Weißt du, wie spät es ist? Bis an den hohen Tag hast du geschlafen auf die magischen Tropfen, und wenn dich die Schmerzen im Bein nicht geweckt hätten, schliefest du wohl noch. Jetzt aber ist's endlich Zeit, dich herauszumachen. Es ist ja Sonntag, unsere Marie kommt mit den Kindern zu uns heraus, bei uns zu essen, hast du das ganz vergessen? und ihr Mann hat gerade noch vorhin einen Hasen geschossen, den er uns in die Küche geliefert hat. Was starrst du mich so an? Sind dir am Ende die Tropfen zu Kopf gestiegen?

Jörgel hatte sich im Bett aufgerichtet und arbeitete heftig daran, zur Besinnung zu kommen. Also das war der Schuß und die Pistole des Grafen! murmelte er vor sich hin. Und die Wunde im Schenkel — ist es wirklich nur meine alte Gicht? O Frau, ich hätte nie gedacht, daß mich's so freuen könnte, das verwünschte Zwicken und Reißen im Bein zu fühlen, wenn nur meine alte Frau und keine junge Gräfin neben mir steht. Laß dich anschauen, Alte! Ich kann dir sagen, Hänschen, daß du mir heute gerade so hübsch vorkommst wie vor vierzig Jahren, wenn du auch nicht so goldene Haare unter der alten Haube hast, wie meine zweite Frau Sibylle, geborene Feingold. Und nun sage mir, daß du mir all meine schlimmen Seitensprünge und Treubrüche verzeihst, und zum Zeichen der Versöhnung gieb mir einen Kuß, der mich mehr beglücken wird, als die Küsse der blassen Gräfin.

Heiliger Gott! rief die alte Frau, indem sie sich mit halbem Widerstreben von ihrem alten Manne herzen und küssen ließ, ich glaube wahrhaftig, Alter, du bist närrisch geworden! Du treibst es ja so toll und thöricht, wie in unsrer Brautzeit, als wärest du wirklich in den Jungbrunnen gestiegen, von dem deine Frau Pathe dir vorgefabelt hat.

Da gab Jörgel sie frei und erwiderte mit einem feinen Lächeln, indem er sein schmerzendes Bein streichelte: Ja, Hänschen, ja, Mütterchen, allerdings habe ich das

Zauberwasser an meinen alten Gliedern gespürt, aber nicht zu meinem Schaden, denn geheilt hat es mich von meiner Narrheit, wofür ich meiner Pathin ewig dankbar sein werde. Wie das aber zugegangen, will ich erzählen, wenn wir mit den Kindern den Hasen verspeisen. Denn es kann auch Anderen zu Nutz und Frommen dienen, die damit unzufrieden sind, daß jedes Alter seine eigene Plage hat, und nicht wissen, daß man Gott danken soll, wenn einem endlich die Gicht nur in den Gliedern sitzt und nicht als ein nagendes Weh im Gewissen.



Lilith.

(1898.)



Im dunklen Mittelalter lebte einmal eine Frau, die hatte, da der Vater ihres Kindes sie hülflos verlassen, einen so großen Haß auf alle Menschen, insonderheit die Männer, geworfen, daß sie einen Pact mit dem Gottseibeiuns schloß, um sich von ihm in aller schwarzen Magie und Hexenkunst unterrichten zu lassen.

In dem Dorf, wo ihre arme Hütte stand, war dies bald ruchbar geworden, da vielerlei Unheil, Hagelschlag, Viehsterben und Feuersbrünste die Gegend heimsuchte, was Niemand anders als eine gelernte Hexe verursachen konnte. Und da die Marthe, die vor Zeiten eine schmucke Dirne gewesen war, seit ihrem Kindbett erschreckend rasch alterte und Jedermann mit feindseligen Blicken ansah, zweifelte Niemand daran, daß all das Unwesen ihr in die Schuhe zu schieben sei. Gleichwohl hatte man nicht das Herz, die gefährliche Person dem geistlichen Gericht anzuzeigen, da man fürchtete, sie möchte, ehe sie auf den Holzstoß käme, die Angeber ihre Rache noch fühlen lassen. Auch gab es, zumal unter

den Weibern, gläubige Seelen genug, die in allerlei schwierigen Fällen, bösen Krankheiten, hoffnungsloser Verliebtheit, Kinderlosigkeit oder verkalbender Kühe sich an das unheimliche Weib wendeten, das denn auch zu helfen bereit war, wenn nicht etwa ein besonderer Grund des Hasses sie antrieb, ein Mittel darzureichen, das das Uebel nur ärger machte.

Ihr Kind, ein Mädchen, das nach Adams erster Frau, einer bösen Teufelin, Lilith genannt war, wuchs ebenso sehr zur Freude aller Menschen heran, wie ihre Mutter den Nachbarn verhaßt und beschwerlich war. Auch sie wurde freilich von ihren Altersgenossen gemieden; der Lehrer wollte sie in der Schule nicht dulden; wenn sie sich den Spielplätzen der Dorfkinder zu nähern wagte, trieben diese das unschuldige Ding mit Schimpfworten und Steinwürfen hinweg als einen Hexenbalg, mit dem sich einzulassen Unglück brächte. Die Erwachsenen aber, obwohl es nur grobe Bauern waren, spürten, daß dies holde Wesen etwas Vornehmeres sei, als sie; die Weiber bemitleideten sie, daß sie eine solche Mutter habe; die Männer, zumal die jungen, gafften ihr nach, wenn sie vorüberging, oder suchten mit ihr ein Gespräch anzuspinnen, wenn sie sie vor ihrer Hütte sitzend antrafen, ein zerrissenes Gewand flickend oder den Rocken schwingend, wobei sie schwermüthige Liedchen sang. Ihre schwarzen Augen und rothen Lippen aber lachten zu den närrischen Reden, mit denen die Bursche

ihr schön zu thun sich bemühten. Denn diese Holdseligkeiten gingen ihr ebenso wenig zu Herzen, wie die Unbilden, die sie von der Dorfjugend erfuhr. Sie kümmerte sich um Niemand in der Welt, als um ihre finsterblickende, hartherzige Mutter, die ihr wenig gute Worte und gute Bissen gab und sie mit zum Werkzeug ihrer Menschenfeindschaft erzog. Als es immer häufiger geschah, daß einer der Bauernsöhne in rasender Verzweiflung, da er keine Gegenliebe fand, sich ein Leids anthat oder aus der Gegend verschwand, loderte eine wilde Schadenfreude in dem alten Hexengesicht auf, und sie lobte ihre schöne Tochter um das Unheil, das sie anstiftete.

Die aber hatte die frevelhafte Sinnesart der Mutter nicht geerbt, sondern nahm es sich sehr zu Herzen, daß ihre Schönheit Verderben brachte. Sie bemühte sich auch in ihrer Einfalt, die Gefahr abzuwenden, indem sie sich in ihrem Anzug verwahrlos'te und ihr goldrothes Haar wild ums Haupt fliegen ließ. Durch ihre Lumpen aber schimmerte die schneeweiße Haut ihres jungen Leibes verführerisch durch, und wenn ihr die dicken Strähnen über Stirn und Augen fielen, funkelten die schwarzen Sterne nur um so süßer und feuriger, so daß Niemand sie sehen konnte, ohne im Herzen eine Brandwunde davonzutragen.

Sie aber fragte nach Keinem, wußte auch von Gott und der Welt noch nichts, als sie bereits siebzehn Jahr

alt geworden war und längst die Kinderschuhe vertreten hatte. Denn da sie weder in die Schule, noch auch je zur Kirche gegangen war und nie eine Gespielin gehabt hatte, auch die Mutter nicht viele Worte liebte, war sie ganz auf ihre eigenen träumerischen und unbeholfenen Gedanken angewiesen. Sie hatte freilich einen Freund, mit dem sie sich manchmal unterredete, den Hahn auf ihrem Hofe, Alektryo genannt, einen für seinen Stand sehr weltklugen und scharfsinnigen Herrn, dem auch die Gabe der Rede verliehen war. Doch in menschlichen Angelegenheiten war er nur unvollkommen bewandert und hatte auch genug damit zu thun, zwischen seinen Hennen Frieden zu stiften und das Eiergeschäft zu überwachen, so daß zum Plaudern mit der Hexentochter nicht viel Zeit übrig blieb.

* * *

Nun war es in einer schwülen Neumondnacht im Hochsommer, daß die Mutter zu ihrer Tochter sprach: Du bist jetzt in die Jahre gekommen, wo das Blut in Weiberadern gährt, wie im Frühling der Saft in den Bäumen, und ein armes, dummes Mutterkind wehrlos ist gegen die Tücken und Fallstricke der Mannsbilder. Darum ist es hohe Zeit, daß du fest gemacht werdest gegen Mannesliebe, von der Unsereinem nur Jammer und Elend kommt. Also wirst du mich heute Nacht bei einer Ausfahrt begleiten, daß ich dich zu unserm

Herrn und Meister führe, der Macht hat, dein Herz zu feien, daß es gegen die feurigen Blicke der jungen Galgenstricke hart wird wie Stein und Asbest. Dann wirst du sie Alle nach deiner Liebe verschmachten sehen und helfen, deine alte Mutter an dem ruchlosen Männergeschlecht zu rächen, und wirst lachen, wenn die Mücken ins Licht taumeln und verbrannt zu Boden sinken.

Das Kind, das die Mutter sehr liebte und von anderer Liebe noch nichts wußte, hatte hiergegen nichts einzuwenden, ließ es auch willig geschehen, daß die Alte sie entkleidete, sie mit Hexensalbe bestrich, die die Kraft hat, Menschenglieder so leicht zu machen wie Vogelleiber, und den Hexensegen über sie sprach, der dem Mägdlein ein wenig schauerlich klang. Als sie dann aber so splitternackt, wie sie war, sich auf einen Besenstiel setzen sollte, weigerte sie sich heftig unter vielen Bitten und Thränen, so schamlos auf die Reise zu gehen, also daß die Mutter darein willigen mußte, daß sie wieder in ihr Hemdlein schlüpfte, während die Alte selbst, wie Gott sie geschaffen hatte, ihren Besen bestieg und der Tochter voran durch den Schornstein hinausfuhr.

Als Lilith, der das Abenteuer trotz heimlichen Grauens doch auch lustig erschien, ihr eben folgen wollte, hörte sie ihren Freund, den Hahn, der zum offenen Fenster hereingeflogen war, mit heiserer Stimme rufen: Lilith, Lilith! Nimm mich mit, nimm mich mit! — Narr, sagte das Mädchen, was hast du auf dem

Hexenbühel zu suchen? Sie werden dich wegjagen, da du nicht mit eingeladen bist. Aber auf deine Gefahr hin magst du mitreisen, wenn du dich artig betragen willst. Setz dich hinter mich auf den Besen und dann — hupla!

So setzte sich der kluge und treue Alektryo hinter das Hexenkind, da ihm schwante, seine Freundin möchte in allerlei Noth gerathen, wo ihr ein verständiger Freund erwünscht wäre. Als sie dann die Alte einholten, die oben in der freien, dunklen Luft auf sie wartete, merkte diese nichts von dem blinden Passagier, den die wehenden Falten von Lilith's Hemd ihrem Blick verbargen. Also saus'ten sie durch die Nacht, und Lilith fürchtete sich gar nicht, obwohl sie zum ersten Mal diesen halsbrechenden Ritt machte, denn sie saß fester auf ihrem hölzernen Rößlein, als manches Edelfräulein auf einem kostbar geschirrten Zelter.

Auch flogen sie so geschwind, wie ein Raubvogel fliegt, und erreichten in kurzer Zeit ihr Ziel, einen kahlen Felshügel mitten im dichten Walde, der mehrere Stunden von ihrem Dorf entfernt lag. Schon von Weitem hörten sie einen wüsten Lärm ihnen entgegenschallen, Singen und Lachen und gellendes Pfeifen, mit dem die Hexenzunft, die dort versammelt war, die Ankunft ihres Meisters begrüßte. Als Mutter und Tochter sich in den schauerlichen Kreis hineinschwangen und von ihren Gäulen abstiegen, fiel dem jungen Neuling

freilich das Herz in die Kniee, und sie wünschte, sie hätte ihre Hütte nie verlassen. Denn um das hohe Feuer, das in der Mitte des Hügels brannte, saßen oder kauerten wohl ein halb Hundert junger und alter Weiber, alle ohne einen Fetzen Gewand an ihren Leibern, über die nur die langen, im Winde flatternden Haare herabhingen. Sie winkten der alten Marthe mit Augen und Händen Grüße zu, warfen aber gehässige Blicke auf ihr Kind, das in so unanständiger Tracht in die Gesellschaft eingeführt wurde, ja einige liefen auf die Mutter zu und machten ihr Vorwürfe, in einer seltsamen Sprache, die Lilith nicht verstand. Die Alte zuckte die Achseln und erwiderte etwas, was die Aufgebrachten beschwichtigte. Die Meisten schienen auch nicht mehr bei nüchternen Sinnen zu sein. Denn über dem Feuer hing ein großer Kessel, in dem ein blutrother Wein dampfte. Von dem schöpfte Eine nach der Andern und goß das glühende Getränk begierig hinunter, so daß man es roth durch die weißen Hälse fließen sah.

Auch die alte Marthe trank, Lilith aber stieß den Becher fort, den die Mutter ihr reichte. Ihre weitgeöffneten Augen waren wie gebannt auf den Meister des wilden Schwarms gerichtet, der ruhig mitten im Kreise stand und sich von Einer nach der Andern die Hand küssen ließ, dabei aber über Alle hinweg nur nach der neu eingeführten Novize hinblickte. Es war ein hoher, gebieterisch aussehender Mann, ganz schwarz

gekleidet, bis auf die rothe Feder, die auf seinem Barettlein schwankte, das Gesicht leichenfahl, von einem dünnen, röthlichen Bart umrahmt, die Augen glühend und funkelnd, daß, wer hineinsah, die Blicke nicht wieder davon abwenden konnte. Auch er stürzte einen Becher des zischenden und schäumenden Weins hinunter. Dann umfaßte er eine der Hexen, die sich schmeichelnd an ihn drängten, und wirbelte sie in einem rasenden Tanz um den Flammenherd herum, griff dann eine Andere und wieder eine Andere, bis er mit Jeder die Runde gemacht hatte, während zugleich die Uebrigen sich an den Schultern faßten und in einem weiten Ringelreihen, gottlose Tanzliedchen singend, das in der Mitte sich drehende Paar umschlangen.

Nur Lilith hatte man nicht in den Kreis gezogen, da sie ihres unschicklichen Anzuges wegen dieser Gemeinschaft nicht würdig schien. Das Kind hatte sich auf einen Stein niedergekauert, den Hahn in ihrem Schooß an ihren Busen drückend, und sah mit wachsendem Grauen und schwindelnden Sinnen in den rasenden Reigen hinein. Auf einmal stockte der lärmende Wirbel. Der Meister hatte die letzte Tänzerin fahren lassen und drei Mal in die Hände geklatscht. Sofort ward es todtenstill im Kreise, man hörte nur das Sausen des Mitternachtwinds, der durch die Wipfel strich. Dann sah das entsetzte Mägdlein den düsteren Gewaltigen gerade auf sich zukommen, mit einem Grinsen der

bleichen Lippen, das ihr das Blut in den Adern erstarren machte. Schon streckte er die haarigen schwarzen Arme nach ihr aus, sie zum Tanz aufzuziehen, die eine Hand näherte sich dem oberen Saum ihres Hemdes, um ihr die Hülle vom Leibe zu reißen, da fuhr sie mit glühenden Wangen in die Höhe und schrie in Todesangst: Gelobt sei Jesus Christus! In demselben Augenblick krähte der Hahn, der aus ihrem Schooße aufgeflattert war, und flog dem Versucher unerschrocken ins Gesicht, als wolle er ihm die Augen auskrallen. Der Gottseibeiuns aber, der sich für einmal besiegt erkennen mußte, stieß eine schauerliche Lache aus, schleuderte das wüthende Thier zurück, daß es gegen den Felsen taumelte, und fuhr, mit dem Huf den Boden stampfend, in die Tiefe hinab, aus der eine hohe gelbe Flamme aufloderte, ringsum einen erstickenden Schwefeldampf verbreitend.

Als Lilith von dem Schrecken dieses jähen Auftritts zur Besinnung kam, war die gesammte Hexengesellschaft verschwunden, das Feuer in der Mitte zusammengesunken, Niemand ringsum zu sehen, als ihre Mutter und der Hahn, der mit zerzaus'ten Federn und einigen Brandwunden kläglich herangehinkt kam. Sie sollte aber nicht lange von der ausgestandenen Angst aufathmen. Denn mit wild verzerrtem Gesicht fuhr die Mutter auf sie los: Du albernes Ding, du tückische Kröte! Deiner Mutter die Schmach anzuthun vor all ihren Freundinnen und dein Glück für ewige Zeiten zu verscherzen! Wie

hast du wagen können, unsern Herrn und Meister zurückzustoßen, der es gut mit dir meinte und dich vor allen Andern, die dich beneideten, zu seiner Liebsten erkor? Wer aber einmal diese Gnade erfahren hat, der verlangt nie mehr nach Menschenliebe und hat ein Herz wie Stein und Asbest! Nun magst du's ebenso erfahren, wie deine Mutter, was Weiberschicksal ist, wenn man gegen die Liebe sich nicht hat feien lassen. Ich ziehe meine Hand von dir ab und verwünsche die Stunde, wo ich einer so einfältigen Gans das Leben gegeben habe!

Damit fing sie an, da sie sich immer mehr in die helle Wuth hineingeredet hatte, den zarten, jungen Leib ihres Kindes mit dem Besenstiel zu bearbeiten und hätte sie wohl gar todtgeschlagen, wenn Alektryo ihr nicht auf den Kopf geflogen wäre und sie an ihren grauen Haaren so lange zurückgezerrt hätte, bis sie von ihrer unmenschlichen Züchtigung abließ. Da bestieg sie, schnaubend und keuchend, den Besenstiel und saus'te davon, ohne sich nach dem leise weinenden und wimmernden Kinde umzusehen.

* * *

Das raffte sich endlich mühsam vom Boden wieder auf, zog das Hemd fester um seine fröstelnden Glieder und trocknete sich mit den langen Haaren die nassen Wangen. Es schauderte ihr zwar jetzt vor dem Teufels-

ritt durch die Luft. Da aber der weite Weg auf bloßen Füßen durch die finsteren Wälder der armen Verlassenen noch unheimlicher erschien, griff sie doch wieder nach ihrem Besen, der Hahn hockte hinten auf, und so flog das betrübte Paar in hohem Bogen über die Wälder weg, dem heimathlichen Dorfe zu.

Das Mädchen hatte sich eines bösen Empfangs von der Mutter versehen. Die aber lag, da sie dem Teufelswein gierig zugesprochen hatte, in tiefem Schlaf, und ihr Schnarchen klang wie das scharfe Kreischen einer Sägemühle. Auch am anderen Morgen gab sie der Tochter kein böses Wort, sah vielmehr über sie hin, als wäre sie nicht in der Welt für sie, und hielt es auch die nächsten Tage und Wochen nicht anders, so daß das arme Kind aufathmete und ihrem Freunde Alektryo zuraunte, sie hoffe nun für alle Zeit vor dem gräulichen Hexenspuk der Mutter Ruhe zu haben.

Da indessen ihre zerschlagenen Glieder und der blutrünstige Hals wieder geheilt waren und sie, wie früher, im Sonnenschein vor ihrer Hütte saß, den Rocken schwingend und ein Liedchen auf den unschuldigen Lippen, kam eines Tages der Sohn des Königs mit seinem Jagdgefolge vorbeigeritten und hielt, wie vom Blitz getroffen, vor ihrer Schwelle an. Denn er glaubte, vom Glanz ihres goldrothen Haars geblendet, ein Märchenwesen zu erblicken, dergleichen ihm in seinem jungen Leben noch nie begegnet war.

Das Mädchen aber, das die Augen des schönen Prinzen voll Bewunderung auf ihre blanke Schulter und den blühenden Hals gerichtet sah, erschrak, daß sie sich in ihrem armen Hausröckchen hatte überraschen lassen, erglühte bis an die Schläfen und schoß wie ein Pfeil ins Haus, dessen Thür sie mit klopfendem Herzen verriegelte. Zum Glück war der Königssohn selbst zu sehr bestürzt durch die wundersame Erscheinung, um sogleich vom Pferd zu steigen und der Entflohenen nachzuspüren. Als er aber am nächsten Tag wiederkam, diesmal nur von einem Jägerburschen begleitet, fing er es klüger an. Auch saß das schöne Kind in einem reputirlicheren Gewande mit sorgfältig aufgestecktem Haar auf seinem Schemelchen, erröthete freilich wieder, dachte aber nicht daran, vor dem ritterlichen Besucher auch heut die Flucht zu ergreifen. Theils, weil ihr eigenes Herz sie zu ihm hinzog, theils, weil die Mutter ihr zugeredet hatte, sich gegen den hohen jungen Herrn artig zu betragen. Denn eine wilde Freude brannte in ihrem tückischen Herzen auf, wenn sie dachte, ihr Kind könne den Thronerben ins Netz locken, und das Land müsse sich noch darein ergeben, der Tochter der verachteten Hexe als seiner Königin zu huldigen.

Sie war daher auch wieder freundlich zu ihr, gab ihr gute Lehren, wie sie sich höflich ausdrücken müsse und durch kluge Zurückhaltung den feurigen Bewerber nur mehr in Flammen setzen, und half sie aufs Beste

herausputzen. Lilith aber hatte in ihrem Herzchen keinen Raum für ehrgeizige Wünsche und Träume, sondern dachte nur immer das Eine, wie schön er sei und wie beseligend sein Gruß, und daß es schon eine hohe Wonne sei, ihn lieben zu dürfen, auch wenn sie niemals hoffen dürfe, daß er sie aus ihrer Niedrigkeit zu sich hinaufhöbe.

Daß dies unmöglich wäre, fiel dem guten Prinzen nicht ein. Er wußte, eines Tages werde er ans Regiment gelangen und dann Niemand zu fragen haben, was er thun und lassen solle. Einstweilen mußte er sich freilich damit begnügen, Tag für Tag von der Stadt herüber ins Dorf zu reiten, um ein Stündlein mit der holden Geliebten zu plaudern. Da es seine erste Liebe war, stellte er sich ziemlich ungeschickt und schüchtern dabei an und wagte nichts Kühneres, als beim Kommen und Gehen ihr Händlein zu küssen, da sie ihm die rothen Lippen nicht versagt haben würde. Auch versuchte er nie, in ihr Haus zu treten, um die zärtliche Zwiesprach drinnen unbelauscht und zwangloser fortzusetzen. Denn er wußte wohl, daß ihre Mutter ein verrufenes Weib war, mit dem er keine Gemeinschaft haben mochte.

Nun aber konnte es nicht fehlen, daß alle Dirnen im Dorf das glückliche Hexenkind um die Ehre beneideten, den Sohn des Königs zu ihrem erklärten Liebhaber gewonnen zu haben. Auch die jungen Bursche

geriethen in einen eifersüchtigen Grimm und Groll und machten ihrem Herzen in heftigen Reden Luft, die endlich auch zu den Ohren der königlichen Eltern gelangten. Eines schönen Tages erwartete Lilith ihren hohen Freund vergebens. Statt seiner kam eine junge Nachbarin zu ihr, um ihr mit hämischem Bedauern zu erzählen, der Prinz sei in seinem Zimmer eingeschlossen worden, und der Leibarzt habe ihm ausgiebig zur Ader gelassen, um ihm das Liebesfieber aus dem Blut zu treiben.

Das arme verliebte Kind erschrak heftig, stellte sich aber, als ob sie die zärtliche Huldigung des jungen Herrn nie ernst genommen hätte, und erst als sie wieder allein war, weinte sie ihre bitterlichen Thränen, da sie wohl fühlte, diese Liebe werde erst mit ihrem Leben enden, weil sie selbst der tiefste Quell ihres Lebens war. Ihre Mutter konnte sich's nicht versagen, zu höhnen: da sehe sie nun, wie thöricht es gewesen sei, daß sie ihr Herz von dem Fürsten der Hölle nicht habe wollen verhärten lassen. Nun müsse sie diese Qualen dulden. — Heimlich aber war sie des festen Vertrauens, es werde noch Alles nach den Wünschen des jungen Paares ausgehen, zumal der König schon ein alter Herr war, der bald Krone und Scepter seinem Sohn vererben würde.

* * *

Hieran aber dachte das Mädchen nicht, dem immer nur das Bild des gefangenen Geliebten vor Augen stand, wie er in seinem goldenen Kerker sein Blut lassen mußte, um das Liebchen, das man ihm nicht gönnen wollte, zu vergessen. Sie brachte ihre Tage in dumpfer Traurigkeit hin und weinte Nachts ihr Kissen naß, so daß selbst die Mutter Mitleid mit ihr fühlte, es sich aber nicht merken ließ, um sie endlich mürbe zu machen, daß sie bei dem nächsten Hexensabbath sich nicht wieder so zimperlich betrüge.

Bei ihrem Freunde, dem Hahn, fand die Tochter auch keinen Trost. Er erklärte ihr, daß er eine so heftige Leidenschaft für ein Geschöpf nicht verstehe. Er selbst liebe zwar alle seine Hennen. Wenn aber eine von ihnen geschlachtet werde, weine er ihr keine Thräne nach, da dies Hennenloos sei. Wenn ihr Prinz ihr versagt würde, so gebe es andere hübsche Freier genug, von denen sie endlich Einen erwählen solle. Um glücklich zu sein, bedürfe es keines Thrones. Er sei mit dem Düngerhaufen hinter ihrer Hütte vollauf zufrieden.

Sie zermarterte sich das einsame Herz mit rathlosen Gedanken, wie dem Liebsten zu helfen wäre, und da sie von ihrer Mutter einige Kenntniß der Kräuter und Wurzeln erhalten hatte, die Fieber zu stillen und Wunden zu heilen kräftig sind, ging sie eines Abends in den Wald, um die Pflanzen zu pflücken, die ihr zur Wiederherstellung des Prinzen nöthig schienen.

Als sie zurückkehrte, fand sie zu ihrem Schrecken die Hütte leer. Alektryo berichtete ihr, es seien Männer aus der Stadt gekommen, die ihre Mutter fortgeführt hätten, da sie angeklagt worden sei, durch ihre Teufelskunst den Thronerben behext zu haben, aus Rache, weil er ihrer Tochter das Herz berückt und den Kopf verdreht habe. Der Prinz aber befinde sich in einem kläglichen Zustande, und die Aerzte fürchteten, er werde keine drei Tage mehr leben.

Als Lilith dies hörte, warf sie das Körbchen mit den Heilkräutern weg und ging mit einem feierlich ernsten Gesicht nach der Truhe, in der die Mutter das mancherlei Geräth aufbewahrte, dessen sie sich zum Hexen bediente. Sie nahm aber nichts heraus, als das Büchschen, in welchem sich die Hexensalbe befand. Alektryo, sagte sie, und ihr Gesicht war todtenblaß geworden, nun hilft es nichts, nun muß ich doch selbst zu dem gottlosen Mittel greifen, ob auch meine Seele dadurch verloren ginge. Denn hier hilft kein Tränkchen und Wundbalsam, hier muß ich selbst mich als Heilmittel an das kranke Herz legen, da ich weiß, daß es sonst nicht genesen kann. Zudem wird meine Mutter nicht eher wieder freigegeben werden, als bis der Prinz von seinem Siechthum geheilt und vom Tode errettet ist. Gott im Himmel wird mir verzeihen, daß ich Teufelswerk treibe aus brennender Liebe und Barmherzigkeit, denn die Qualen unglücklicher Liebe sind heißer als alle Höllenflammen.

Unter diesen Worten hatte sie schon begonnen, sich auszukleiden, bestrich sich sorgfältig vom Kopf bis zu den Füßen mit der Hexensalbe, schlüpfte dann aber doch wieder in ihr Hemd und sprach den Hexensegen über sich, den sie noch gut im Gedächtniß behalten hatte. Dann griff sie nach dem Besenstiel und schwang sich auf den Herd. Willst du mich nicht wieder mitnehmen? fragte der Hahn. — Nein, sagte sie, du bleibst hier, du verstehst nichts von Liebessachen. Hüte indessen das Haus!

So fuhr sie zum Schornstein hinaus und schlug den luftigen Weg nach der Stadt ein, in der das Königsschloß lag. Der Mond stand im goldensten Glanz am veilchenblauen Himmel, und die Leute drunten auf der Erde, als sie zu ihm aufschauten, wunderten sich, da sie die weiße Gestalt darunter hinschießen sahen wie ein sturmgejagtes Wölkchen, da doch ringsum an den Bäumen kein Laub sich rührte. Sie kam ihnen aber bald aus den Augen, flog über die Wipfel der hundertjährigen Ulmen weg, die das Schloß umstanden, und schwebte zu dem Lichtschein hinauf, der aus einem Fenster des obersten Geschosses drang. Denn sie hatte gehört, man habe den kranken Prinzen dorthin gebettet, damit er nicht auf Flucht denken könnte. Als sie nun das helle Fenster erreicht hatte, klammerte sie sich mit beiden Händen am Gesimse fest und spähte hinein. Da sah sie nur den Schattenriß vom Gesicht ihres Geliebten, den sein Nachtlämpchen an die Wand geworfen hatte, und

das Herz wollte ihr brechen, da der Umriß so viel hagerer erschien, als vor seinem Erkranken, und jetzt auch das Antlitz selbst, das er, im Fiebertraum sich herumwerfend, nach ihrer Seite kehrte, so daß der Mondschein es erhellen konnte. Mit zitternden Händen versuchte sie, das geschlossene Fenster zu öffnen. Komme, was kommen wolle, sie mußte hinein, und da der Kranke ihr Pochen nicht hörte, war sie drauf und dran, eines der Gläser einzustoßen, um sich ins Zimmer zu schwingen.

In diesem Augenblick gewahrte sie der Wächter, der hinter den Thurmzinnen auf und ab schritt und bis an den lichten Morgen weit ins Land hineinspähte, ob nichts Feindliches sich heranschleiche. Er erkannte sofort, daß es nur eine Hexe sein konnte, die an dem Fenstersims hing, und da er wußte, daß die Marthe freilich gefangen saß, eine Hexe jedoch sich durch die kleinste Luke ins Freie schwingen kann, glaubte er nicht anders, als es sei die verruchte Alte, die dem Königskind das Leben rauben wolle. In seinem Schrecken griff er nicht nach seinem Horn, Hülfe herbeizurufen, sondern nach der Reliquie, die er an einer ledernen Schnur am Halse trug, einem Fingerknöchlein des heil. Florian, das gegen Feuersgefahr schützen sollte. Hastig riß er sich die kleine silberne Kapsel vom Halse und schleuderte sie gegen das weiße Gespenst, so gut gezielt, daß die Schnur der Schwebenden über den Kopf sank und die Kapsel zwischen ihre jungen Brüste hinabglitt.

Im Augenblick war durch die Berührung des heiligen Kleinods der Hexenzauber gebrochen. Der Besenstiel verlor seine Kraft, die Hände des armen Kindes lös'ten sich von dem Fensterrand, und der junge Leib stürzte haltlos aus der schwindelnden Höhe hinab und zerschmetterte unten auf den glatten Steinen, mit denen der Sockel des Königsschlosses umgeben war.

* * *

Am andern Morgen wurde die alte Marthe aus ihrem Kerker auf den Platz vor dem Schlosse geführt, wo ein mächtiger Holzstoß aufgeschichtet war. Oben darauf hatte man bereits das arme Häufchen weißer Glieder in dem dürftigen Hemde niedergelegt, das man am Morgen unter dem Fenster des kranken Königssohnes aufgelesen hatte. Als die Mutter, gleichfalls barfuß und nur mit dem Armsünderhemde bekleidet, den Scheiterhaufen erklommen hatte und die armen Reste ihres vordem so holdseligen Kindes gewahrte, lachte sie grimmig auf und stieß gräuliche Verwünschungen aus, während sie an den Pfahl gebunden wurde. Gleich darnach loderten die Flammen ringsumher auf und schlugen über ihrem grauen Haupt zusammen. Dann aber geschah etwas Wundersames. Als der Brand sich ausgetobt hatte und die Lohe einsank, sah man eine schwarze Krähe sich aus der Glut emporschwingen, die mit einem Krächzen, ähn=

lich einer teuflischen Lache, hoch in die Luft flatterte und dann in der Richtung nach dem Hexenbühel verschwand. Dicht hinter ihr flog eine weiße Taube aus dem Scheiterhaufen hervor, die wandte sich aber nach dem Balkon des Schlosses, auf dem der Prinz zwischen seinen hohen Eltern dem grausigen Schauspiel zuschauen mußte. Sie flog ihm auf die linke Schulter, schlug ein paar Mal mit den Flügeln und erhob sich dann, mit ihrem rosigen Schnabel seinen Mund zu berühren, ehe sie sich von ihm trennte und gleichfalls in weiter Ferne verschwand.

Der Prinz aber, laut den Namen Lilith rufend, fiel jählings um, und alle Bemühungen seiner tieferschrockenen Eltern und der erfahrensten Aerzte waren nicht im Stande, ihn ins Leben zurückzurufen.



Die gute Frau.

(1898).





Eines Morgens war der Teufel in sehr schlechter Laune aufgewacht. Sein Gesinde mußte es entgelten, da er bei dem gewohnten frühen Rundgang durch das finstere Reich noch strenger als sonst jede Nachlässigkeit im Dienst ahndete, so daß sich die verwegensten Höllengeister zitternd zusammenduckten, wenn nur ein Blitz aus den rothen Augen ihres Herrn und Meisters auf sie hinfuhr.

Als er dann zu seiner Großmutter kam, erkannte die Greisin, die so alt ist, wie die Welt, da sie schon im Paradiese die Menschenmutter in Gestalt der Schlange verführt hat, an den verzerrten Zügen ihres Sohnes, daß ihm übel zu Muthe war. Sie langte eben wieder mit ihren dürren schwarzen Fingern in ein Becken voll glühender Kohlen, die sie in ihren zahnlosen Rachen schob. Denn ihre morschen Glieder fröstelten mitten in der Höllenglut, und sie mußte sorgen, sich von innen zu erwärmen.

Sie schob aber das Becken zurück, als sie ihren Sohn bei sich eintreten sah, der nie versäumte, die Uralte

in der Frühe zu begrüßen und sich nach ihrer Nachtruhe zu erkundigen. Denn sie war das einzige Wesen, vor dem er Furcht hatte. Dir ist nicht wohl, mein Sohn, sagte sie. Bist du mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden, oder hast gestern Abends zu viel schwedischen Punsch getrunken, vor dem ich dich schon oft gewarnt habe, da er süß ist, wie die Sünde, aber selbst dem ausgepichtesten Trinker in die Krone fährt, wenn er ihn kannenweise in sich hineinschüttet? Oder hast du dich wieder einmal im Traum mit einem Engel gebalgt, der dir eins deiner Hörner ausgerissen oder sonst eine Schmach an dir verübt hat? — Nein, Großmutter, versetzte der Enkel, indem er eine wilde Grimasse schnitt, von Alledem ist mir nichts begegnet. Der Grimm und Gram, der an mir nagt, rührt nur davon her, daß es seit einiger Zeit hier unten bei uns verdammt langweilig wird, da immer nur das alltäglichste Armsündervolk, gemeine Verbrecher, Mörder, Fälscher und Brandstifter eingeliefert werden, nicht der Kohlen werth, mit denen ihnen hier eingeheizt wird. Du entsinnst dich, Großmutter, es gab bessere Zeiten, wo man an kühnen und ausbündig gescheidten Missethätern seine Lust hatte, Manns- und Weibsbildern, die durch die ärgsten Martern nicht zu beugen und zu bändigen waren und werth gewesen wären, in unsere Zunft aufgenommen zu werden. Ob es daran liegt, daß meine dienstbaren Geister in ihrem Eifer auf Erden nachlassen, oder ob die Menschen-

welt zahmer und sittsamer geworden ist — genug, das Gesindel, über das ich täglich Musterung halte, erregt mir nur Ekel und Abscheu, und mich verlangt nach irgend einer rechten Bestie von einem Menschen oder Einem, der lange im Geruch der Heiligkeit gestanden und jählings einen so tiefen Fall gethan hat, wie dein eigener lieber Enkel, als der Erzengel ihn auf ewig in den Abgrund schleuderte.

Die Alte sann eine Weile, ihre welken Augenlider halb zugedrückt, wie eine Schleiereule, die ins Licht sieht. Dann sagte sie: Du solltest dich einmal selbst droben unter der Sonne umsehen, wie es damit steht, ob deine Rüden bei der Seelenjagd ihre Schuldigkeit thun, oder nicht; denn daß die Menschen sich gebessert haben sollten, glaube ich nicht. Die Erbsünde sitzt ihnen zu tief im Blut, und sie lernen höchstens, ihre Laster und Niederträchten besser verbergen. Zudem würde es nicht schaden, wenn du dir ein wenig Bewegung machtest. Bei deiner sitzenden Lebensart verdickt sich dein Blut. Ich würde dich gern begleiten, aber ich werde alt, und meine armen Knochen rasseln zu stark, sobald ich mich rühre. Auch muß doch Eins von uns Beiden hier unten bleiben, damit die Mäuse nicht auf dem Tische herumtanzen, wenn beide Katzen aus dem Hause sind.

* * *

Dieser liebreichen Ermahnung fügte sich der Enkel, der vor der großmütterlichen Weisheit den unbedingtesten Respect hatte, und fuhr alsbald in die Oberwelt hinauf, nicht auf dem mühsamen Terrassenweg, den jener alte Dichter hinabgewandelt war, sondern indem er seine riesigen Fledermausflügel entfaltete und sich durch den schwarzen Kamin emporschwang. Denn bekanntlich ist die Hölle im Mittelpunkt der Erde gelegen und schon darum von einer heißen, beklommenen Luft erfüllt, da nur ein einziger Schlot die glühenden Schwefeldämpfe ins Freie strömen läßt.

Oben angelangt, begann er seinen langsamen Flug durch mancher Herren Länder, zuerst bis ins Mark erschauernd, da ein scharfer Novemberwind durch Wälder und Fluren strich, bis er sich warm geflogen hatte. Wo er etwas entdeckte, das ihm merkwürdig schien, ließ er sich zur Erde nieder und stapfte gemüthlich mit seinem hinkenden Pferdefuß an den Wohnungen der Menschen vorüber, in die kleinen Fenster schielend oder auch in offene Thüren tretend, immer für sterbliche Augen unsichtbar. Was er aber suchte, gewaltige, trotzige, dämonische Missethäter, die ihm selbst auf zu rathen gegeben hätten, fand er nirgend, überall nur die arme, schwache, von ihren Begierden und kleinen Selbstsüchten verführte Menschheit, bei denen der Ungeschickteste seiner Versucherbande leichtes Spiel gehabt hätte. Noch weniger begegnete ihm eine leuchtende Heiligengestalt, die sich

durch den übermächtigen Zauber der Gelegenheit in den Abgrund locken ließ, was dem Teufel stets eine besondere Lust und der höchste Triumph seiner gottlosen Künste ist.

So war er, immer heftiger die laue, flaue Sündenwelt verwünschend, den ganzen Tag erfolglos herumgestrichen, wie ein Jäger, der viele Stunden lang dem Wilde nachgegangen ist, ohne zu Schuß zu kommen, als er in der Abenddämmerung zu einer einsamen Hütte im dichten Eichenforst gelangte, in der, wie er wußte, ein armer Waldhüter mit seiner jungen Tochter wohnte. Er kannte die Beiden, da er schon früher einmal sich bemüht hatte, das Mägdlein in seine Gewalt zu bekommen, indem er ihr einen schmucken Jagdgehülfen zuführte, der schon bei Anderen sein Glück nicht umsonst versucht hatte. An dieser einsamen Unschuld aber waren die Künste des schlauen Burschen gescheitert, obwohl er sich alles Ernstes verliebt hatte und nur um ihrer blutigen Armuth willen nicht daran denken konnte, die Waldhüterstochter zu seinem Weibe zu machen. Das fromme Kind nämlich hatte in einer Ecke seiner Kammer ein geschnitztes und buntbemaltes Muttergottesbild über einem Weihbrunnkesselchen stehen, das die Inwohnerin vor allen sündigen Wünschen und Werken schützte. Also war sie, auch wenn ihr alter Vater weit vom Hause weg im Forst zu thun hatte, in der offenen Hütte so sicher geborgen, wie nicht jedes Nönnchen in seiner Klosterzelle.

Daß hier nichts für ihn zu machen sei, wußte der Teufel nur allzu gut, und nur so verloren schweifte sein Blick nach dem offenen Kammerfenster des jungen Kindes. Plötzlich aber hemmte er den Schritt, denn was er drinnen gesehen hatte, durchzuckte ihn mit einer wilden Schadenfreude.

Es war ein kahles, weißgetünchtes Kämmerchen, das Muttergottesbild an der Wand der einzige Schmuck. Kein Ofen oder Kamin gab auch im Winter ein wenig Wärme, und unter der dünnen Bettdecke mußte es des Nachts, in so rauher Herbstluft, wie heute, nicht eben behaglich sein. Die junge Waldhüterstochter aber war, wie es schien, an herbe Witterung gewöhnt. Sie trug auch jetzt nur ein leichtes Röckchen, die kräftig aufgeblühte Brust durch eine Linnenjacke gegen den Abendwind, der zum Fenster hereinstrich, schlecht verwahrt. Auf dem einzigen Holzstuhl neben dem Bette aber saß ein großer, schöner, stattlicher Mann in einer schmucken Jägertracht, der hatte das Mädchen mit beiden Händen an sich gezogen und hielt es zwischen seinen Knieen fest, obwohl es sich mit seitwärts gewandtem Gesicht zurückbog und sich loszumachen strebte. Aber es kämpfte nur schwach gegen die schmeichelnde Gewalt des vornehmen Herrn, der leise und dringend in das holde Kind hineinsprach. Der Teufel kannte ihn wohl; es war der reiche Graf, dem all diese weiten Waldungen bis an sein Schloß hin gehörten, und da der Waldhüter sein

Leibeigener war, durfte er auch über dessen Tochter sein Herrenrecht geltend machen.

Warum bist du mir so unhold, Katherlieschen? sagte der Verführer und streichelte mit der Hand ihren nackten Arm. Ich weiß ja doch, daß du mir gut bist. Gestern, als ich mit deinem Vater sprach, den ich heute drei Stunden weit verschickt habe, da sah ich wohl, wie deine Veilchenaugen beständig nach mir hin schielten, und du die Kette bewundertest, die ich um den Hals trug. Ich will sie dir schenken, wenn du mich ein wenig lieb haben und thun willst, um was ich dich bitte. Denn ich weiß kein Mutterkind weit und breit, das röthere Lippen hat und die ich lieber küssen möchte, als deine.

Sie athmete schwer, und nur mühsam brachte sie die Worte heraus: Es ist aber Sünde, gnädiger Herr. Die Muttergottes sieht uns und würde mir's nie vergeben.

Närrchen! versetzte er. Was du dir einbildest! Die Muttergottes hätte viel zu thun, wenn sie alle Menschen bestrafen wollte, die sich lieb haben. Aber damit sie uns nicht länger sehen kann — wart! wir wollen ihr die Augen verbinden.

Damit zog er dem erglühenden Kinde das Tüchlein vom Halse, das ihre runden, weißen Schultern bedeckte, stand auf und umhüllte damit das geweihte Bild an der Wand. Als er dann zu dem Mädchen zurückkehrte,

stand sie zitternd, die Hände vor die klopfende Brust gedrückt, mitten im Kämmerchen und wehrte ihm nicht, da er die Arme um sie schlang und ihre Augen und Lippen mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte.

Mit einem verächtlichen Grinsen wandte der Späher draußen sich weg. Immer die alte Komödie! knirschte er voll Unmuth. Ein vornehmer Wolf und ein armes gelüstiges Schäfchen! Großmutter würde höhnen, wenn das die ganze Jagdbeute wäre, die ich mit heimbrächte. Hol's der Kuckuk! Man möchte ein Nachmittagsprediger werden, der noch an jedem solchen philisterhaften Sündenfall ein Aergerniß nimmt. Das würde wenigstens die Galle in Bewegung setzen.

Indem er aber seine schwarzen Fittiche eben wieder entfalten wollte, fuhr ihm ein Gedanke durchs Gehirn, der ihn auflachen machte.

Er kannte die Gemahlin des gräflichen Sünders, den er hier auf verbotenen Wegen ertappt hatte. Diese Frau, jetzt über die erste Jugend hinaus, da sie schon zwanzig Jahre vermählt war, hatte er früher mit tückischen Anschlägen umschlichen und zuletzt ingrimmig von ihr abgelassen. Denn sie war eines von den reinen und hohen Wesen, die keines Kampfes bedürfen, um jeder Versuchung zu widerstehen, und da sie ihren Gemahl seit ihren jüngsten Mädchenträumen einzig und allein im Herzen getragen hatte, war's auch kein verdienstliches Werk, daß sie sowohl unter den Verlockungen

des sittenlosen Hofes, als in der Einsamkeit ihres Waldschlosses ihre Seele durch keinen Hauch sündiger Gedanken beflecken ließ.

Der Einzige neben ihrem Gatten, für den sich ein weicheres Gefühl in ihrer Brust geregt hatte, war ein Vetter gewesen, etliche Jahre jünger als sie, ein schöner, heißblütiger Junker, der sie im Stillen mit wilder Leidenschaft umwarb, bis sie ihn eines Tages für immer aus ihrer Nähe verbannt hatte. Er war in die Welt gezogen und hatte Jahre lang nichts von sich hören lassen, also daß sie beruhigt denken konnte, er habe sich seine frevelhaften Wünsche aus dem Sinn geschlagen. So genoß sie ferner ohne jede Unruhe ihr häusliches Glück, da sie nicht ahnte, daß ihr vergötterter Gemahl hin und wieder verstohlenen Freuden nachging, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen, da er trotzdem sein edles Weib nach wie vor als die Krone ihres Geschlechts betrachtete und in höchsten Ehren hielt.

Dies Alles erwog der böse Feind, als er von der Waldhütte sich langsam entfernte, und im Nu hatte er seinen höllischen Plan darauf gegründet.

* * *

Die Gräfin saß in dem hohen Wohngemach ihres Schlosses, in dessen Kamin ein mächtiges Feuer brannte, und suchte, die Tasten ihrer Zimmerorgel berührend, eine trübe Stimmung, die ihr den ganzen Tag nachgegangen

war, durch Musik zu bannen. Als sie am Morgen ihre reichen braunen Haare flocht, hatte sie zum ersten Mal einige weiße Fäden darin bemerkt und sich gesagt, daß ihres Lebens Mittsommer verblüht sei und es nicht lange mehr währen würde, bis über ihre Schönheit der Herbst hereinbräche, wenn auch minder rauh und verheerend, als eben draußen im Walde. Und da sie zugleich ihren Gatten bei sich eintreten sah, der, nur ein Jahr älter als sie, sich noch in der Vollkraft seiner Mannesschöne befand, konnte sie sich eines leisen Kummers nicht erwehren, der Sorge, ob das Glück, das ihr seine Liebe und Treue gewährte, noch lange dauern könne.

Sie hatte ihm, da sie ihm all ihre Gedanken vertraute, auch diesen nicht vorenthalten, er aber mit Scherzen und Liebkosungen sie getröstet und ihr so zärtliche Worte gesagt, daß sie wieder lächelte, als er sie verließ. Dann aber war die zweifelnde Stimmung doch wieder mächtig über sie geworden und hatte auch durch den Zauber der geistlichen Hymnen, die sie auf ihrem Harmonium anstimmte, sich nicht ganz verscheuchen lassen.

So empfand sie es als eine Wohlthat, daß ihr ein Besuch gemeldet wurde, und selbst der Anblick des Vetters, den sie früher gemieden hatte, war ihr willkommener als die Einsamkeit. Auch sah sie in seiner Rückkehr ein Zeichen, daß er seiner sündigen Leidenschaft Herr geworden sei, ging ihm mit einem herzlichen Gesicht entgegen und reichte ihm die Hand.

Sie fand ihn, der den Verwirrten und Verlegenen spielte, nicht im Geringsten verändert, nur daß er den linken Fuß nachschleppte, fiel ihr auf. Doch ehe sie noch danach fragen konnte, erzählte er ihr, in einem Gefecht in Spanien, wo er freiwillig mitgekämpft, habe ihn eine Kugel am linken Knöchel verwundet, und der Schaden sei leider schlecht geheilt worden. Bekanntlich ist es dem Teufel nicht möglich, mag er sich im Uebrigen in noch so menschliche Gestalt verwandeln, seinen Pferdefuß gänzlich zu verbergen.

Nun setze dich zu mir, Frank, sagte die Gräfin, und erzähle mir von deinen Fahrten und Abenteuern. Du hast dich in all der Zeit nicht verändert, nicht ein einziges graues Haar dir wachsen lassen, während ich —

O Base, sagte er, dich finde ich ganz so wieder, wie du mir in meinen trostlosen Gedanken und Träumen vorschwebtest. Doch nicht um dir vorzuklagen, habe ich gewagt, das strenge Verbot der Verbannung zu übertreten. Um deinetwillen, Cäcilie, da ich ein tiefes, zorniges Mitleid mit dir fühle —

Mitleid? unterbrach sie ihn. Das magst du für Frauen sparen, die nicht gleich mir von Gott und dem Glück gesegnet sind. Auch daß mir Kinder versagt blieben, hat reichen Ersatz darin gefunden, daß wir diese zwanzig Jahre hindurch wie in einem ewigen Brautstand oder Honigmond gelebt und uns nur fester aneinander geschlossen haben.

So möge es denn auch bleiben! versetzte der vermeintliche Vetter und stand auf. Ich will nicht schuld sein, daß du an deinem ewigen Bräutigam und den Flitterwochen irre wirst, obwohl ich ihn darum hassen könnte, daß er eine solche Gnade des Himmels und des Glücks nicht besser zu schätzen weiß. Grüß ihn von mir und leb wohl!

Nein, Frank! rief sie, und ihre Wangen überflog eine leise Röthe, du wirst nicht von mir gehen, ehe du diese schnöde Verdächtigung widerrufen hast. Du sollst die Rückkehr meines Mannes von der Jagd erwarten und dann mit eigenen Augen sehen, daß Alles zwischen uns noch ist wie vor zwanzig Jahren.

Deinen Mann erwarten, Bäschen? Das möchte ein wenig lange währen. Denn er ist allzu wohl aufgehoben, wo er sich gerade befindet, um sich so bald nach Hause zu seinem treuen Weibe zu sehnen. Also entlaß mich, da ich nicht gesonnen bin, den Frieden deiner Seele zu stören.

Halt! rief sie, als er sich schon der Thür näherte. Nun wirst du nicht von mir gehen, ehe du diese bösen dunklen Worte mir enträthselt hast. Wo sagst du, daß mein Gatte zu wohl aufgehoben sei, um sich nicht nach seinem Weibe zurückzusehnen?

Sie maß ihn mit einem stolzen Blick, in dem die Empörung ihrer reinen Frauenseele loderte. Er aber schlug die Augen nicht nieder.

Wenn du denn durchaus dein eigenes Unglück willst, versetzte er, so wisse, daß dein edler Gemahl in dieser Stunde sich herabgelassen hat, die junge Tochter eines seiner Untergebenen seiner zärtlichen Huld und Gnade zu versichern. Du wirst dem armen Kinde die Brosamen nicht mißgönnen, die ihr von dem reichen Tische deines ehelichen Glücks in den Schooß fallen.

Hierauf ward eine kleine Stille zwischen den Beiden. Man hörte nur die Flammen im Kamin zischen und sprühen, wie wenn das höllische Element sich der Nähe seines Herrn und Meisters freute und ob seines tückischen Anschlages auf die edle Frau frohlockte.

Du lügst! sagte diese, sich hoch aufrichtend. Ich sehe, daß du ungebessert zu uns zurückkehrst, ja in noch schlimmerer Verfassung, da du glaubst, durch niedrige Verleumdung meines Mannes bei mir etwas zu erreichen. Wo sind deine Zeugnisse für eine so schmähliche Anklage?

Hier diese meine zwei Augen, theure Frau. Und wenn du diesen nicht glaubst, wirst du auch deinen eigenen mißtrauen? Ich bin bereit, dich dorthin zu führen, wo du das alltägliche Wunder mit Händen greifen kannst, daß die süßeste Frucht einen verwöhnten Schlemmer zuletzt übersättigt und ihn gelüsten läßt, in eine herbe Schlehe einzubeißen. Soll ich dir aber rathen, so ergieb dich darein und denke, daß dir nichts Schlimmeres geschieht, als Tausenden deines Geschlechts.

Statt aller Antwort schritt die Gräfin zu einem Sessel, über den ein seidener, mit Zobel verbrämter Mantel geworfen war. Sie hüllte sich hastig darein und zog die Kapuze über den Kopf. Ein Schauer lief ihr über den Leib, als ihr der hohe Spiegel ihre Gestalt in dieser Vermummung zeigte. Komm! sagte sie mit rauher Stimme. Und wehe dir, wenn du falsch Zeugniß geredet hast!

So ging sie ihm voran, der mit höhnischem Grinsen sich vor ihr verneigte und die Marmortreppen hinab ihr nachhinkte.

* * *

Draußen angelangt, mußte sie es freilich dulden, daß er neben ihr her schritt, ihr den Weg zu zeigen. Sie sprach aber kein Wort zu ihm, sondern sah mit einem steinernen Gesicht vor sich hin und zog den Mantel fest um ihre Schultern, sich gegen den Wind zu verwahren, der eisig durch den Forst strich. Sie hatte bald wahrgenommen, daß sie nach dem Hause des Waldhüters gingen. Seine Tochter war ihr wohlbekannt. Mehr als einmal hatte sie dem Grafen von dem guten und schönen Kinde gesprochen, und daß sie ihm einen braven Mann wünsche. Ihr Gemahl hatte mit einer gleichgültigen Miene zugestimmt, darum, da sie von den Listen und Tücken der Männer nichts ahnte, schien es ihr auch jetzt undenkbar, daß er sich zu diesem unschuldigen Geschöpf sollte her-

abgelassen haben. Von Zeit zu Zeit warf der böse Feind einen lauernden Blick in das Gesicht der schönen, stolzen Frau an seiner Seite. Was aber hinter diesen halb zugedrückten Augen lag, blieb ihm ein Räthsel.

Es war volle Nacht geworden, als sie nach einer halben Stunde raschen Gehens das einsame Haus erreichten. Das Kammerfenster liegt an der anderen Seite, raunte ihr der Teufel zu. Sie schien es zu überhören und ging geradewegs auf die Hausthür zu, die sie unverschlossen fand. Ein gebieterischer Blick bedeutete ihm, draußen zu bleiben. Sie aber trat ein, durchschritt das erste, größere Zimmer, wo der Vater wohnte, der, einem Befehle des Grafen zufolge, diese Nacht nicht nach Hause kommen sollte, und öffnete mit zitternder Hand die Thür zur Kammer seines Kindes.

Eine schaurige Kühle schlug ihr entgegen, da ein Luftzug das Fensterchen gegenüber geöffnet hatte. Ein schwacher Schimmer des Herbstmondes drang herein, bei dessen Lichte sah sie das Paar auf dem dürftigen Lager schlummern, den schönen Mann, der seinen Arm unter den Kopf des Mädchens gestreckt hatte, während seine Rechte ihre Linke hielt, beide Hände sanft ineinandergelegt auf der dünnen Decke, über die der Nachtwind hinstrich.

Die Frau war an der Schwelle stehen geblieben, das Herz pochte ihr zum Zerspringen, sie hatte all ihre Kraft nöthig, nicht zusammenzusinken. War das ein Trug

ihrer Sinne, was sie da erblickte, von einem bösen Geist ihr vorgespiegelt, sie im Innersten zu vernichten? Dieser Mann, der ihr Abgott gewesen war, jetzt des schmachvollsten Verrathes an ihr überführt — das Mädchen, dem sie so gütig begegnet war, im Bunde mit dem Treulosen — so schamlos Beide aller menschlichen und göttlichen Gebote spottend, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, sich vor den Augen der Welt zu verschließen, die durch offene Thüren und Fenster zu ihnen eindringen konnte?

Ein schneidender Schmerz durchzuckte die Brust der Unglücklichen, die ihre Augen nicht wegzuwenden vermochte von dem, was sie so tief empörte. Aber seltsam; je länger sie hinstarrte, rathlos, was sie beginnen sollte, je wundersamer verwandelte sich ihr Gefühl. Der Haß, der gegen das Mädchen, das ihr das Theuerste entwendet, in ihr auflodern wollte, wich einer Regung des Mitleids. Konnte sie es der unerfahrenen Jugend zum Verbrechen anrechnen, daß sie der Uebermacht so großer Versuchungen nicht zu widerstehen vermocht hatte? War sie nicht gestraft genug, wenn sie beim Erwachen ihres Unglücks und ihrer Schande sich bewußt werden mußte? Und Er, der sein edles Weib zwanzig Jahre auf Händen getragen, — wenn in einer bösen schwachen Stunde ihn das heiße Blut überwältigt, die frische Mädchenblüte neben seiner alternden Frau ihn seiner Gelübde vergessen gemacht hatte, — würde nicht auch er, aus diesem flüchtigen Rausch der Sinne erwacht, mit einem

wunden Gewissen ihr wieder begegnen und sein Vergehen in langer Reue und Scham zu büßen haben?

Je länger sie diesem Gedanken nachhing, je milder wurde das Wehgefühl, je mehr gelang es ihr, was hier geschehen war, als ein unseliges Schicksal, ein unentrinnbares Verhängniß mehr mit Staunen und Trauer als mit Empörung zu betrachten. Als sie dann einen Blick über die kahlen vier Wände des frostigen Gemaches und das armselige Lager warf und dachte, in solcher Umgebung habe sie ihren verwöhnten, stolzen Gemahl angetroffen, regte sich etwas wie ein mütterliches Gefühl in ihr, ein Bedauern darüber, daß ihr Liebling sich so ärmlich gebettet habe. Ohne weiter zu überlegen, nahm sie den weichen, warmen Mantel von ihren Schultern, breitete ihn sanft über die dünne Decke, daß er bis an die beiden zusammengefügten Hände reichte, und verließ lautlos die Kammer.

Der Versucher draußen, als er sie todtenbleich, doch in ruhiger Haltung aus dem Hause treten sah, näherte sich ihr mit geheuchelter Beileidsmiene. Du hast nun gesehen, Base, flüsterte er ihr zu, daß du mich mit Unrecht der Lüge und Verleumdung geziehen hast und keinen treueren Freund besitzest als mich. Gebiete über mich, und Alles was du von mir heischest, dir zur Rache an dem Treulosen zu verhelfen, der diese Schmach dir angethan —

Meine Rache ist schon vollzogen, unterbrach sie ihn.

Niemand als Gott bin ich darüber Rechenschaft schuldig. Du aber verlaß mich sofort und wage nie wieder, vor mein Angesicht zu treten!

Damit wandte sie sich von ihm und trat langsam den Rückweg nach dem Schlosse an. Der böse Feind sah ihr einen Augenblick nach, in wildem Grimm über seinen gescheiterten Anschlag. Was hatte sie mit der Rache gemeint, die sie bereits vollzogen habe? Es war ihm aufgefallen, daß sie ohne ihre warme Hülle aus dem Hause wieder herausgetreten war. Hatte sie das ehebrecherische Paar im Schlaf erdrosselt und ihren Mantel darüber gebreitet? Kein Laut drang aus dem Innern des Hauses, es schien die Stille des Todes zu sein. Als er aber hastig eintrat und sah, wie sie es gemeint hatte, schlug er eine ingrimmige Lache auf, daß die Schlummernden erschrocken emporfuhren. Sie sahen aber den höllischen Spötter nicht mehr, der mit dem Huf stampfend in die Tiefe versunken war und nur einen leichten Schwefeldunst zurückgelassen hatte, der wie ein gelbes Wölkchen zu der offenen Thür und dem kleinen Fenster hinauszog.

* * *

Eine Stunde später öffnete sich leise die Thür, die in die Wohnhalle des Schlosses führte. Der Graf trat zögernd ein, über dem Arm den Mantel seiner Gattin

tragend. Diese aber stand vor dem großen Kamin, in welchem ein gewaltiges Feuer brannte, die Hände weit der Glut entgegengestreckt, von einem Frostschauer durchrieselt, den sie vergebens zu bezwingen suchte. Als sie die Thüre gehen hörte, wandte sie sich halb um und nickte leise mit dem Haupt. Cäcilie —! sagte der Eintretende und blieb hinter ihr stehen. — Du bist's, Hubert? erwiderte sie. Willst du dich auch wärmen? Es ist eine böse, kalte Nacht. Komm, ich mache dir ein wenig Platz. Aber nein, sprich nichts! Was könntest du sagen wollen, das ich nicht schon wüßte? Und Gelübde für die Zukunft —? Haben wir nicht erlebt, daß die heiligsten Schwüre schwache Stützen sind, wenn die Leidenschaft daran rüttelt? Wie es nun sein wird, zwischen uns, — ich habe es noch nicht überlegt, mich fror zu sehr im Walde, all mein Denken erstarrte, aber glaube, du wirst kein unholdes Wort von mir hören, nur den Mantel gieb mir wieder, den muß ich aus der Welt schaffen, unsern Mitwisser — gieb!

Sie nahm dem tief Verwirrten und Verstummten die seidene Hülle vom Arm und warf sie in die Flammenlohe des Kamins. So! sagte sie mit einem Seufzer, nun wird mir leichter. — Dann starrte sie regungslos, die Arme über der Brust gekreuzt, in das Spiel der Vernichtung, das die prasselnde Glut mit dem kostbaren Gewande trieb. Cäcilie! stammelte er, hinter ihr in die Knie sinkend, du bist eine Heilige! — Da wandte

sie sich um, mit einem wehmüthigen Lächeln. Nein, mein Freund, sagte sie leise, keine Heilige bin ich, nur ein armes irdisches Weib, das seinen Mann mehr liebt, als sich selbst. Aber steh auf! Wir sollen nur vor Gott knieen, und ich — ich bedarf der Hülfe und Stütze. Denn in der That, mir ist nicht ganz wohl. Rufe meine Frauen, daß sie mich zu Bett bringen. Ich will morgen zeitig aufstehen, um in die Frühmesse zu gehen. —

In der Nacht brach ein hitziges Fieber aus. Erst nach langen Wochen konnte die edle Frau sich von ihrem Bette wieder erheben. Während dieser ganzen bangen Zeit wich ihr Gemahl nicht von ihrer Seite. Als sie zum ersten Mal an seinem Arm wieder ins Freie ging, sehr lieblich durch die Bläffe ihrer Wangen und die vor Freude glänzenden Augen, sagte sie, sich sanft an ihn lehnend: Du bist gut, Hubert, ich habe dir zu danken. Die Kammerfrau hat mir erzählt, daß sich für das arme Kind ein braver Gatte gefunden hat, du aber hast ihm eine gute Stelle gegeben auf unserem fernen Gut und das Mädchen reich ausgestattet.

Sie neigte sich zu ihm, ihm die Stirne zu küssen. Er aber, tief erröthend, beugte sich auf ihre Hand hinab, drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf und sagte: Ich bin ein großer Sünder. Aber dein überfließender Gnadenschatz, du meine Heilige, soll mich entsühnen!

* * *

Als der Teufel in jener Nacht in die Hölle hinabgefahren war und seiner Großmutter mit Knirschen erzählt hatte, wie all seine Tücke an dieser guten Frau zu Schanden geworden war, wiegte die Uralte langsam den grauen Kopf und versetzte: Auch du wirst alt, mein Sohn, und deine besten Künste versagen. Diese Frau aber — wenn du nicht mit eigenen Augen gesehen hättest, was sie gethan, so würde ich glauben, es sei nur ein Märchen, was du mir von ihr erzählt hast, oder du habest es nur geträumt.





Die Nixe.

(1898.)






An einem schönen, hellen Flusse mitten im wilden Wald wohnte der junge Fischer Tobias, weitab von allen Menschen. Denn zu der nächsten Stadt hatte er zwei Stunden zu wandern, wenn er seine Fische dorthin zum Verkauf trug.

Er konnte sich aber von der alten Hütte nicht trennen, die sein Vater hier in der Wildniß gebaut hatte, da er in dem tiefen Wasser reichlicheren Fang machte, als weiter unten am Fluß, wo der Wald sich lichtete und die Gegend wohnlicher war. Beide Eltern waren vor mehreren Jahren gestorben, als der Sohn kaum den Knabenschuhen entwachsen war. Da hatten sich gute Leute in der Stadt des Verwais'ten annehmen wollen. Er aber hatte sich eigensinnig dagegen gewehrt und, so übel es anfangs gehen wollte, sein einsames Wesen fortgetrieben, die Netze gestellt und den Ueberfluß, den er nicht zu seiner eignen Nahrung brauchte, am Freitag jeder Woche in die Stadt geliefert. Dagegen tauschte er dann etwas Brod und Salz und

Butter ein und das Wenige, was er etwa an Kleidern und Schuhen brauchte. Denn er ging am liebsten barfuß, und in seinem Walde begnügte er sich mit einem groben Hemd und einer leinenen Hose, die nur bis zu den Knieen reichte. Zur Winterszeit oder auf seinen Stadtgängen fuhr er in ein altes Wams, das er vom Vater her noch besaß, und breitete auf dem dürftigen Lager, das mit den Jahren immer zerrissener und härter wurde, eine derbe Decke aus Ziegenfellen über seine jungen Glieder.

Von seinen Eltern war er weder zur Schule angehalten noch irgend sonst unterrichtet worden, also daß er mit seinen zwanzig Jahren von Gott und der Welt nicht viel wußte, auch kein Verlangen trug zu irgend einer Wissenschaft über sein Tagewerk hinaus. Auf dieses aber verstand er sich meisterlich und zog seine Netze selten heraus, ohne daß es darin von den schönsten Fischen zappelte.

Dann konnte er auch stundenlang an einer lichten Stelle am Ufer sitzen, wo der Fluß tiefer ins Land hereintrat und eine kleine Bucht gebildet hatte. Hier war die Welle wie in einem Hafen zur Ruhe gekommen und lag ganz still mit einer blanken, spiegelnden Fläche, so daß man bis zum Grunde hinabschauen konnte. Sich dahinein zu versenken, sei es zum Bade mit dem ganzen Leibe, oder mit seinen Gedanken — wenn Träumereien eines ungelehrten Wildlings für solche gelten

konnten — war ihm in seinen müßigen Stunden ein Zeitvertreib, der keine Langeweile aufkommen ließ.

Doch fehlte es auch nicht ganz an einem anderen.

Etwa zwei oder drei Bolzenschüsse von seiner Hütte entfernt haus'te ein alter Einsiedler, mit dem unser junger Fischer einen kleinen nachbarlichen Verkehr unterhielt. Schon vor hundert Jahren hatte ein anderer Waldbruder diese Stelle im Föhrendickicht sich zu einer frommen Siedelei erwählt, mit großer Mühe aus weit herbeigeschleppten Steinen ein Kapellchen errichtet, daneben ein Blockhäuschen an einen Felsen gelehnt und rings umher den Wald so weit ausgerodet, daß für einen kleinen Gemüsegarten Luft und Sonne gewonnen wurde. Mit dem Tode dieses Biedermanns war die fromme Gründung in einigen Verfall gerathen. Bis — ungefähr um die Zeit, wo die Eltern des Tobias sich hier ansiedelten — ein neuer Weltflüchtling sich der herrenlosen Besitzung annahm, die Kapelle vorm Zusammensturz rettete, die Hütte ausflickte und das verwahrlos'te Gärtchen neu anpflanzte.

Es war dies ein ehemaliger Kriegsmann, der bei seinen vielen Fahrten und Abenteuern im Sold großer Herren wohl manches Blutige und Gottlose begangen hatte, das auf seine alten Tage ihm das Gewissen ängstigte. Also war er in einen Mönchsorden eingetreten als Pater Peregrinus — die Tonsur hatte ihm schon die Zeit geschoren, da sein mächtiger Schädel

blank und glatt war wie die Kugel der Fortuna — hatte es aber unter den beständig in dumpfen Zellen hockenden oder in der Kirche psalmodirenden Klosterbrüdern nicht lange ausgehalten, sondern war der geistlichen Haft entsprungen, um sein gottseliges Büßerleben wenigstens in freier Luft zu führen.

Die Siedelei am Flusse aber hatte ihn schon um deßwillen gelockt, weil in der Stadt jenseits des Waldes das einzige Menschenkind lebte, das ihm von aller Welt noch angehörte, ein ganz junges Mägdlein, die Tochter seines einzigen Kindes, das er damals nach dem Tode der Mutter sträflich verlassen hatte, um sich seinem Hang nach einem wilden Kriegsleben hinzugeben. Diese seine Enkelin hatte er, als er endlich wieder in seiner Heimath sich umsah, im Dienst bei einer Schneiderswittwe gefunden, wo sie alle häusliche Arbeit versah, dazu die Kinder hütete und dann oft bis in die Nacht hinein an der Näharbeit helfen mußte. Das gute, muntere Kind hätte sich nichts Besseres verlangt, als dieser Frohne entledigt zu werden, zum Großvater zu kommen und ihn bis an sein seliges Ende zu versorgen. Der Alte aber war dermaßen in seinen Büßerberuf verbissen, daß er sich von dem artigen Geschöpf kurz abwandte und höchstens ihm gestattete, zwei Mal im Jahr ihn in seiner Siedlerhütte zu besuchen, zu Weihnacht und an seinem Namenstage. Da er sich aller Ueppigkeiten und Wollüste streng enthielt, seine Nah-

rung nur aus dem Gemüsebau zog und kaum Freitags sich ein paar Fische vergönnte, durfte ihm das Kind, das ihm gern all sein Erspartes hingegeben hätte, bei diesen Besuchen auch keine kostbareren Geschenke machen, als etwa ein neues Hemd, ein Säckchen mit Gemüsesamen oder eine Düte mit Schnupftabak, die einzige sündhafte Leidenschaft, der er nicht ganz zu entsagen vermochte.

Doch freilich — noch eine andere Schwachheit war ihm aus seinem Lagerleben nachgegangen, die Lust am Würfel- und Kartenspiel. Da es ihm aber nicht mehr um schnöden Geldgewinn dabei zu thun war, hielt er es nicht für einen Bruch seines Gelübdes, an den langen dunklen Winterabenden ein Päckchen unsäuberlicher und halbzerfetzter Spielkarten zu seinem jungen Nachbarn hinüberzutragen und beim Schein des Herdfeuers ihn in die Geheimnisse verschiedener Landsknechtsspiele einzuweihen.

Außer dieser bescheidenen Unterhaltung, bei der sich der Alte oft erbärmlich wand und wehrte gegen die Versuchung, in lästerliches Fluchen auszubrechen, fand aber zwischen den beiden Nachbarn kein weiterer Verkehr statt. Denn auch das Fischgericht an den Freitagen lieferte der Jüngling schweigend in der Siedlerhütte ab und nahm dagegen die Handvoll Rüben oder zwei Kohlhäupter in Empfang, die der Alte ihm in das Netz steckte. Denn dieser hütete sich wohl, den Sinn des

unverdorbenen Knaben durch die Erzählung seiner bunten Kriegsläufte zu vergiften, oder ihm gar von seinen böslichen Streichen mit allerlei Weibern zu berichten. Im Stillen verwunderte er sich, daß ein so frisch aufgewachsener junger Mensch in seinen Saftjahren nicht das geringste Verlangen zeigte, sich etwas liebliches Langzöpfiges in der einsamen Hütte zuzugesellen. Denn auch bei seinen Marktgängen in die Stadt schien er mit gesenkten Augen an Allem, was Weiberröcke trug, vorbeizugehen, da er nie von einem zärtlichen Abenteuer zu erzählen wußte. Und als der Alte ihn ein einziges Mal gefragt hatte, ob er nicht dem Beispiel seines Vaters folgen und eine gute Frau heimführen wolle, hatte er mit über und über erglühendem Gesicht hastig erwiedert: Diejenige werde er für blöden Geistes halten, die einem unwissenden Tölpel, wie er, zuliebe ihr junges Leben in dieser Wildniß vergraben möchte.

* * *

So hatten die beiden ungleichen Nachbarn mehrere Jahre nebeneinander hingelebt, als eines Frühlingsabends, da der Alte sich eben nach seinem täglichen Pensum an Vaterunser- und englischen Gruß-Gebeten auf sein Strohlager werfen wollte, der Jüngling noch an seine Thür pochte.

Er sagte mit einigem Stocken und Stammeln, daß er komme, dem heiligen Manne eine Beichte abzulegen

und zugleich seinen Rath zu erbitten. Als sie nun miteinander auf dem Bänklein vor der Hütte sich niedergelassen hatten und rings im Walde kein Laut sich rührte, nur unfern von ihrem Sitz der Fluß, der mit leisem Rauschen vorüberzog, hub der Jüngling in großer Beklommenheit an, er glaube, er habe sich verliebt, wenn anders man einen Zustand so nennen müsse, wo man beständig eine einzige weibliche Person vor Augen habe und nichts Anderes wünsche, als selbige in seinen Besitz zu bringen. — Mit diesen Worten habe er das Wesen der Verliebtheit treffend bezeichnet, erwiderte der Alte, indem er sich seine wenigen dünnen Härchen am Hinterkopf kraute und dann tiefsinnig seinen langen, grauen Bart strich. Hiebei aber, fuhr er fort, sei keine Sünde, da der Herrgott selbst zu seinen weisen Zwecken diese Einrichtung getroffen habe. Auch des Tobias Vater habe etwas Aehnliches in sich gespürt, als er seine nachmalige Frau, des Tobias Mutter, kennen gelernt. — Da sei nur leider ein Unterschied! bemerkte der Jüngling mit einem Seufzer. Seine Mutter sei die christlich getaufte Tochter christlicher Eltern gewesen. Die es aber ihm angethan, sei nie getauft worden, ja schlimmer als ein Heidenkind, da sie nicht einmal eine Seele habe. — Was er da für Thorheit rede! Eine Seele hätten ja, wie manche Kirchenväter behaupteten, sogar die unvernünftigen Thiere, wenn auch keine unsterbliche. — Hievon wisse er nichts, aber seine Mutter

habe ihm erzählt, die Wasserweibchen und Nixen hätten keine Seele und könnten einer solchen nur theilhaftig werden, wenn sie einen Menschen liebten und der sie wieder liebe und zu seinem ehelichen Weibe mache. Und da er sich nun in ein solches Fabelwesen vernarrt habe und darauf verzichten müsse, sich eine richtige Frau mit rothem Menschenblut in dieser Wildniß beizugesellen, denke er allen Ernstes daran, die Nixe trotz ihres Fischblutes heimzuführen, falls der Pater ihm nicht sage, daß er dadurch sein ewiges Heil verscherzen würde.

Der gute Alte, der zwar die niederen Weihen empfangen, von den höheren kanonischen Gesetzen aber kaum einen dunklen Begriff hatte, gerieth in eine peinliche Verlegenheit. Nachdem er lange gesonnen und durch beharrliches Kratzen aus seinem Schädel keine sonderliche Erleuchtung herausgelockt hatte, verfiel er auf eine ausweichende Antwort, indem er sagte: Zum Heirathen, lieber Sohn, gehören allemal Zwei, auch bei so ungleicher Paarung, wie du sie im Sinne hast. Wie kannst du glauben, dem Wasserwesen werdest du eine Seele in die schuppige Brust einpflanzen, da du nicht weißt, ob es die Bedingung deiner guten Mutter erfüllt und dich wiederliebt?

O, versetzte Tobias noch tiefer erröthend, was seinem hübschen, trübsinnigen Gesicht besonders gut stand, hierfür habe ich sichere Zeichen. Ihr müßt nämlich wissen, ehrwürdiger Vater, daß ich schon oft, wenn ich meinen

Nachen stromaufwärts lenkte, um oberhalb unter den Stromschnellen die Reusen zu legen, unter mir in der hellen Flut eine schöne, schlanke Nixengestalt habe schwimmen sehen, die zu mir emporschaute und mir zublinzelte. Ich sah auch, daß sie gar keine Schuppenhaut um die Brust hat, sondern bis zum halben Leibe gebildet ist, wie ein menschliches Fräulein, das heißt, wie ich mir's denke; denn ich selbst habe ein solches nur in seinem Gewande gesehen. Sie gefiel mir aber ausnehmend. Auch die untere Hälfte ging nicht in einen Fischschwanz aus, sondern zwei natürliche Beine ruderten flink durch das tiefe Wasser, nur hie und da glänzte es daran wie silbergrüne Schüppchen, und die Füße — ja freilich, die waren wie Entenfüße gestaltet. Sie hatte ein so eigenes Lächeln auf den Lippen, daß mir das Herz vor Sehnsucht entbrannte, sie herauszuholen. Doch immer, wenn ich ihr winkte und mit dem Ruder nach ihr langte oder ein Netz auswarf, zog sie die Brauen feindselig zusammen und schoß in die dunkle Tiefe, daß sie meinem Blick entschwand.

Woraus du sehen kannst, mein Sohn, daß sie dir nicht wahrhaft geneigt ist. Obwohl freilich auch zuweilen Menschinnen, die man heranlockt, sich zuerst spröde stellen. Einem schlichten Wassergeschöpf aber traue ich dergleichen verschmitzte Tücken und Ränke nicht zu. Und darum ist's besser, sagte der Alte, du schlägst dir diese Verirrung aus dem Kopf.

Ich habe es wohl versucht, seufzte der Jüngling, aber es war mir unmöglich. Und denkt, gestern, als ich am Ufer sitze und auf meiner Rohrpfeife ein Stücklein blase, taucht sie kaum zwanzig Schritt von mir aus dem Wasser auf, schwingt sich auf einen Weidenstumpf, schlägt die Arme unter der weißen Brust zusammen und blickt beständig horchend zu mir hinüber. Zuletzt fängt sie an aus Schilf und Wiesenblumen sich einen Kranz zu flechten, den setzt sie sich auf den Kopf, von dem die schwarzen Haare ihr weit bis an die Hüften über die Schultern fallen, und dann wiegt sie die Arme gegen mich und lacht über das ganze Gesicht. Als ich aber sacht aufstehe, um zu ihr hinzugehen, runzelt sie wieder finster, fast wie wenn sie mich bedrohte, die Stirn, reißt sich den Kranz von der Stirn und gleitet in den Fluß zurück, wie ein großer Fisch, der sich aus dem Netz gewunden hat. Den Kranz aber hab' ich aufgehoben, und hier ist er.

Er zeigte jetzt das seltsame kunstlose Gewinde dem Alten, der es kopfschüttelnd betrachtete, daran roch und dann wie etwas, das aus der Hölle stamme, auf die Erde warf.

Du siehst, lieber Sohn, sagte er, sie will sich nicht fangen lassen. Mag sein, daß du ihr wohlgefällst, wie du ja auch ein stattlicher Bursch bist und einem solchen Teufelsweibe wohl einleuchten magst. Aber auf eine ehrbare eheliche Verbindung steht ihr der Sinn gewiß

nicht, und da ich nur zu oft erlebt habe, daß selbst richtige Evastöchter, die etwas von Schlangen- oder Nixenart an sich haben, einem guten Jungen große Noth bereiten können und ihn doch nur an der Nase herumführen — hiebei entrang sich ein tiefer Seufzer der eingeschrumpften Brust des ehemaligen Landsknechts —, so kann ich dir nur väterlich rathen, dir den ganzen Spuk, hinter dem eine höllische List des Erzversuchers steckt, aus dem Sinn zu schlagen und doch endlich einmal dein Glück bei einem richtigen Menschenkinde zu versuchen.

* * *

Hiemit stand der Alte auf, zog die Kutte fester um seine Glieder, da ihn in der späten Nachtluft fröstelte, gab dem Jüngling seinen Segen und zog sich in die dunkle Hütte auf sein Lager zurück.

Tobias aber fand so bald keinen Schlaf. Er wälzte sich auf seinem harten Bette hin und her und grübelte darüber nach, wie er der schönen Undine habhaft werden könne. Denn er zweifelte nicht, wenn er sie erst in seiner Macht und sie ihn näher kennen gelernt und gesehen hätte, was für ein harmloser Mensch er sei und wie gut er sie halten würde, könne sie in ihrer Sprödigkeit unmöglich verharren, und dann werde sich auch mit der Zeit die Seele bei ihr einfinden, die einer christlichen Ehefrau unentbehrlich ist.

Zuletzt, da es schon gegen das Frühroth ging, hatte er einen Einfall, der ihm ungemein schlau und hoffnungsvoll schien. Nach dieser glücklichen Eingebung schlief er beruhigt noch eine Stunde und ging dann sofort daran, seinen Anschlag auszuführen.

Er verfertigte nämlich ein großes längliches Netz aus den stärksten Schnüren, die er besaß, weit genug, einen Fisch von fünf Fuß Länge darin zu fangen. Am Ende desselben befestigte er ein Stück Spiegelglas, zwei Handbreit im Geviert, vor welchem seine gute Mutter ihr dünnes Zöpfchen geflochten hatte. Das war so künstlich angebracht, sobald Jemand im Netz daran stieß, fiel eine Klappe zu, die den Eingang fest verschloß. Damit aber die Gefangene sich nicht etwa befreien könnte, indem sie die Maschen des Netzes durchbiß, umgab er die ganze riesige Nixenfalle mit festen Drahtreifen und trug sein Kunstwerkchen, als es zu dämmern anfing, an die kleine Bucht hinab, wo er den langen Stecken, an dem das Netz hing, sorgfältig mit großen Steinen beschwert am Ufer befestigte.

So erwartete er in glühender Ungeduld den anderen Morgen.

Als er dann aber mit klopfendem Herzen beim ersten Tagesschein nach dem Flusse ging, sah er schon von Weitem, wie die Stange sich bog und bebte, ein Zeichen, daß etwas ins Netz gegangen war und zappelte, um sich zu befreien. Und dann erblickte er wirklich in

dem langen durchsichtigen Gestrick den weißen Leib des gefangenen Schätzchens, das richtig, wie er gehofft, an den Köder angebissen hatte und in die Falle gegangen war, um seine neugierige Lust zu büßen und in dem Spiegelchen sich besser zu beschauen, als bisher in dem unruhig fließenden Wasser möglich gewesen war.

Sehr erfreut und doch ein wenig beklommen lud er sich das schwere Netz auf die Schulter, ohne der Wuthblicke und des grimmigen Zähnefletschens zu achten, mit denen die Ueberlistete ihn begrüßte. Auch hatte er Mühe, den Fang in Sicherheit zu bringen, da die Wilde in ihrem Maschenkäfich sich wie rasend geberdete und so gefährlich krallte und stieß, immer ganz lautlos, daß er alle Kraft aufbieten mußte, sie von der Stelle zu schaffen.

In seiner Hütte angelangt, schob er aufathmend den Riegel vor, ließ das Netz auf den Boden nieder und öffnete den Verschluß. Sofort schlüpfte die Nixe heraus, richtete sich auf und versuchte, hastig auf ihren Entenfüßen herumwatschelnd, an den vier Wänden entlang einen Ausweg zu finden. Doch auch die hintere Thür, die in einen Schuppen führte, war verschlossen, und mit dem Brauch eines Riegels war sie nicht vertraut. Zwei kleine schmale Fenster, bei Nacht mit Holzläden verschlossen, erleuchteten den weiten Raum, in welchem durch eine Bretterwand ein Verschlag für die Lagerstätte abgezäunt war. Diese Luftöffnungen aber,

zu denen sie sich hinaufklammerte, waren zu schmal, um selbst ihren geschmeidigen Leib durchzulassen. Also ward sie nach einiger Zeit des vergeblichen Irrens und Tobens müde und ließ sich mit einem sonderbaren Zischen zwischen den zusammengebissenen Zähnen auf einer alten Truhe nieder, die im dunkelsten Winkel des Gemaches stand, die Arme unter der Brust gekreuzt, aus den Augen argwöhnische Blicke herumschießend, während ihr Athem flog und sie am ganzen Leibe zitterte.

Ihr junger Räuber hatte, mitten im Zimmer stehend, ihrem verzweifelten Rundlauf und dem Rütteln an den festen Thüren zugeschaut und fing jetzt an, ihr freundlich zuzusprechen, daß sie zwar gefangen sei, er aber nichts Böses gegen sie vorhabe, vielmehr einzig von Sehnsucht nach ihr getrieben sie in seine Gewalt gebracht habe. Er hoffe, wenn sie den ersten Schrecken verwunden, werde sie sich darein finden, seine Gefährtin zu bleiben, und mit der Zeit auch eine Seele bekommen, so daß zu ihrem Glück dann nichts mehr fehlen werde.

Während sie ihm, ohne sich zu rühren, zuhörte, scheinbar durch seine sanfte Stimme ein wenig gebändigt, konnte er sie mit aller Muße betrachten und fand sie nun noch reizender und freilich auch seltsamer gebildet, als sie ihm von fern erschienen war. Ihr Gesicht war bis auf die etwas geschlitzten Augen und den

breiten Mund, aus dem kleine, spitze Hechtzähne vorschimmerten, ganz anmuthig und wie eines Mädchens von sechzehn Jahren, die Oehrchen aber ausgefranzt und sehr beweglich, wie auch das gerade stumpfe Näschen bei jeder Erregung mit den blassen Flügeln zitterte. Vom Kinn abwärts war's ein tadellos gewachsener, voll ausgereifter Frauenleib, die Arme sehr rund und die Hände schlank und weiß, die Finger aber durch blaßrothe Schwimmhäutchen verbunden. Doch glichen die Hände, wenn sie geschlossen waren, immerhin noch zierlichen Frauenhänden, während die Füße in der That richtige Entenfüße waren, und die schlanken Beine von grünlichen Silberschuppen glänzten.

Ob sie seinen tröstlichen Zuspruch verstand, war aus ihrer Miene nicht zu erkennen, und da ihr Zwingherr einsah, daß er am klügsten thäte, sie eine Weile sich selbst zu überlassen, wandte er sich dem Herde zu, seine Morgensuppe zu kochen, wozu er ein wenig Mehl und Butter in ein Pfännchen that.

Inzwischen hatte sich sein Kätzchen, das beim ersten Anblick des fremden Gastes entsetzt auf einen hohen Schrank geflüchtet war, von der Harmlosigkeit des nackten Fräuleins überzeugt und war sacht wieder herabgekommen, mit erhobenem Schweif und leisem Schnurren die seltsame Erscheinung umschleichend. Zuletzt ermuthigte es sich so weit, daß es auf die schuppigen Kniee hinaufsprang. Aber ein Stoß mit beiden Händen belehrte

es, daß man von solchen Vertraulichkeiten nichts wissen wolle. So zog es sich prustend und den Bart sträubend in sein Winkelchen zurück.

* * *

Indessen hatte Tobias ein kleines Feuer angezündet und rührte gedankenvoll in dem brodelnden Süppchen herum, als plötzlich hinter ihm eine weiße Hand über den Herd weg langte und er einen eigenthümlichen Laut wie von behaglichem Staunen vernahm. Sich umwendend sah er, daß die Nixe, von dem ungewohnten Anblick des Feuers gelockt, sich herangeschlichen hatte, das flackernde rothe Wunder in der Nähe zu sehen. Und wie Kinder nach Allem greifen, was ihnen gefällt, wollte sie nun die Flamme packen, zog aber mit einer Schmerzensgeberde und einem Zucken des ganzen Leibes die verbrannten Finger zurück und schnellte, da er sie beruhigend umfangen wollte, von ihm weg wieder auf ihre Truhe, wo sie die schmerzenden Finger in den Mund steckte und blasend und zischend daran sog.

Er hatte nun seine Morgensuppe fertig gekocht und stellte sie auf den Tisch, der mitten in der Hütte stand. Als sie sich hinlänglich verkühlt hatte, schöpfte er einen tiefen Löffel voll und trug ihn der stummen Gesellin hin. Er hatte aber kaum ihre Lippen damit berührt, so schlug sie ihm den Löffel aus der Hand und sixte ihn so feindselig an, daß er sich kopfschüttelnd zurückzog.

Nun überlegte er, während er aß, was er anfangen sollte, um ein freundlicheres Verhältniß zwischen ihnen herzustellen.

Zuletzt fiel ihm ein, daß es gerathen sein würde, seinen geistlichen Nachbar zu Hülfe zu rufen. Von dem wußte er, daß er sich auch auf alles Weiberwesen besser verstand, als er, und wenn in dem seelenlosen Geschöpf etwa gar ein Teufel steckte, selbigen auch auszutreiben wissen werde. Also sagte er kein Wort weiter, sondern verließ die Hütte, die er sorgfältig von außen versperrte, und lief zu dem Alten hinüber, den er in dem Kapellchen bei irgend einer selbstauferlegten gemächlichen Bußübung fand. Er berichtete ihm seine gelungene List, zugleich seine Verlegenheit, die gemachte Beute wirklich in seine Gewalt zu bringen. Es scheine ein böser Geist in ihr zu wohnen, den der ehrwürdige Pater beschwören möge.

Hiezu war der alte Kriegsmann, der am liebsten den Teufel bei den Hörnern faßte, durchaus willig, schon aus Neugier, das Fabelwesen, an das er so recht nicht geglaubt hatte, leibhaftig vor sich zu sehen. Holte also das einzige lateinische Buch, das er aus dem Kloster mitgenommen und von dem er kein Wort verstand, aus seiner Hütte, zugleich einen Weihwedel und ein Kübelchen mit geweihtem Wasser und folgte dem Jüngling nach der Fischerhütte.

Als er den glatten, blanken Leib des Flußweibchens

gewahrte, begriff er wohl, wie sein junger Freund sich von diesem Anblick hatte bethören lassen. Sie grins'te ihn aber erst ingrimmig an, und dann, seinen Kahlkopf und die schwere Kutte betrachtend, brach sie in lautloses, doch so unverkennbar höhnisches Gekicher aus, daß der Alte, der sich immer noch für einen ganz ansehnlichen Mann hielt, in seiner gekränkten Eitelkeit heftig ergrimmte und nun anfing, aus dem lateinischen Buche vorzulesen, was er für eine Bannformel hielt, obwohl es nur eine Aufzählung verschiedener Länder- und Meeresnamen war, da das Buch eine Art Orbis pictus enthielt. Zugleich tauchte er den Wedel in das geweihte Wasser und besprengte Gesicht und Brust des Heidenmägdleins, das sich auf seiner Truhe diesen feuchten Gruß wohlgefallen ließ und behaglich mit der Zunge schnalzte. Schon glaubte der fromme Beschwörer, etwas ausgerichtet und den bösen Feind in ihr gezähmt zu haben, als sie plötzlich mit beiden Händen ihm den Kübel entriß, ihn bis auf den letzten Tropfen austrank und das Gefäß dem Alten dann vor die Füße schleuderte.

Hierin erblickte der Mann Gottes eine freche Verhöhnung des Heiligsten, donnerte ihr ein Apage, Satanas! ins Gesicht und verließ eilends die Hütte. Tobias lief ihm nach, zu fragen, was er von dem Erlösungswerk und der ganzen seltsamen Person denke, ob sie ihm nicht auch der Mühe werth scheine, allen Fleiß an ihre Bekehrung zu wenden. Der Alte aber

erwiderte: Daß sie den Teufel im Leibe hat, ist gewiß. Selbigem bin ich in jungen Jahren auch mehr als einmal in einer üppigen Weibsgestalt begegnet und weiß, daß mit ihm nicht gut Kirschen essen ist. Jedennoch sieht sich die Sache glimpflicher an, wenn solch ein vom Bösen besessenes Geschöpf auf natürlichen Menschenfüßen wandelt. Dein Schätzchen aber mit seinen Schwimmhäuten solltest du dir je eher je lieber wieder vom Halse schaffen. Auch wenn mit der Zeit die sogenannte Seele sich einfinden sollte, was Gescheidtes kommt bei eurer Ehe doch nicht heraus; sie hat nichts gelernt von all den häuslichen Künsten, die eine gute Frau verstehen muß, um ihrem Manne das Leben leicht und lieblich zu machen, und wenn sie Kinder zur Welt bringt, so werden sie weder Fisch noch Fleisch sein und sich mühselig durchs Leben helfen.

Damit verließ er seinen jungen Nachbar, der mit gesenktem Kopf in sein Haus zurückging. Er fand drinnen Alles, wie er es verlassen hatte, die hellen, scharfen Augen seines Gastes folgten lauernd all seinen Bewegungen und schossen Blitze des Zorns und Hasses, als er sich auf sein Bette setzte und das große Netz, in das sie richtig vielfache Löcher gebissen hatte, auszubessern begann. Um sie zu beschäftigen, verfiel er auf den Gedanken, ihr den kleinen Spiegel in die Hand zu geben, mit dem er sie gefangen hatte. Damit traf er das Rechte. Denn nun saß sie ganze Stunden lang,

lachte sich in ihrem Spiegelbilde an, fletschte die Zähne und schnitt die tollsten Gesichter. Alsdann lehnte sie die blanke, schon vielfach am Rücken beschädigte Scheibe gegen die Wand und beschäftigte sich damit, ihr langes, grünlich schimmerndes Haar zu flechten und in immer neuen Manieren aufzustecken. Das stand ihr nun wieder so seltsam anmuthig, daß er ihr all ihr wildes Wesen verzieh und nichts sehnlicher wünschte, als sie sich ganz zu eigen zu machen.

Sie zu füttern, gelang ihm auch Mittags so wenig wie bei seinem Frühstück. Den Kohl und die Rüben, die er ihr in den Mund steckte, spie sie mit heftigem Widerwillen aus. Nur ein Trunk Wasser aus seinem zinnernen Becher erquickte sie. Dann hob sie sich leise auf und ging nach dem Kätzchen, das auf dem Herde zusammengerollt lag und aus dem Traume spann. Sie wollte es haschen und als Spielzeug gebrauchen, ließ es sich aber entschlüpfen und stellte nun eine athemlose Jagd nach ihm an, rundum in der Hütte, da sie nur unbeholfen sich im Gehen bewegte. Bis das gejagte Thier seinen Vortheil ersah und zu einem der beiden Fensterchen hinaussprang. Da stand die Verfolgerin mit einem heftigen Zischen vor der schmalen Oeffnung still, spie der Entsprungenen wüthend nach und schien sie um ihre Freiheit zu beneiden.

Sie dauerte aber ihren Zwingherrn, wie sie dann wieder so still und geknickt auf ihrer Truhe saß. Da

er nun auf keine andere Weise sich mit ihr unterhalten konnte, fiel ihm ein, auf seiner Rohrflöte ein wenig Musik zu machen, wovon sie sich ja als eine Liebhaberin gezeigt hatte. Und wirklich, schon bei den ersten Tönen schien ein anderer Geist über sie zu kommen. Sie begleitete die Weise mit leisem Neigen des Kopfes, indem sie im Takt mit den Füßen gegen die Truhe schlug, und dabei sah sie ihn zum ersten Mal mit einem freundlichen Grinsen an. Das machte ihm Muth, sich ihr zu nähern, und als sie ruhig sitzen blieb, obwohl er sich dicht neben ihr niederließ, hüpfte ihm das Herz vor Freuden, da er glaubte, nun das Spiel gewonnen zu haben. Er blies immer sanfter und schmelzender und ließ endlich das Instrumentlein sinken. Sogleich griff sie danach und setzte es an ihren Mund. Als sie aber mit allem Hineinhauchen keinen Ton hervorlockte, schleuderte sie die Flöte zu Boden, daß die einzelnen Röhren sich lös'ten und das Band zerbrach.

Er zürnte ihr aber nicht. Er hatte den Arm sacht um ihren Nacken gelegt und mit der Hand ihre Schulter berührt. Die fühlte sich kühl und seltsam trocken an, wie ein glattes Leder, und so auch ihre Wange, auf die er einen flüchtigen Kuß zu drücken wagte. Sie sah sich rasch nach ihm um, nicht grollend, nur wie verwundert, was er für thörichte Dinge treibe. Und als ob sie noch unter dem Zauber der Musik stünde, hob sich ihre Brust lebhafter, wie von einer sehnsüchtigen

Regung geschwellt. Im nächsten Augenblick hatte sie sich dicht zu ihm hingeneigt und in seine Schulter, an der das Hemd sich verschoben, ihre scharfen Zähne eingegraben.

Das Blut sprang hervor und rieselte über das grobe Linnen. Sie aber bückte sich, mit ihrem rauhen, blaßrothen Züngelchen die dunklen Tropfen aufzufangen, bis er sie heftig zurückstieß und von der Truhe aufspringend sie um den Leib faßte, mit ihr ringend wie mit einem Raubthier, das ihn überfallen hätte. Da er sehr stark war und sie wie in eine eiserne Klammer gespannt aufhob, konnte sie sich nicht wehren, nur mit ohnmächtigen Bissen in sein dichtes Haar und wildem Prusten und Fauchen, so daß er sie ohne Mühe in den finsteren Schuppen trug, zu dem er die Thür mit dem Ellenbogen aufklinkte.

Hier stand außer verschiedenem Geräth in der Mitte ein großer, tiefer Kübel voll frischem Wasser, in welchem er seine Fische lebendig aufbewahrte, bis er sie zum Verkauf in die Stadt trug. Sein Vater hatte klüglich die Einrichtung gemacht, daß von dem hellen Bächlein, das neben der Hütte nach dem Flusse zulief, eine Röhre Tag und Nacht die Welle in diesen Zuber leitete, aus dem sie durch eine zweite Röhre an der anderen Seite wieder abfloß, an beiden Seiten durch ein enges Drahtgitter geschlossen, das selbst das schmächtigste Fischlein nicht entschlüpfen ließ. In diesen hölzernen Behälter warf er die zappelnde und sich ohnmächtig windende

Nixe und ließ sie dort in der Dunkelheit allein, in Gesellschaft der Fische, die in dem Zuber wimmelten. Dann verriegelte er hinter sich die Thür zu dem Schuppen. Denn seit sie Geschmack an Menschenblut gefunden, schien es ihm nicht rathsam, die Nacht über das Zimmer mit ihr zu theilen.

* * *

Lange aber konnte er keinen Schlaf finden. Er empfand ein Grauen vor dem Geschöpf, das er so sehnsüchtig zu besitzen gewünscht hatte, und überlegte, wie er es auf gute Art wieder loswerden könnte.

Doch schien ihm das nicht allzu schwer zu sein; er brauchte ihr, da sie sich ja in seinem Hause nicht wohlfühlte, nur Gelegenheit zu geben, aus ihrer Haft wieder zu entschlüpfen. Also öffnete er früh am anderen Morgen die Thür der Hütte und schob dann den Riegel des Schuppens zurück. Da sah er sie auf dem Rande des großen Fischbottichs sitzen, die Beine in das kühle Wasser hinabhängend, einen dicken Fisch in den Händen, den sie eben mitten durchgebrochen hatte und mit den spitzen Zähnen zu zerbeißen begann. Schon gestern Abend schien sie an den Fischen, die sie umspielten, ihren Hunger gestillt zu haben und eben im Zuge zu sein, nun auch ihr Frühstück einzunehmen. Kopf und Schwanz hatte sie abgebissen und warf sie dem Kätzchen hin, das furchtsam herangeschlichen kam.

Da es aber an gesottene und gebratene Kost gewöhnt war, beroch es die rohen Ueberbleibsel mit gerümpftem Näschen und schob sie dann mit der Pfote verächtlich zurück.

Die schmatzende und schluckende Gefräßige aber ließ sich in ihrem Schmausen nicht stören, lachte nur ihren Kerkermeister freundlich an und winkte ihm, während sie schon wieder aus dem Zuber einen Fisch herausgriff, mit der anderen Hand, als ob sie ihn einladen wollte, mitzuhalten und gleich ihr selbst an dem feuchten Tische sich's wohl sein zu lassen. Er sah nun mit Schrecken, daß sie sich aufs Dableiben eingerichtet und zugleich in seinem Fischvorrath eine so große Verheerung angerichtet hatte, daß für den Verkauf nur etliche schlechte Weißfische und Gründlinge übriggeblieben waren.

Da es nun aber ein Freitag war und er durchaus in die Stadt mußte, neue Wocheneinkäufe zu machen, lief er ans Ufer hinunter und fand dort in seinen Netzen genug frischen Fang, mit dem er sich dann belud, die Wanderung durch den Wald anzutreten. Als er zu seiner Hütte zurückkehrte, saß das Flußweibchen auf der Schwelle, den Spiegel vor sich, eifrig beschäftigt, ihr Haar zu strählen und wieder aufzustecken. Sie grins'te ihn auch jetzt zutraulich an und nickte ihm zu, wie eine gute Hausfrau, die ihrem Manne zu verstehen giebt, er möge nur seinen Geschäften nachgehen, indessen werde sie ihm das Haus behüten.

Seufzend wandte er sich hinweg, mit einer schwachen Hoffnung, wenn sie ihn weit entfernt glaube, werde sie dennoch dem Triebe, sich in ihr richtiges Element zu flüchten, nicht widerstehen. Also ging er in unruhigen Gedanken nach der Stadt, handelte dort gegen seine schuppige Waare ein, was er für die Küche brauchte, und trat, ohne sich aufzuhalten, den Heimweg an.

Er hatte mit seinen langen Schritten bereits den halben Wald durchmessen, als er auf der schattigen Straße vor sich eine Mädchengestalt erblickte, die munter singend vor ihm her schritt. Er erkannte nicht sogleich, daß es die Christel war, das Enkelkind des Pater Peregrin. Denn noch bei ihrem letzten Besuch in der Klausnerzelle, wo er sie von fern gesehen, war sie ihm als ein halbwüchsiges, unreifes Ding erschienen, während Die da vor ihm sich als ein voll herangeblühtes Jüngferchen darstellte. Sie trug eine lose Jacke um die schlanken Schultern, darunter ein rothes Röckchen, das nicht bis zu den Knöcheln hinabreichte, also daß der junge Fischer ihre bräunlichen nackten Füße sehen konnte, die ihm weit reizender schienen, als die Entenfüße seiner Nixe. Ein weißes Tuch, das sie über den Kopf gebunden, hinderte sie, sein Heranschreiten hinter ihr zu vernehmen, bis er sie erreicht hatte. Da stand sie still, hörte mit Singen auf, grüßte ihn aber unverlegen mit ihren großen braunen Kinderaugen, während die blonden Härchen um ihre reine Stirn lustig im Winde wehten.

Auch er nickte ihr zu, sagte aber nicht viel, sondern betrachtete sie nur mit einem scheuen Seitenblick und setzte seinen Gang neben ihr schweigsam fort. Sie selbst brach endlich die verlegene Stille, fragte, ob er einen guten Verkauf gehabt habe, welche Fische am häufigsten im Fluß drunten vorkämen, zuletzt, ob es ihm nicht unheimlich sei in seiner einsamen Hütte. — Nein, er sei daran gewöhnt. Nur im Winter freilich, wenn der Fluß mit Eis treibe und oft ganz zufriere, leide er an Langerweile. Doch habe er ja an ihrem Großvater eine Gesellschaft. — Ach Der! lachte sie, der ist alt und grau. Ich selbst hielte es nicht lange bei ihm aus. Ich komme zwar auch nicht viel unter die Leute, meine Frau ist sehr streng, aber wenn ich Sonntags die Kinder zu Bett gebracht habe, geh' ich in den Garten und horche von fern auf die Tanzmusik, wo junge Bursche und Dirnen sich drehen, und es ist doch immer besser als von der lustigen Welt so weit abgeschieden sein, wie du. Die Leut' wundern sich, daß du nicht längst eine Frau genommen hast.

Er runzelte düster die Stirn. Du sagst es ja selbst, versetzte er, man muß wenigstens aus der Ferne das lustige Leben miterleben, eine Frau verginge in meiner Wildniß ohne jede Lustbarkeit. Auch bin ich nicht so beschaffen, daß ich einem jungen Mägdlein gefallen könnte, da ich nie gelernt habe, so glatte Redensarten zu drechseln, wie's Brauch ist unter Liebesleuten. Ich

habe mir darum eine andere Gesellin ins Haus zu gewöhnen gedacht, bin aber damit schmählich in die Brüche gerathen.

Da sie nun, um einer anderen Antwort auf seine Klage auszuweichen, nach dieser mißglückten Brautwerbung sich erkundigte, erzählte er ihr treuherzig das Abenteuer des vorigen Tages, und wie seine letzte Hoffnung sei, er werde bei der Heimkunft das blanke Ungethüm nicht mehr im Hause vorfinden. Wenn er sie auf irgend eine Art losgeworden, verschwöre er's für alle Zeiten, je wieder seine Einsamkeit zu verwünschen und mit seinem Leben in der Wildniß unzufrieden zu sein.

Hierauf erwiederte die Christel kein Wort, obwohl sie Vieles zu sagen gehabt hätte. Sie bekam aber eine ordentliche Furcht vor ihrem Begleiter, der verwegen genug gewesen war, eine so unheimliche Liebschaft anzubändeln, und so sehr sie ihm wünschte, daß er von dem Scheuel und Gräuel erlös't sein möchte, so hätte sie doch für ihr Leben gern das Wasserweibchen noch gesehen. Wie es so eigentlich gestaltet sei, wagte sie nicht zu fragen, und er versank, je näher sie dem Ziele kamen, immer tiefer in sein dumpfes Schweigen.

Da endlich traten sie aus dem Föhrendunkel heraus auf die Lichtung, wo die Fischerhütte stand. Aber mit einem Ausruf des Schreckens hemmte der Jüngling den Schritt, nach dem Hause hinstarrend, an welchem die

Christel zunächst nichts Besonderes wahrnahm. Als sie aber länger hinsah, erblickte auch sie etwas Verwunder-sames. Denn aus dem offenen Fensterchen quoll in einem dicken Guß eine helle Wasserflut, die an der Balkenwand herabschoß und in ein Bächlein verwandelt durch das Gras zu Thale lief.

Mit drei mächtigen Sprüngen war Tobias ans Fenster geeilt und sah ins Innere der Hütte. Das glich einer tiefen, hoch mit Wasser gefüllten Badewanne, in der die Nixe fröhlich herumschwamm, über das ganze Gesicht lachend und mit einem vergnügten Schnalzen des rauhen Züngelchens. Um sie her trieb der graue Leib des Kätzchens, das ertrunken war, und als die Unholdin das entgeisterte Gesicht des Hausherrn draußen vor dem Fenster erblickte, haschte sie nach dem kleinen Leichnam und schleuderte ihn durch die Oeffnung dem Späher ins Gesicht, offenbar über diesen nassen Scherz hochauf frohlockend.

Christel war hinter den Jüngling geschlichen und hatte ihm erschrocken über die Achsel ins Haus geblickt. Dann traten sie Beide zurück und sahen einander rathlos an.

Es ist klar, knirschte er, sie hat in der großen Kufe das Gitter verstopft, wodurch sonst das Wasser ablief, und ihre boshafte Lust daran gehabt, wie sich nun erst der Schuppen ganz anfüllte und dann die Hütte selbst, deren Thür sie vorher zugeschlagen hat. Nun hat sie sich das Haus nach ihrem Geschmack und Gefallen

zu einem kleinen See zurechtgemacht und beschlossen, darin zu bleiben. An Futter für ihre Gier würde ich's ja nicht fehlen lassen, und vielleicht hat sie sich auch in ihrer Einsamkeit gelangweilt und möchte Jemand um sich haben, dem sie zuweilen das Blut aussaugen kann. Ich bin ein verlorener Mensch und möchte mich am liebsten in ihr Reich zurückziehen, da ich sie aus meinem nicht vertreiben kann!

Er fuhr sich in die Haare und stöhnte. Christel aber war um die Hütte herumgegangen und hatte das große Netz gesehen, die Nixenfalle, die außen neben der Thür zum Trocknen hing. Höre, Tobias, sagte sie mit einem raschen Aufleuchten ihrer munteren Augen, ich meine, du könntest sie dir am besten vom Halse schaffen, wenn du sie in dasselbe Netz locktest, in dem du sie hergebracht hast. Nimm es vom Pflock herab und halte es mit der offenen Seite gegen die Thür; die reiße ich dann rasch auf, und wenn die Wassermenge drinnen plötzlich herausschießt, muß die Nixe mit und fährt, ohne sich's zu versehen, wieder in das tiefe Netz hinein. Dann klappst du es hinter ihr zu und trägst es zum Fluß hinab, und du sollst sehen, du bist sie los für alle Zeiten.

Der Jüngling sah sie mit einem Blicke an, in welchem Bewunderung und Hoffnung aufleuchteten. Du bist ein kluges Kind, sagte er, und wenn der Anschlag gelingt, danke ich dir mein Leben.

Sogleich nahm er das schwere Fangnetz herab, setzte das Spiegelchen wieder hinein, das die Nixe zum Glück draußen zurückgelassen hatte, und stellte sich vor der Thürschwelle auf, während das Mädchen die leichtverwahrte Thür aufriß. In demselben Augenblick wogte die innen angesammelte Flut in mächtigem Schwall ins Freie, mit ihr der ahnungslose große Fisch, der von der Sturzgewalt unaufhaltsam in die Falle hineingerissen wurde.

* * *

In raschem Lauf hatte der gerettete Jüngling seine unheilvolle Beute dahin zurückgetragen, von wo er sie gestern früh im Triumph in sein Haus geholt hatte. Mit einem Blick des Vorwurfs und fast zärtlicher Wehmuth war das schlanke Halbgeschöpf in die klare Tiefe hinabgefahren, was aber den Jüngling nicht im mindesten rührte. Er trocknete sich, während er langsam das Ufer wieder hinaufstieg, den Schweiß von der Stirn und athmete tief auf. Droben in der Hütte fand er die Christel schon beschäftigt, die Spuren der Ueberschwemmung, so gut es gehen wollte, zu beseitigen. Sie hatte die Kissen und Decken des Lagers an die Sonne getragen, die paar Siebensachen, die in der Truhe verwahrt lagen, zum Trocknen auf die kleine Wiese gebreitet, vor Allem den dicken Pfropfen aus dem Zuber gezogen, der den Abfluß des Wassers verstopft hatte. Mit einem feuchten Lumpen fegte sie den Schmutz und

Schlamm vom Herde und Estrich weg, also daß nach einiger Zeit nur noch ein leichter Nixendunst in dem gelüfteten Zimmer schwebte, sonst aber Alles wieder ein menschliches Ansehen gewonnen hatte.

Der junge Hausherr sah ihrem Thun und Treiben gedankenvoll zu, seufzte ein paar Mal und fuhr sich durchs Haar. Als sie ihn fragte, warum er seufze, da ja sein Herzenswunsch erfüllt sei, erwiderte er, es gebe mehr als Einen Herzenswunsch, auch unerfüllbare, und übrigens habe er einen heftigen Schmerz an der Schulter, wo die Bißwunde noch immer nicht sich schließen wolle. Sofort sprang sie zu ihm hin, zog ihm das Hemd vom Halse weg und betrachtete das Mal aufmerksam. Man sieht deutlich sieben spitze Zahnspuren, sagte sie, und ganz schwarzes Blut tropft heraus. Am Ende ist solch ein Nixenbiß giftig. Aber wart, ich weiß schon, was dafür gut ist.

Damit sprang sie in den Wald und kam in Kurzem mit einer Handvoll Kräuter zurück, deren Saft, nachdem sie die Wunde sorgsam ausgewaschen hatte, sie in die dunkelrothen Löcher träufelte. Dabei murmelte sie halblaut einen Wundsegen, daß er in all seinen Schmerzen lächeln mußte und sagte: Du bist am Ende selbst eine Zauberhexe, und ich komme vom Regen in die Traufe! — Das machte sie tief erglühen, aber sie erwiderte nichts, sondern nahm ihn wie ein unbehülfliches Kind beim Arm und führte ihn zu einer Stelle neben der

Hütte, wo weiches Gras wuchs. So, sagte sie, nun legst du dich hier hin und schläfst einmal. Ich spring' indeß zum Großvater hinüber und laß' mir Feuerzeug geben, daß ich dir eine Suppe kochen kann, und wenn du aufwachst, mußt du auch von dem Wein trinken, den ich im Körbchen mitgebracht habe. Denn heut ist ja Sanct Peregin, dem Großvater sein Namenstag, den wollen wir dann zusammen feiern und dem Herrgott für deine Befreiung von dem Heidengräuel danken.

* * *

Von dem Süpplein aber, das Christel auf dem wieder gereinigten Herde kochte, sollte Tobias nichts kosten. Denn als sie es ihm in Gesellschaft des frommen Großvaters zu seiner grünen Lagerstatt hinausbrachte, fanden sie ihn in einem heftigen Wundfieber, so daß er sie nicht erkannte und ihnen Scheltworte zurief, weil sie duldeten, daß das Nixengeschmeiß ihn im Schlafe störe.

Dieser Zustand hielt drei Tage und drei Nächte an, obwohl der Einsiedel aus seinem Vorrath einen Balsam hervorholte, der ihm manche Hieb- und Stichwunde sänftlich geheilt hatte. Auch ließ weder er noch sein Enkelkind es an Gebeten für den armen Verwundeten fehlen, der auch in den Nächten, wo er wieder in seinem Bette hinter dem Verschlage lag, wenn er mit halbem Bewußtsein aus dem Traum hinaushorchte, einen leisen

Schritt im dunklen Raum vernahm, da seine junge Pflegerin immer gleich zur Hand war, ihm einen kühlen Trank zu reichen oder das heiße Kissen zu lockern.

Am Morgen nach der dritten Nacht aber, der ersten, in der er wieder fieberlos geschlafen hatte, vermißte er ihre Nähe. Er hatte sich vor die Hütte in die junge Frühlingssonne gesetzt, da kam sie von der Klausnerzelle daher, wieder ganz, wie er sie im Walde getroffen, nur barhaupt, da sie ihr Kopftüchlein zu Verbandzwecken zerschnitten hatte. Er sah sie freundlich an, und sein Herz wallte ihr entgegen, ahnte aber nichts Arges.

Wohin sie so früh mit ihrem Korbe wolle? Am Ende gar in die Stadt, neue Salben und Tränkchen für ihn zu holen, deren er nun nicht mehr bedürfe.

Freilich in die Stadt, sagte sie, aber um mir einen neuen Dienst zu suchen. Denn die Schneidersfrau wird mich nimmer annehmen wollen, weil ich ihr drei Tage weggelaufen bin, und hier bei dir bin ich nimmer nöthig. Was noch zu thun ist, besorgt der Großvater. Also leb wohl! Zu Weihnacht komm' ich wohl wieder.

Sie hatte es aber nicht gar eilig mit dem Fortgehen. Und als er ihre Hand ergriff und sagte, ein wenig stockend und schwer athmend: Ich bin Schuld, daß du den Dienst verloren hast, Christel, und würde dir gern vorschlagen, hier bei mir zu bleiben — versteh, für immer — wenn du mich erstens nicht zu tölpelhaft und unhold fändest, und dann — du hast mir ja

selbst gesagt, wenn man auch nicht mittanzt, habe man doch Verlangen danach, wenigstens von fern zu hören, wie lustig die Welt klingt.

O, unterbrach sie ihn erröthend, was das betrifft —! Diese letzte Nacht, als ich hier auf der Schwelle deiner Hütte saß und hörte im Tann das Käuzchen schreien und drunten den Fluß rauschen, und vor Allem — und hier lachte sie ein wenig und wurde noch röther — wie ich dich drinnen auf deinem Lager so herzhaft und gesund schnarchen hörte — keine Tanzmusik, dacht' ich bei mir selbst, kann schöner klingen. Aber nun muß ich wirklich fort.

Nein, nun bleibst du wirklich hier, rief er und stand auf und zog sie in seine Arme. Und jetzt laß uns gleich zum Großvater hinübergehen, daß er uns zusammengiebt.

* * *

Das geschah denn auch ohne große Umstände noch an dem nämlichen Tage, wobei der fromme Pater einiges aus seinem lateinischen Schmöker vorlas, was weder er noch das Brautpaar verstand, und darauf einen kurzen Spruch in ihrer Sprache über den Text hielt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, absonderlich in jungen Jahren, doch auch in höherem Alter! worauf er mit einem Seufzer ihre Hände ineinander legte.

Sie saßen dann den Rest des Tages fröhlich beisammen, und die junge Frau richtete ein schlecht und rechtes Hochzeitmahl her, wobei der Namenstagswein das Beste that. Als der letzte Tropfen der Flasche getrunken, der Alte den Segen über das glückliche junge Paar gesprochen und sich dann seufzend entfernt hatte, saßen die Beiden Hand in Hand ganz still und selig noch ein Weilchen am Tische und sahen das Mondlicht zu dem Fensterchen hereinfluten. Auf einmal wurde der Schein verdunkelt, ein Gesicht hatte sich vor die Oeffnung gedrängt, sie erkannten die Nixe, die, ob sie gleich keine Seele hatte, doch etwas von Haß aus verschmähter Liebe und grimmiger Eifersucht empfand und mit einer bösen Neidgeberde, die eine Faust ballend, in das Hochzeitsgemach hereingrins'te. Der junge Ehemann aber stand ruhig auf und schlug ihr den Laden vor der Nase zu.

Seitdem hat der arme Heidengräuel in dieser Gegend sich nicht mehr blicken lassen.





Das Märchen von Niels mit der offenen Hand.

(1898.)





Es war einmal in uralter Zeit ein mächtiger Seekönig, Klas Eisenzahn genannt, da man von ihm sagte, er könne eine Kokosnuß, die man sonst nur mit der Axt zu öffnen vermag, mit den Zähnen aufbeißen. Dessen Schloß stand auf der hohen Düne an einer Nordseebucht, in der in friedlicher Zeit seine Drachenschiffe vor Anker lagen. Oft aber fuhr er auf ihnen weit in die See hinaus, sei es um wehrlose Kauffahrer zu überfallen und ihrer Waaren zu berauben, sei es in Fehde mit Nachbarkönigen, die ihm den Zins weigerten. Denn er war ein gewaltiger Kämpe und duldete nicht, daß auf viele hundert Meilen ein Fürst größer und reicher war als er. Dazu übte er aufs Grausamste das Strandrecht an elenden Schiffbrüchigen, und obwohl seine Unterthanen arme Schiffer waren, deren hölzerne Häuser das Königsschloß so nieder und unscheinbar umstanden, wie Haselbüsche im Wald den Stamm einer hundertjährigen Eiche, gönnte er ihnen doch keinen Antheil an der Beute, die zu gewinnen sie

ihre Haut zu Markte tragen mußten, und bestrafte mit dem Abhauen der rechten Hand und dem Tode am Galgen Jeden, der sich aus den Trümmern eines gescheiterten Schiffes etwa nur ein Tönnchen mit Wein oder einen angeschwemmten Beutel mit Kupfergeld angeeignet hatte.

Dieser gewaltthätige Herr hatte eine sanfte, schüchterne Frau besessen, die ihm niemals Grund zur Klage gab, da sie sich jeder seiner herrischen Launen demüthig unterwarf. Gleichwohl ging das Gerücht, ihren frühen Tod habe der Jähzorn ihres Gemahls verschuldet, der im Rausch die Hand gegen die zarte Wehrlose erhoben, weil sie ihm einmal ein Fischgericht nicht nach seinem Geschmack bereitet hatte. Das hatte seinen wilden Sinn noch mehr verdüstert, und Niemand konnte sich rühmen, um seinen breiten Mund jemals den Schimmer eines Lächelns hervorgelockt zu haben, als seine einzige Tochter, Prinzessin Stina, die in Allem das Widerspiel des Vaters war, doch auch der allzu gefügigen Mutter nicht nachartete. Denn sie hatte nur deren reiches goldenes Haar und die meerblauen Augen geerbt und die schlanke, biegsame Gestalt. Auf dieser aber saß ein eigener und eigensinniger Mädchenkopf, der nur dann seinen Willen nicht durchsetzte, wenn er mit dem Eisenkopf des Vaters zusammenstieß. Da sie aber in dem finsteren Schlosse einsam aufwuchs und viele Zeit hatte, sich über das Leben und die

Menschen Gedanken zu machen, auch das klägliche Schicksal ihrer Mutter ihr gegenwärtig blieb, wurde sie früh klug genug, die Sturmzeichen, die auf der Stirn des Vaters standen, zu erkennen, wie ein erfahrener Schiffer auf offener See die Schrift am Himmel zu deuten versteht, um Beide dann dem Ausbruch des Unwetters beizeiten auszuweichen.

Nun war es an einem warmen Sommersonntag, daß die junge Königstochter Lust bekommen hatte, in der See zu baden, in einer kleinen Bucht, die tief zwischen schroffe Uferfelsen hineintrat. Auch war zum Ueberfluß oben am Strande in weitem Umkreise ein Seil gespannt, damit kein neugieriger Späher bei Todesstrafe den eingefriedigten Bezirk betreten sollte und nur die Möwen zuschauen konnten, wenn die Prinzessin ihren weißen jungen Leib in der hochaufspritzenden Brandung kühlte.

Nachdem sie dieses vergnüglichen Spiels eine Stunde lang sich erfreut hatte, ließ sie sich von ihrer alten Magd wieder ankleiden, und nur das goldene Haar, das ihr weit über den Rücken hinabfloß, frei im Winde spielen, damit die Mittagssonne es trockne. So schritt sie langsam, hoch aufathmend in der würzigen Seeluft, unten am Strande dahin, mit den kleinen weißen Füßen unbeschuht auf den reinen, warmdurchsonnten Ufersand tretend, die goldenen Schühlein in der Hand, in dem wonnigen Nachgefühl der eben genossenen Er=

quickung. Zuweilen blieb sie einen Augenblick stehen, eine seltsame Muschel zu betrachten, die die Flut ans Land gespült hatte, oder eine der perlmutterfarbenen durchsichtigen Quallen, die mühsam athmend von der Ebbe zurückgelassen waren und sich wieder in ihr Element heimsehnten. Dies Alles aber war ihr zu bekannt, um lange dabei zu verweilen.

Als sie aber die äußersten Hütten des Schifferdorfs erreicht hatte, fiel ihr etwas ins Auge, das ihren Schritt hemmte, da es sich gar absonderlich ausnahm. Die Düne lag um diese Zeit, wo alle Leute bei Tische saßen und ihr dürftiges Mahl verzehrten, völlig still und menschenleer, da des Sonntags wegen auch alle Boote auf den Strand gezogen waren und selbst die Kinder und Hunde sich beflissen, den Feiertag zu heiligen. Vor der niedersten Hütte aber, aus deren Schornstein ein fadendünner Rauch in die stahlklare Luft hinaufwirbelte, saß ein junger Mensch, der nicht über zwanzig Jahre sein mochte, in einem reingewaschenen, aber vielgeflickten Anzug, weiten leinenen Schifferhosen, einem groben Hemde, das vorn offen die breite gebräunte Brust freiließ, eine blaue Jacke aus dickem Fries leicht über die Schulter geworfen. Er hatte den Kopf gesenkt und betrachtete mit sinnenden Augen eine Perlenschnur in seiner Hand, deren große Kugeln, in zartem Irisglanz spielend, er langsam an ihrer Schnur auf und ab rollen ließ. Um sein Bänkchen her hatte sich

eine wunderliche Gesellschaft versammelt, gleich ihm in den Anblick des kostbaren Geschmeides vertieft: ein großer, häßlicher Hund, der seine struppigen Tatzen auf das Knie des Jünglings gelegt hatte, die Perlenschnur beroch und, enttäuscht den schweren Kopf schüttelnd, ihn dann zwischen die Tatzen legte; ein Kätzchen, das auf dem andern Knie saß und mit dem rothen Züngelchen die Perlen beleckte, sich aber prustend abwandte, da es sie nicht genießbar fand; endlich ein alter Rabe, der dem Jüngling auf der Schulter saß und gleichfalls seine Enttäuschung zu erkennen gab, da er vergebens daran gepickt hatte.

Diese sichtbare Verstimmung seines Hausgesindes schien den jungen Schiffer zu belustigen. Er hielt dem Raben die Perlenschnur dicht vor den Schnabel, schüttelte die Kügelchen dem Hunde spielend auf den groben Kopf und ließ sie dem Kätzchen über das weiche Fell gleiten. Unter diesen Neckereien blickte er erst auf, als die Prinzessin dicht vor ihm stand. Da stieg ihm eine dunkle Röthe ins Gesicht, er warf die dichte Mähne blonder Haare, die ihm über die Stirn gefallen war, hastig zurück, zog das Hemd über der Brust zusammen und fuhr mit einem so raschen Ruck von der Bank in die Höhe, daß Hund und Katze erschrocken zurückschnellten, der Rabe aber mit einem vorwurfsvollen heiseren Krächzen aufflatterte und sich auf das Schindeldach der Hütte zurückzog.

Von Prinzeß Stina's Lippen war ein kleines silbernes Lachen erklungen, sogleich aber wurde sie wieder ernsthaft, als sie sah, wie unbehülflich der schöne große Junge ihr gegenüberstand.

Es thut mir leid, daß ich dich aufgeschreckt habe, sagte sie freundlich. Ich bin die Prinzessin Stina. Und wer bist du?

Ich heiße Niels, erwiderte er mit stockender Stimme. Er kannte die Prinzessin wohl, doch hatte er sie immer nur aus der Ferne gesehen und hätte sich nie getraut, sie anzureden. Sie aber sah ihn zum ersten Mal, und er gefiel ihr gut mit seinem offenen, treuherzigen Gesicht, den dunkelgrauen Augen und rothen Lippen. Er wäre ihr auch sonst wohl aufgefallen unter seinen gröberen Kameraden. Ihr Vater aber hatte ihr verboten, sich mit dem Schiffervolk gemein zu machen, ja selbst mit den Mädchen durfte sie sich in kein Geplauder einlassen.

Sie schickte daher einen raschen Blick hinaus nach dem Königsschloß. Da sie aber sah, daß es noch zu weit entfernt war, um von dort aus gesehen zu werden, warf sie den kleinen Kopf in den Nacken, wie um ihren Willen anzudeuten, einmal nach diesem ihrem Kopfe zu handeln, und sagte mit einem gnädigen Lächeln: Da hast da eine wundervolle Perlenschnur, Niels. Wie bist du dazu gekommen?

Ich habe sie aus dem Meer gefischt, Prinzessin,

antwortete Niels, so sehr in den Anblick des reizenden jungen Gesichts vertieft, daß ihm nichts Besseres einfiel und er das Halsband recht tölpelhaft vor sich hinhielt.

Laß sie mich einmal näher betrachten, Niels! Nein, wie groß und vollkommen rund die Perlen sind, eine wie die andere! Dergleichen hat mein Vater nicht in seinem Schatz. Viele tausend Thaler mag das Kleinod werth sein.

Er reichte es ihr hin, mit einer so gleichgültigen Geberde, als ob er ihr nur einen Apfel böte. Wenn du Gefallen daran findest, so nimm sie, sagte er. Ich kann doch nichts damit anfangen.

Sie hatte den Schmuck in ihre schlanken Fingerchen genommen und lachte über das ganze Gesicht, während sie die Perlen hin und her drehte, um sie in der Sonne blinken zu lassen. Wie schön! sagte sie, ganz hingerissen. Aber geschenkt kann ich sie nicht nehmen. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, dies aber ist ein gar zu großes, und wir Zwei sind noch nicht einmal Freunde.

* * *

Drinnen in der Hütte hörten sie jetzt eine Weiberstimme rufen: Wo bleibst du, Niels? Das Essen ist fertig.

Er rührte sich aber nicht.

Du mußt hinein, Niels, sagte die Prinzessin. Ist das deine Frau, die dich gerufen hat?

Meine Mutter. Ich habe noch keine Frau.

Indem wurde die Thür der Hütte aufgerissen, und eine kleine alte Frau mit einem vielgefurchten Gesicht unter den silbernen Haaren erschien auf der Schwelle. Sie hatte schon den welken Mund zu einer Scheltrede geöffnet. Als sie aber die Prinzessin erblickte, that sie die Augen groß auf, machte einen unbeholfenen schiefen Knix und rief: Die gnädigste Prinzeß! Nein, die Ehre! Hält sie sich nicht zu vornehm, mit einem armen Schifferjungen zu reden, der noch dazu so ein Tölpel ist, ihr nicht einmal einen Sitz anzubieten? — Dann, die Perlenschnur in der Hand des Königskindes erblickend: Ah, fuhr sie fort, du hast ihr den Schmuck gezeigt, Niels, und sie hat Lust bekommen, ihn zu kaufen. Ja, schöne Prinzessin, so was ist nur für Euresgleichen. Die Perlen sind so groß und kostbar, nur ein König kann seinem Töchterchen einen solchen Schmuck umhängen.

Ich habe der Prinzessin die Schnur geschenkt, sagte Niels.

Die Alte fuhr zurück und starrte den Sohn an, ob er etwa plötzlich den Verstand verloren hätte.

Geschenkt? stammelte sie. Einen Schatz, der uns für immer aus aller Noth helfen könnte? Bist du denn ganz von Sinnen, Niels? O ich ärmstes Weib! Mit einem solchen Sohn geschlagen zu sein!

Seid nur ruhig, Frau, sagte die Prinzeß. Ich habe ihm schon erklärt, ich nehme kein so großes Geschenk, ich werde meinen Vater bitten, mir die Perlen zu kaufen.

Nein, murrte Niels heftig, ich nehme nichts dafür! Was ich einmal verschenkt habe, lasse ich mir nicht bezahlen.

Damit wandte er sich der Thüre zu, und um alles Weitere abzuschneiden, trat er in die Hütte hinein und verschwand drinnen in dem dunklen Herdraum.

Die Alte sah ihm mit kummervollem Kopfschütteln nach. Da siehst du, Prinzessin, wie er ist. Sage selbst, ob ich über einen so ungerathenen Sohn mich nicht schämen und grämen soll. Aber freilich, er kann nichts dafür, daß nicht mehr Vernunft unter seinem dicken Haarschopf wohnt, es ist ihm eben schon in der Wiege angethan, und das bringt nun kein Bitten und Schelten aus ihm heraus.

Die Prinzessin sah sie fragend an. Wie meinst du das, Frau?

Ja, schon in der Wiege, fuhr die Alte eifrig fort. Denn du mußt wissen, er ist mein siebentes Kind, das einzige, das mir noch übrig geblieben ist — die andern sechs sind alle todt, theils im Meer ertrunken, theils in den Kämpfen unter deinem Herrn Vater umgekommen. Als aber mein Niels auf die Welt kam, waren sie alle noch zu Hause, und ich wußte nicht jeden Tag, wie ich

sie sattmachen sollte, die gefräßigen jungen Seehunde. Darum war die Freude nicht groß über den siebenten, obwohl er von seinen Brüdern schon als ganz kleine Krabbe der schönste war. Sein Vater aber, was mein Mann war, hätte ihn am liebsten mit in die See genommen und den Fischen vorgeworfen. Denn wir waren blutarm und hatten nicht einmal einen Pathen zu dem Neugeborenen. Also sitz' ich vor der Hütte in schweren Gedanken, und neben mir in der Wiege schläft der arme Wurm; und ich flickte gerade an einem Netz, da seh' ich Jens mit einer schönen, vornehmen Dame daherkommen, gerade auf mich zu, und mir schwante gleich etwas ganz Absonderliches, denn so etwas Herrliches, wie diese Fremde, hatte ich noch nie gesehen. Ein langes, luftiges Kleid hatte sie an, mit silbernen Blumen gestickt, und einen blauen Schleier, der ihr hinten über den Rücken wehte, und ein Gesicht — du bist doch gewiß schön, Prinzessin, aber sie war weit schöner, so daß ich gleich merken konnte, sie war gar kein Menschenkind, sondern was Uebermenschliches, eine der Feeen, von denen man erzählt, die man aber nie zu sehen bekommt, da sie weiter ins Land hinein wohnen, wo es Wälder und Wiesen giebt, sie aber getrauen sich nie ans Meer hinaus. Und richtig, so Eine war sie, und denk, es hatte sie die Neugier angewandelt, auch einmal das viele Wasser zu sehen, und um ein Haar hätte sie es hart büßen müssen. Denn sie hatte der

Lust nicht widerstehen können, sich ins Wasser zu tauchen, da es gerade ein heißer Tag war, hatte ihr Gewand und den Schleier abgeworfen und war in die Brandung hineingestiegen. Das war eben an der Stelle, wo auch du zu baden pflegst, und damals war noch kein Tau um die Bucht gespannt, Unberufene abzuhalten.

Da war ein junger Schiffer dazugekommen, der hatte das fremde Wesen unten im Wasser plätschern und ihr Kleid auf den Klippen liegen sehen und war so tückisch gewesen, nach dem kostbaren Gewand zu greifen und ihr zu drohen, er werde den Raub nur gegen schweres Lösegeld wieder herausgeben. Die Fee aber hat keine Macht, wenn sie ihren Schleier nicht auf dem Haupte trägt, also daß sie sich verzweifelt in der Gewalt des frechen Burschen sah und kläglich um Hülfe zu schreien anfing. Zum Glück kam da Jens eben des Weges, hörte die Klage des armen Feeenfräuleins und jagte dem Räuber seine Beute wieder ab. Er dachte an keinen Lohn, sondern entfernte sich stillschweigend, nachdem er das Gewand wieder hingelegt hatte. Die Fee aber holte ihn ein und sagte, wer sie sei und daß sie ihm ihre Rettung schulde, und er möchte sich irgend eine Gunst von ihr ausbitten.

Erst weigerte er sich hartnäckig, bis ihm einfiel, daß sein kleiner Sohn noch keinen Pathen habe, und da die schöne Ueberirdische sogleich willens war, uns

diesen Dienst zu leisten, folgte sie ihm zu unserem Hause, wo wir dann den Kleinen in die beste Windel wickelten und zur Taufe trugen. Jens hatte mir Alles erzählt, so war ich voller Freuden und dachte, eine so mächtige Pathin werde dem Täufling etwas sehr Kostbares ins Taufkissen stecken. Aber ich hatte mich schwer getäuscht. Nichts Anderes that sie, als daß sie das Jüngelchen auf den Arm nahm, es auf die großen Augen küßte und dann, da das Kind mit beiden Fäustchen nach ihrem blanken Schleier griff, ihn lachend aus seinen Fingerchen losmachte. Darauf ergriff sie die kleine rechte Hand und sagte: Diese Hand soll immer offen sein und keine Gabe versagen können. Und dann strich sie über das linke Händchen: Und diese Hand, sagte sie, soll nicht wissen, was die andere Hand thut. So, nun habe ich eurem lieben Kinde ein Glücksloos eingebunden, das mehr werth ist, als wenn ich ihm Gold und Edelsteine in die Wiege gelegt hätte. Und nun mögen es alle guten Christen behüten und zur Freude seiner Eltern aufwachsen lassen!

Und dann war sie verschwunden.

* * *

Die Prinzessin hatte sich während dieser Erzählung auf das Bänkchen neben der Thür gesetzt. Sie hielt die Perlenschnur immer noch in der Hand, doch ohne

darauf zu blicken, da sie gespannt und ganz heiß vor Aufmerksamkeit der Alten zuhörte. Ihre Magd stand ein paar Schritt abseits, so daß sie nicht alle Worte verstand. Der Hund und das Kätzchen aber hatten sich wieder herangemacht, und nur der Rabe schien dem Landfrieden nicht zu trauen, sondern schlug auf dem Dachfirst zuweilen mit den struppigen Flügeln und krächzte, wie wenn er sehr ungehalten darüber wäre, daß das Königskind seinen Herrn von der Bank verdrängt hatte.

Und wie ging es dann weiter? fragte die Prinzessin, während die Alte ihre Augen trocknete, die bei der Erinnerung an die getäuschte Hoffnung übergegangen waren.

O Prinzessin, rief sie, schlecht genug ist's gegangen, ja schlimmer, als wir uns damals träumen ließen. Denn während seine Brüder schon ganz jung wacker mithalfen, etwas zu verdienen, hat der unnütze Wicht uns nur immer auf der Schüssel gelegen, und das tüchtig, da er von Allen der stärkste und größte wurde. Nicht daß er zum Arbeiten zu faul gewesen wäre, vielmehr zeigte er sich anstellig und gutwillig zu Allem, wozu sein Vater ihn brauchen wollte. Aber da ihn die tückische Pathin verhext hatte, war kein Segen dabei; denn was er verdiente, hielt er mit keiner Hand fest, sondern verschenkte und verschleuderte Alles an jeden Ersten Besten, der sich seine dumme Gutherzigkeit

zu Nutze machte. So lange mein Jens und unsere anderen Jungen noch lebten, konnt' ich mich darüber trösten, daß ich an diesem jüngsten keine Freude erlebte und man ihm den Spitznamen aufgebracht hatte: Niels mit der offenen Hand. Denn wir hatten das mit dem Pathengeschenk der geizigen Fee nicht geheim gehalten. Wie ich nun aber Wittwe geworden war und hatte von meinen Sieben nur den Einen, den Nichtsnutz, übrig behalten, da sah ich, wie ich mit ihm gestraft war, statt daß ich an ihm einen Versorger gehabt hätte. Denn er rührt sich freilich bei Tag und Nacht, wo's eine Arbeit giebt, und ist der geschickteste Fischer weit herum. Aber wenn er mit einem schweren Netz von seinem Fang zurückkehrt — im Umsehen ist ihm die ganze Beute durch die Finger geglitten. Zuerst schon auf der See. Denn sogar die Möwen kennen ihn und wissen, daß er ihr Schreien und Betteln um sein Boot nicht hören kann, ohne ihnen ein paar Fische hinzuwerfen. Und dann am Strande, wenn er eben gelandet ist, stehen schon in Haufen die armen Leute und zerlumpten Kinder und brauchen nur die Hand auszustrecken, so haben sie ihren Theil weg von seinem Fang. Dabei ist er immer noch ein so guter Sohn, daß er ein Weniges zurückbehält, um mich nicht Hunger leiden zu lassen, wenn auch für ihn nichts übrig bleibt, so daß ich mich oft wundere, wie er sich nähren mag, um doch immer gesund und stark zu bleiben. Daran

aber denkt er nicht, daß wir aus unserer Armuth uns herausreißen könnten, wenn er seine Fische zur Stadt trüge und auf dem Markt verkaufte, statt sie an Tagediebe und Lumpengesindel zu verschenken. Sieh nur das Dach unsrer Hütte an, wie viel Löcher es hat, und die Wand dort wird nächstens zusammenbrechen. Aber wir haben's nicht dazu, den Dachdecker und Maurer zu bezahlen, und was Niels daran flickt, reißt bald wieder ein. Da hast ihn gesehen, Prinzessin, in seinem schlechten Anzug, obwohl Sonntag ist. Aber wie soll er anständiger einhergehen, da er überhaupt keine anderen Kleider hat, als die er auf dem Leibe trägt, und mit denen er in Wind und Wetter aufs Meer hinausfährt? Wenn sein Hemd gewaschen oder seine Hose geflickt werden muß, legt er sich zu Bette und wartet, bis ich Alles nothdürftig zu Stande gebracht habe. O du mein Heiland, welch ein Kreuz hast du mir armem Weibe mit diesem Sohne aufgeladen!

Sie weinte still vor sich hin, daß es die Prinzessin recht erbarmte, aber sie wußte ihr keinen besseren Trost, als daß sie sagte: Er ist noch jung, und Verstand kommt nicht vor Jahren.

Die Alte aber schüttelte heftig den Kopf.

Nein, Prinzessin, dazu ist keine Hoffnung. Ja, wenn er nicht von der Fee verwunschen worden wäre! So aber ist es ihm schon als kleinem Balg ins Blut

gegangen. Selbst den Thieren, wenn sie ihn anbetteln, kann er nichts abschlagen. Wie oft hat er seinen letzten Bissen mit dem Hunde Thor und dem Kätzchen Mimir getheilt oder dem Raben Hugin einen gebratenen Fisch in den Schnabel gesteckt. Und einmal betraf ich ihn sogar, wie er die Mäuse fütterte, die unter dem Herde pfiffen, und lachte, als ich ihn ausschalt, daß er solche Diebe uns noch recht ins Haus gewöhnen wollte: sie seien gar zu lustige Narren und hätten so gut Hunger, wie andere Geschöpfe. Nein, er wird sich nie bessern. Hat er nicht eben erst eine so himmelschreiende Thorheit begangen, da er das kostbare Geschmeide an dich wegschenkte, die du ja sonst schon schöne Sachen in Fülle hast? Als er gestern Abend die Perlen von seiner Fahrt mit nach Hause brachte, war ich in heller Freude und sagte ihm: dafür giebt uns der Händler in der Stadt einen Haufen Geld, und wir können uns endlich ein bischen regen. Ich kaufe dir einen neuen Anzug und mir einen Mantel, denn mein alter ist nachgerade nur noch ein mürber Fetzen. Ich wollte auch die Schnur in Verwahrung nehmen, da ich ihm nicht traute, er aber sagte: Laß sie mir nur noch, Mutter! Ich freue mich so an dem Glanz. Und so war ich einfältig genug, sie ihm zu lassen, denn ich fürchtete nicht, er möchte das königliche Geschmeide an Schifferkinder oder Bettelweiber verschenken. Dir, Prinzessin, hätt' ich es wohl gegönnt, dein Vater hätte es nach seinem Werthe bezahlt.

Daß er aber nichts dafür nehmen will, weil er es dir einmal freiwillig verehrt hat —

Sei unbesorgt, Frau, fiel ihr die Prinzessin ins Wort. Ich habe ihm schon gesagt, ich nehme so etwas Kostbares nicht geschenkt. Nun will ich es nur gleich dem Könige, meinem Vater, zeigen und schicke dir das Geld dafür, du magst es für euch verwenden, wenn Niels nichts davon hören will.

Damit winkte sie ihrer Magd, warf noch einen Blick in die Hütte, ob Niels nicht wieder zum Vorschein käme, und ging, der Schiffersfrau gnädig zunickend, auf ihren bloßen Füßchen hinweg dem Königsschlosse zu.

* * *

Es war aber noch keine Stunde vergangen, die Mutter hatte die Schüsseln, aus der sie ihr dürftiges Mahl eingenommen, soeben abgespült und das Herdfeuer gelöscht, Niels lag lang ausgestreckt auf der Bank in halbem Traum, durch den das Goldhaar und die blanken Füßchen einer schlanken jungen Schönheit schimmerten, da kam vom Schlosse daher ein finster blickender Mann mit einem breiten Schwert im Gurt und einem großen Spieß in der Hand, fragte nach dem Schiffer Niels und sagte, er habe selbigen vor das Angesicht des Königs zu führen.

Die Mutter, die nicht anders dachte, als ihr Sohn

werde bei Hofe besonders geehrt und mit einem schweren Beutel voll Gold entlassen werden, wurde ganz roth vor Freuden, kämmte ihrem Niels erst noch das Haar und strich ihm die Falten aus der Jacke. Dann sah sie ihm, der wie in einem Traum dem Abgesandten folgte, so lange nach, als ihre Augen ihn erreichen konnten. Endlich einmal, dachte sie, wird er mit voller Hand zu mir zurückkehren, und daß er sie nicht gleich wieder aufthut, dafür will ich schon sorgen.

Auch Niels, obwohl Vorausdenken sonst nicht seine Sache war, verhoffte sich einen freundlichen Empfang und war nicht wenig bestürzt, als er, vor den König geführt, der in einer großen düsteren Halle beim Becher saß, dessen strafenden Blick auf sich gerichtet sah. Neben dem grimmigen Vater saß freilich seine Tochter, die jetzt ihr Haar geflochten und wie ein goldenes Diadem um den feinen Kopf geschlungen, auch ihre Füße wieder beschuht hatte, übrigens aber mit einem halb schmollenden, halb bekümmerten Gesicht vor sich hinsah, als ob sie dem Jüngling nie im Leben begegnet wäre.

Der König musterte ihn erst vom Kopf bis zu den Füßen und sagte dann mit einer rauhen Stimme und etlichem Knirschen seiner starken Zähne: Du hast der Prinzessin eine kostbare Perlenschnur geschenkt. Wie bist du in ihren Besitz gekommen? Daß du sie, wie du sagst, aus dem Meere gefischt hättest, klingt wie ein erlogenes Märchen. Wahrscheinlich hat die Flut sie

von einem gescheiterten Schiff an den Strand gespült, wo du sie gefunden hast. Weißt du nicht, welche Strafe darauf steht, wenn Jemand sich Strandgut aneignet, statt es dem Könige auszuliefern?

Herr König, sagte Niels, indem er die Augen furchtlos erhob, obwohl die Anklage ihm das Blut in die Wangen trieb, es verhält sich nicht so, wie du mir Schuld giebst. Die ganze Wahrheit aber habe ich freilich auch der Prinzessin Stina nicht gesagt, weil sie nicht weiter darnach fragte. Nun aber will ich dir nichts verhehlen. Du wirst dich entsinnen, daß vor zwei Nächten ein gewaltiger Sturm an unserer Küste getobt hat. Wie ich aber am anderen Morgen mit meinem Boot hinausfuhr, um nach den Netzen zu sehen, die ich Tags zuvor gelegt hatte, war das Wasser glatt wie meine Hand, die Luft so still, daß ich das Segel reffen und mich in die Riemen legen mußte. Ich war wenig froh, denn ich fürchtete, ich würde die Netze zerrissen finden und keinen Fang machen. Und so war's auch; und auch sonst, so weit ich in die stille Flut hinabschauen konnte, kein Fisch ließ sich blicken. So fuhr ich immer weiter in die See hinaus, bis zu der Klippe, die du kennst, die mit den oberen Zacken wie mit zwei Hörnern mannshoch aus dem Wasser herausragt, und man nennt sie darum die Teufelsklippe. Da wollt' ich, da es schon Mittag geworden war, anlegen und ein wenig rasten, auch einen Bissen Brod essen, weil ich Hunger be-

kommen hatte. Wie ich mich aber über den Bootsrand beuge, um zu sehen, wie es drunten war, damit ich nicht auf eine Felsenzinke auf liefe, sehe ich unten etwas blitzen wie einen goldenen Reif. Und ohne mich zu besinnen, spring' ich über Bord, tauche hinunter und fasse das blanke Ding, und da ich, wieder hinaufgekommen, es oben im Licht betrachte, war's ein Krönlein vom feinsten Golde, nur daumensbreit, doch an jedem seiner Zacken ein funkelnder Stein, wie ich so Herrliches nie zuvor gesehen hatte.

Ich band nun mein Boot an der Klippe fest und stieg selbst hinaus, um in der Sonne meine Kleider zu trocknen. Ich hatte aber nur erst eine kleine Weile da oben gesessen, immer das goldene Ding hin und her wendend, um es in der Sonne blitzen zu lassen, da sah ich fern übers Meer Etwas herankommen, wie einen Wagen, den Rosse mit silbernen Mähnen zogen, und in dem Wagen saß eine Frau, deren Haar hinter ihr drein flatterte und tausend Perlen rings umher versprühte. Als sie aber ganz nahe herangekommen war, erkannte ich, daß sie nicht in einem Wagen saß, sondern in der hohlen Welle schwamm, und daß die silbernen Mähnen nichts waren als die schäumenden Flutkämme. Die letzte Woge hob sie auf meine Klippe hinauf, unweit von meinem Sitz, und ich sah jetzt, daß es keine Andere als die Meerfrau war, die mir freundlich zunickte, so daß ich keine Furcht empfand.

Verwegener Lügenbold! herrschte ihn der König an. Wagst du mir alte Schiffermären aufzutischen? Hundertmal bin ich übers Meer gefahren, und keine Meerfrau ist mir je begegnet.

Verzeiht, Herr König, erwiderte der Jüngling bescheiden, mein Vater, der nie eine Lüge sagte, hat mir erzählt, daß er selbst sie ein Mal gesehen habe, auch wie ich am hohen Mittag in der hellen Sonne, und hat sie mir beschrieben, ganz wie ich sie jetzt neben mir sah, eine schöne Frau, nicht übermenschlich groß, in einem langen Gewande, grün wie Seegras, aber ganz leicht und durchsichtig, denn die Meerspinne habe es ihr gesponnen, sagte der Vater. Und ihr langes Haar, das sie umfloß wie ein Mantel, sei ganz mit Perlenschnüren durchflochten gewesen, und zu oberst sei ihr ein goldener Kronreif gesessen. So sei sie vor ihm aufgetaucht, aber da sie ihn gewahrte, gleich wieder in die Tiefe geschossen, wie ein aufgeschreckter Seehund von einer Klippe. Nun, diesmal floh sie nicht, sondern schien sich in der starken Sonnenglut ganz wohl zu behagen, so daß ich sie genau betrachten konnte. Es war Alles an ihr, wie der Vater gesagt hatte, nur viel schöner, als ich mir's vorgestellt, zumal die Augen der Frau so groß und glänzend, daß ich immer nur hineinsehen mußte, als hätten sie mich verzaubert. Und so rührte ich mich nicht, und das Brod, von dem ich gegessen hatte, fiel mir aus der Hand und rollte die Klippe hinab ins Meer. Da lachte

die schöne Frau und sagte: Laß dir's nicht leid sein; ich will dir den Verlust reichlich vergüten.

Wieder eine verdammte Lüge! braus'te der König auf. Weiß man nicht, daß alle Necken und Nixen, Meerweiber und Wassermänner stumm sind, wie die Fische?

Es mag wohl sein, Herr König, versetzte Niels, indem er den wilden Blick des Gewaltherrn ruhig aushielt. Ich kann nur sagen, was sich mit mir zugetragen hat, und das war, daß die Meerfrau jene Worte sprach, in einer Mundart, die ich nicht allzu gut verstand; es klang fast wie die Rede der Matrosen auf den engelländischen Schiffen, die zuweilen an unserer Küste anlaufen. Auch habe ich nicht all ihre Worte behalten, nur daß sie mir klar machte, die Krone, die ich heraufgeholt, gehöre ihr, und ich solle sie ihr wiedergeben. Der furchtbare Sturm gestern habe das Meer bis zum Grunde aufgewühlt, obwohl es sonst in der Tiefe immer still und klar sei, und habe ihr den Goldreif vom Kopf gerissen und so jählings weggetrieben, daß sie ihn nicht habe wiederfinden können. Sie brauche aber ihre Krone, denn an der hänge ihre Herrschgewalt.

Nun war ich nicht sehr zufrieden damit, daß ich den Schatz herausgeben sollte. Denn ich wußte wohl, was er werth war, und daß ich, wenn ich ihn dem Goldschmied verkaufte, viel Geld dafür bekommen würde, genug um uns eine neue Hütte zu bauen, meiner Mutter

einen Mantel zu kaufen für den Winter und ein neues Gewand für mich selbst. Da sie aber darum bat und mich so beweglich mit den glänzenden Augen dabei anblickte, das Krönchen ja auch ihr gehörte, besann ich mich nicht weiter, sondern reichte es ihr hin. Sie griff darnach mit beiden Händen, setzte sich's auf ihr schwarzes Haar und schlang eine Strähne desselben durch den Reif, ihn so zu befestigen. Dabei lächelte sie mich gütig an und sagte: Du sollst nicht bloß Dank haben, sondern auch deinen Finderlohn. Damit band sie sich eine Perlenschnur vom Halse — diese da, die auf dem Tische liegt, — und gab sie mir, indem sie sagte: Du magst deine Liebste damit schmücken. Ich habe keine Liebste, antwortete ich. Annlieschen, die ich geliebt habe, ist todt. Nun, sagte sie, du findest wohl eine Andere, die schön genug ist, daß sie solchen Halsschmuck tragen kann. Und dann lachte sie, nickte mir noch einmal zu und winkte mit den weißen Armen zur Flut hinab. Sogleich fing es unten, wo es bis dahin spiegelglatt gewesen war, mächtig an zu wallen und zu schäumen, eine hohe Sturzwelle schwang sich bis zur Höhe der Klippe hinauf und ergriff die Meerfrau wie mit einem starken Arm, so daß sie ganz darin eingehüllt wurde und alsbald vor meinen erstaunten Augen in der Tiefe verschwand.

* * *

Während Niels dies erzählte, hatte die Prinzessin ihn unverwandt angeblickt. Jetzt aber, da der König mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Schüsseln und Becher klirrten, wandte sie ihre Augen zu ihrem Vater, dem die Ader an der Stirn blutroth angelaufen war, und wollte zu sprechen anfangen. Der König aber fuhr in die Höhe und rief: Man werfe diesen frechen Lügner in den Thurm! Hat er geglaubt, uns mit einem Kinder- und Ammenmärchen zum Narren halten und so den Kopf aus der Schlinge ziehen zu können? Bis morgen früh soll er Zeit haben, sich zu besinnen, ob er die Wahrheit gestehen will, wo er die Perlenschnur gestohlen hat, oder ob er vorzieht, sich ein anderes Halsgeschmeide umknüpfen zu lassen.

Damit wollte er die Halle verlassen, während der Gewappnete schon zu Niels herantrat, ihn abzuführen. Die Prinzessin aber hielt den grimmigen Vater am Aermel seines Rockes fest. Vater, sagte sie mit ganz nachdrücklicher Stimme, thue das nicht! Du würdest eine Gunst und Gabe, die man deiner Tochter erwiesen, mit schnödem Undank lohnen. Wenn nicht Alles so wäre, wie der junge Schiffer gesagt, würde er seinen Raub dann nicht sorgsam verwahrt und eilig zu Gelde gemacht haben, statt am hellen Tage seine Augen daran zu weiden? Und wenn er mir die Schnur geschenkt hat, ist das nicht ein Zeichen, daß er nicht an Geldgewinn denkt, da er sich weigerte, sich sein Geschenk bezahlen zu

lassen? Du zuckst ungläubig die Achseln, Vater, als gäbe es nicht so uneigennützigen Sinn unter deinem Volk. Mögen die Anderen sein, wie sie wollen, in Diesem aber hat von Geburt an ein besonderer Geist gewohnt, denn eine Fee hat ihn in der Wiege verwunschen, und seitdem hat er sich so betragen, daß man ihn mit gutem Grunde Niels mit der offenen Hand nennt.

Sie sah dem Vater während dieser Rede furchtlos ins Gesicht und streichelte ihm zugleich mit bittender Geberde den Arm. Er aber stieß sie von sich weg, nun vollends in hellem Zorn.

Hat er dich angesteckt mit seinen Lügenkünsten, rief er, daß du nun auch auf Fabeln und Phantastereien sinnst, um ihn vor der verdienten Strafe zu bewahren? Du selbst hättest Strafe verdient, da du meinem Gebot zuwider dich mit diesem gemeinen Schiffergesellen eingelassen und ein Geschenk von ihm angenommen hast. In deine Kammer, zuchtloses Ding, und laß dich nie wieder auf einem ähnlichen Ungehorsam betreffen! Den Burschen aber bindet mir gut und werft ihn in die festeste Zelle. Da mag er sehen, ob eine Fee sich findet, die ihn befreien will!

Während dieses ganzen Auftritts hatte Niels keinen Blick von der Prinzessin verwandt und hätte ihr jetzt gern gedankt, daß sie seine Fürsprecherin gemacht hatte. Dazu aber ließ ihm der Büttel keine Zeit, der ihn bei den Armen ergriff und aus der Halle hinausstieß. Er

führte ihn über den weiten Hof der Königsburg zu einem Thürmchen in der Ecke, wo er ihm eine enge Zelle aufschloß und ihn allein ließ, nachdem er ihm mit festen Stricken die Füße gefesselt und die Hände auf den Rücken gebunden hatte.

Nicht lange darauf kam er wieder, stellte einen Krug mit Wasser auf einen Stein und legte ein Stück Brod daneben, worauf er den Riegel draußen klirrend wieder vorschob. Diese karge Atzung war aber nur ein Hohn, da der Gefangene die Hände nicht rühren konnte, darnach zu greifen. Auch machte ihm der Hunger nicht zu schaffen. Er saß auf seiner Schütte von halbverfaultem Seegras, die ihm zum Lager dienen sollte, und bedachte sein betrübsames Abenteuer und die nahe Todesgefahr. Gleichwohl war er ganz vergnügten Sinns und hätte nichts Anderes gewünscht, als sich's ereignet hatte. Denn wenn auch das Geschenk der Meerfrau eine bedenkliche Gabe gewesen war, hatte sie ihm doch die Bekanntschaft der schönen Prinzessin eingetragen, deren tapfere Worte zu seiner Vertheidigung ihm noch jetzt wie eine liebliche Musik in den Ohren klangen.

Also saß er wohlgemuth in seinem düsteren Loch und horchte um sich her. Bald wurde es draußen am Thurm lebendig, er hörte Weinen und Wehklagen von Weiber- und Kinderstimmen, darunter die Stimme seiner Mutter, die ihm einen Stich ins Herz gab. Sie allein würde ihn vermissen, wenn er morgen vom Meister

Hämmerling aus der Welt geschafft würde. Er hoffte aber, die gütige Königstochter werde sich ihrer annehmen, daß sie nicht elend verschmachten und verderben müßte.

Dann verstummte das Klagen seiner guten Freunde draußen. Die Knechte des Königs hatten den Schwarm hinweggescheucht, nur sein treuer Hund war geblieben, der lag heulend und winselnd auf der Schwelle und wies Jedem knurrend die Zähne, der ihn von dort vertreiben wollte.

Als es nun gegen die Nacht ging, regte sich endlich doch in dem Gefangenen ein Hunger, der durch den Anblick des unerreichbaren Brodes nur verschärft wurde. Eben besann er sich, ob er sich nicht bis zu dem Steintisch hinwälzen und das Brod wie ein Hund mit den Zähnen fassen sollte. Da hörte er hinter sich einen leisen Ton, ein Knuspern und Nagen, dazwischen zuweilen ein Pfeifen, das ihm sagen zu wollen schien, welch eine lebendige Gesellschaft sich in seine Zelle geschlichen hatte. Auch merkte er, daß sich die hänfene Fessel an seinen Handgelenken lockerte und endlich ganz abfiel. Sogleich sprangen die beiden grauen Mäuse, die das Samariterwerk verrichtet, hinter seinem Rücken hervor und machten sich eifrig an den Strick, mit dem die Füße umknotet waren.

Niels sah ihnen lächelnd zu. Wenn die Mutter hier wäre, sagte er, würde sie mir Recht geben, daß

die paar Krumen, die ich den kleinen Gesellen streute, nicht verschwendet gewesen waren.

Er bückte sich, den fleißigen Thierchen das graue Fell zu streicheln, und half ihnen dann bei der Arbeit, so daß er bald frei auf seinen Füßen stand und seine Freunde mit einem Vergelt's Gott! entlassen konnte. Denn von dem Brode, das er mit ihnen theilen wollte, nahmen sie nicht das kleinste Bröckchen an und schlüpften hurtig zu ihrem Mausloch hinaus.

Ihm selbst wollte die Speise nicht munden, da das Brot gar zu hart und muffig war. Wie er aber so saß und die Bissen mit dem klaren Wasser hinunterspülte, fiel plötzlich etwas Weißes neben ihm zu Boden, das durch das enge vergitterte Fensterchen geworfen worden war. Als er aufblickte, sah er den Raben Hugin zwischen den Eisenstäben sitzen und seinen Schnabel daran wetzen, und erkannte, daß das Weiße, das er ihm zugeworfen, ein Käse war, den sein alter Freund irgendwo entwendet und sich selbst vom Schnabel abgespart hatte, obwohl Käse seine Leibspeise war.

Diese Großmuth rührte Niels gar sehr. Er nickte seinem Wohlthäter dankbar zu und ließ sich dann in aller Gemüthsruhe die gute Gabe schmecken. Denn obwohl er wußte, daß es seine Henkersmahlzeit sein sollte, war er doch nicht betrübt und bangen Herzens, da er sich keines Verbrechens bewußt war.

Als er dann den Käse verspeis't hatte, legte er sich

auf das modrige Lager und schickte sich zur Nachtruhe an. Doch warf er sich lange hin und her, ohne Schlaf zu finden. Der Mond schoß einen blanken Lichtpfeil durch die kleine vergitterte Luke, und in der silbernen Dämmerung sah der Gefangene beständig das Gesicht der Prinzessin vor sich, mit der traurig mitleidsvollen Miene, mit der sie ihn während der grimmigen Reden ihres Vaters betrachtet hatte. Auch hörte er draußen am Thurm seinen getreuen Thor winseln, der es nicht anders wußte, als daß ihm Nachts in der Kammer seines Herrn gebettet sein mußte.

Endlich aber fielen ihm doch die Augen fest zu, und er träumte einen schönen, lustigen Traum von der Meerfrau, mit der er auf der Klippe wieder zusammen war, und da aus den Wellen ringsum eine liebliche Harfenmusik ertönte, forderte sie ihn auf, mit ihr zu tanzen. Es gelang aber schlecht, da er schwere Holzschuhe trug, auch das Tanzen nicht gelernt hatte, so daß sie ihn plötzlich stehen ließ, ihm einen Schlag auf die Wange gab und lachend sagte: Geh, du plumper Geselle! Ich sehe, ich muß dir eine andere Tänzerin suchen, die es besser versteht, dich herumzuschwingen. Und da stand plötzlich an Stelle der Meerfrau Prinzessin Stina vor ihm, nickte ihm zu und fragte mit einer süßen Stimme: Willst du's mit mir versuchen? Damit faßte sie ihn an den Schultern und drehte ihn im Kreise, und obwohl er aufzuhören bat, da ihm

schwindlig wurde, ließ sie ihn nicht los, sondern wirbelte ihn immer rascher herum und zuletzt über den Rand der Klippe hinaus auf das Meer, das war aber fest und glatt wie ein Tanzboden, und er konnte auch ganz leicht die Füße setzen und umfing nun seinerseits die schlanke Königstochter mit seinen starken Armen, bis sie athemlos bat, sie freizugeben, da sie ersticken müsse. Nein, sagte er, du mußt mit mir tanzen bis an den lichten Morgen; du weißt ja, es ist meine letzte Freude im Leben, denn morgen werde ich gehängt, und wenn meine Füße dann zwischen Himmel und Erde tanzen, wird es mir, fürcht' ich, wenig Spaß machen.

Aus diesem Traum aber weckte ihn plötzlich eine Stimme, die seinen Namen rief, und da er in die Höhe fuhr, sah er wirklich die Prinzessin leibhaftig vor sich stehen, hell vom Mond beschienen. Zugleich aber fühlte er sich von den rauhen Tatzen seines Hundes an den Schultern gepackt und hörte Thor's freudiges Heulen nahe an seinem Gesicht, so daß er Mühe hatte, die ungestüme Liebkosung abzuwehren und sich vollends aufzurichten. Das Herz pochte ihm heftig, als er nun zur Besinnung kam und sah, daß es kein Traum mehr war. Er brachte aber kein Wort über die Lippen.

Niels, sagte das Königskind, das über und über erröthet war, ich bin gekommen, dir die Fesseln zu lösen und dich vom Tode zu erretten. Denn mein Vater ist

Willens, seine Drohung wahr zu machen, wenn du nicht sagen kannst, daß ein Anderer, als die Meerfrau, dir die Perlenschnur geschenkt hat. Da du aber nicht lügen kannst, so würde dies deine letzte Nacht gewesen sein, wenn du dich nicht eilig aus dem Thurm davonmachst und dich hier im Lande fürs Erste nicht mehr blicken lässest. Ich habe dir auch in diesem Beutelchen etwas Geld gebracht, so viel ich mir von meinem Taschengeld erspart habe. Nun sieh mich nicht länger so verträumt an, sondern mach, daß du fortkommst. Im Schloß schlafen Alle. Eh' der Morgen scheint, kannst du schon viele Meilen weit und in Sicherheit sein. Ich aber werde mir nicht vorwerfen müssen, deinen kläglichen frühen Tod verschuldet zu haben.

Der Gefangene aber rührte sich nicht. Erst als sie ungeduldig wurde und nach seiner Hand haschte, ihn hinauszuführen, trat er einen Schritt zurück und sagte: Du bist gut und mitleidig, Prinzessin, wie ein himmlischer Engel. Ich kann aber nicht thun, was du von mir verlangst. Der König hat mich einen Dieb gescholten. Wenn ich mich aus dem Thurm heimlich wegstehlen wollte, würde er ja mit seinem Vorwurf Recht behalten, und auf mir bliebe der Verdacht, daß ich auch zu der Perlenschnur nicht auf ehrliche Weise gekommen wäre. Du aber trägst keine Schuld an meinem Schicksal, ich habe dir den Schmuck freiwillig geschenkt, und die Bitterkeit meines letzten Stündleins wird es

nur versüßen, daß du mir ein freundliches Herz gezeigt hast und daß ich überhaupt dir begegnet bin und mich an deinem hellen Antlitz gefreut habe.

Er schwieg plötzlich, denn es war ihm selber wundersam, wie ihm die Rede so leicht von den Lippen geflossen war, da er sonst wortarm und schüchtern zu sein pflegte, so oft er mit einem Vornehmeren zu reden hatte. Als aber die Prinzessin mit seiner Antwort sich nicht zufrieden gab, sondern immer lebhafter in ihn drang, da die Zeit verstrich, blieb er stumm und schüttelte nur immer eigensinnig den Kopf, so daß sie endlich ganz ärgerlich ausrief: Ich sehe, du bist auch nur ein dummer Fischerjunge, und wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

Damit wandte sie sich heftig ab, als wollte sie ihn verlassen, blieb aber wieder stehen und sagte: Du hast da einen silbernen Ring am Finger. Würdest du mir den nicht zum Andenken schenken?

Er betrachtete mit einem stillen Seufzer die Hand, an der das verbogene alte Reifchen steckte. Es thut mir leid, Prinzessin, sagte er, diesen Wunsch kann ich dir nicht gewähren. Den Ring gab mir das Annlieschen, als wir uns verlobten, sie war sechzehn Jahre alt und ich siebzehn, und wir waren Nachbarskinder und hatten uns von klein auf gern gehabt, und ich gab ihr ein Korallenringlein dagegen, das hat sie dann mit ins Grab genommen, als sie ein Jahr darauf ge=

storben war, weil sie eine zu zarte Brust hatte und den rauhen Winter nicht ertrug. Der Ring aber, den sie mir geschenkt hat, der soll nun mit mir begraben werden, daß, wenn ich dem Annlieschen im Himmel begegne, sie gleich sieht, daß ich ihr die Treue gehalten habe.

Die Prinzessin besann sich einen Augenblick.

Wenn du wirklich am Galgen sterben mußt, kommst du nicht in den Himmel, sagte sie, oder wenn du dem Annlieschen doch begegnest, kannst du ihr ja sagen, daß du ihren Ring mir gegeben hast zum Dank dafür, daß ich dich habe befreien wollen. Sieh, ich habe hier einen viel schöneren, mit einem blitzenden rothen Edelstein, den will ich dir dafür geben.

Damit der Meister Hämmerling ihn mir vom Finger zieht, eh' er mir die Schlinge um den Hals legt? Das wäre dir selber zur Unehre, denn man würde gleich wissen, das kostbare Kleinod könne nur dein Geschenk gewesen sein.

Nun denn, sagte die Prinzessin mit leiser Stimme und trat dicht an ihn heran, wirst du mir auch meine Bitte versagen, wenn ich dir für den Ring einen Kuß gebe?

Es war ganz still im Thurm auf diese heimlich hingehauchten Worte. Der Gefangene sah einen Augenblick das schöne, helle Gesicht des Königskindes vom Mond überglänzt ganz dicht an dem seinen, die blauen, zärtlichen Augen und den halbgeöffneten rothen Mund,

der ihn mit holder Verschämtheit anlächelte. Dann fuhr er mit der Ringhand an sein klopfendes Herz, seufzte tief auf und kehrte sich dem Fenster zu. Da stand er unbeweglich, am ganzen Leibe zitternd, und hörte nur noch, wie hinter seinem Rücken die Prinzessin zornig sagte: Du verdienst nicht deinen Namen ‚Niels mit der offenen Hand‘, denn ich sehe, daß du doch geizig bist. Es thut mir leid, daß ich mir so viel Mühe mit dir gegeben. Gute Nacht!

Damit ging sie hinaus und warf die Thüre hinter sich zu.

* * *

Als er dann wieder allein war, athmete er noch eine Weile schwer und ging in dem engen Raum mit glühenden Adern umher wie ein Eichhörnchen in seinem Bauer, Thor immer an seinen Fersen. Zuletzt streckten sie sich Beide auf das niedere Lager hin und schliefen ein, wobei der Hund seinen rauhen Kopf dicht an die Brust seines Herrn gedrückt hielt.

Der erste rothe Morgenschein fiel durch das Gitterfenster auf die Schlafenden, da wurde der Riegel draußen zurückgeschoben, und der König trat ein, in einem langen schwarzen Hausrock, statt der Krone eine Eisenkappe auf dem gewaltigen Kopf. Noch ein Mal richtete er an den sofort sich ermunternden Niels die Frage, ob er die Wahrheit gestehen wolle, und als er die Ant-

wort gehört, er habe nichts Anderes ausgesagt, als was die Wahrheit sei, gab der König dem Büttel einen Wink, den Gefangenen zum Tode abzuführen.

Ueber Nacht war unweit vom Schlosse auf der hohen Düne ein Galgen errichtet worden, bei welchem der Nachrichter bereits des armen Sünders harrte. Doch hatte sich trotz der frühen Stunde auch noch eine andere Gesellschaft hinzugefunden, alle Weiber und Kinder aus den Schifferhütten am Strande und von den Männern so viele, als nicht auf die See hinausgemußt hatten, nach ihren Netzen zu schauen. Oben auf dem Galgen aber saß ein dichtes Volk weißer und grauer Möwen, schreiend und sich raufend um einen Platz auf dem Querbalken und immer wieder heranfliegend, so oft auch der Henker mit einer schweren Stange in das Gewimmel hineinschlug.

Der Himmel hatte sich, nachdem das erste Morgenroth verglommen war, dicht überzogen, und als der Gefangene jetzt, zwei bewaffnete Knechte an seinen Seiten, Thor hinter ihm in seinen Fußstapfen, auf der Stätte des Gerichts erschien, fing es an, droben aus den Wolken zu rieseln und schwer herabzurauschen. Zugleich aber erhob sich unter der Menge, die Kopf an Kopf gedrängt im Kreise stand, ein Jammergeheul, das der Sturm nicht zu übertönen und die Kriegsknechte mit ihren geschwungenen Hellebarden nicht zu hemmen vermochten. Erst als man den König Klas Eisenzahn den Platz

betreten und auf einem erhöhten Sitz sich niederlassen sah, verstummte der laute Wehruf, als fürchtete ein Jeder, das Auge des grausamen Herrn auf sich zu lenken, wenn er seinem Mitleiden mit dem zum Tode Geführten Luft machte. Man raunte nur untereinander, Prinzessin Stina habe sich noch in der letzten Stunde dem Vater zu Füßen geworfen, um Gnade flehend, aber nichts Anderes erreicht, als daß der König sie mit Füßen von sich gestoßen, dann aber vom Boden aufgerissen und in ihre Kammer gezerrt habe, wo er sie mit lauten Drohungen und Verwünschungen eingeschlossen habe.

Die Einzigen, die in dieser bangen Stunde gleichmüthig erschienen, waren der arme Sünder und der in ein rothes Wams gekleidete finstere Mann, der ihn mit des Seilers Tochter vermählen sollte.

Ganz gelassen zerbrach er auch das Stäbchen und nahm die Schlinge zur Hand, indem er Niels und seine Begleiter näher heranwinkte. Der Jüngling hob frei das Haupt, daß sein dichtes Haar im Winde flog, und bot sein Gesicht den sprühenden Regentropfen, wie um die letzte Lebensglut sanft zu kühlen. Dann streckte er grüßend beide Arme über die Köpfe der Menge weg nach der Gegend aus, wo die Hütte seiner Mutter lag, und bestieg mit festem Schritt ohne weiteres Zögern die Sprossen der Leiter, die ihn geradeswegs zu Annieschen in den Himmel führen sollte.

Da aber ereignete sich etwas Wunderbares.

Denn kaum hatte der Henker die hänfene Schlinge dem armen Sünder um den entblößten Hals gelegt, so stürzten zwei große Möwen vom Galgenbalken herab und hieben, bissen und zerrten mit ihren scharfen Schnäbeln so heftig an dem Strick, daß er in zwei Stücken auseinanderfiel.

Ein großes Freudengeschrei aus viel hundert Kehlen erhob sich, da die Menge sah, wie die wilden Vögel sich dankbar dafür bewiesen, daß Niels auch an ihnen seine offene Hand bewährt und von seinem Fang ihnen mitgetheilt hatte. Der König allein hatte den Vorgang mit einem Zornesblitz seiner kleinen Augen begleitet. Er winkte heftig zu dem Gerüst hinauf, wo jetzt der Henker ruhig in die lederne Tasche griff und einen zweiten Strick hervorholte. Als es diesem nicht anders erging als dem ersten, so daß er vom Nacken des Verurtheilten mit zwei schlaffen Enden herabglitt, machte der in seiner Kunst so schmählich gestörte Mann eine verlegen fragende Geberde zu seinem Herrn hinab, was er nun beginnen solle.

Häng den Schurken in Ketten an den Galgen und laß ihn dort, bis der Hunger ihm seine verlogene Seele aus dem Leibe treibt! rief Klas Eisenzahn, indem er, die Fäuste ballend, von seinem Sitz auffuhr. Er hatte aber seine wüthende Rede kaum geendet, da begab sich ein neues Wunder. Die See, die bisher mit sanfter Brandung gegen das Ufer geschlagen hatte, wurde

plötzlich in ihren Tiefen aufgewühlt, ein furchtbarer Orkan fuhr vom Himmel herab und schleuderte eine haushohe Springflut gegen die Düne, so daß alles Volk in einem Nu bis auf die Haut durchnäßt schreiend nach allen Seiten auseinanderstob, das bedrohte Leben zu retten. Der Hochsitz des Königs stürzte um, in gewaltigen Stößen unterwühlte die See die Pfosten des Galgens, so daß sie sich knirschend neigten und niederstürzten sammt der Leiter und den beiden Gestalten, die darauf gestanden. Der Henker, ein schwerfälliger Mann, wurde von den wüthenden Wellen verschlungen, Niels aber arbeitete sich mit kräftigen Armen aus dem Schwall in die Höhe und schwamm munter davon wie ein Fisch, der aus dem Netz entwischt, während hoch in der Luft die Vögel mit schadenfrohem Gekreisch über dem Haupte des entsetzten Königs schwirrten, der aus dem salzigen Bade mit Noth sich gerettet hatte.

Gleich darauf legte sich der Ungestüm der empörten Flut. Die Sturzsee fiel zusammen und zog sich mit hochaufspritzendem Schaum vom Lande zurück. Auf der höchsten Höhe der Wogen aber, vom Gischt umsprüht, der in den sieben Farben des Regenbogens schimmerte, sah man die Gestalt der Meerfrau, die, ihres Sieges sich freuend, ein helles Lachen erschallen ließ, mit ihrem blauen Schleier dem geretteten Jüngling zuwinkte und dann in der Tiefe verschwand.

* * *

Die Luft hatte sich plötzlich geklärt. Im strahlenden Sonnenschein schritt Niels, vom frohlockenden Volk umringt, seiner Hütte zu, sein Gesicht aber war still zu Boden gesenkt, denn er trug in den Armen seinen treuen Gefährten, den alten Hund, der in den Wellen ertrunken war.

Sein leichtes Gewand war bald wieder getrocknet, sowie die Thränen seiner Mutter, die, während man ihren Sohn zum Tode führte, in herzzerschneidendem Jammer am Herde gekauert und nur gewünscht hatte, diese grauenvolle Stunde möchte auch ihre letzte sein. Nun wußte sie vor Freuden nicht, was sie anfangen sollte, umhalſ'te immer wieder ihr gerettetes Kind, fragte die Nachbarn unermüdlich aus, wie Alles sich zugetragen, da Niels in einer seltsamen Schwermuth stumm vor sich hin starrte, und nöthigte ihn immer wieder, von dem Fischgericht zu essen, das sie ihm bereitet hatte. Er aber schüttelte verträumt den Kopf, ging in seine Kammer und warf sich auf sein Bette, um da stundenlang mit offenen Augen zur Decke hinaufzuschauen.

So wunderlich blieb er auch die nächste Zeit, als wäre er dem Leben noch immer nicht ganz zurückgegeben. Noch am nämlichen Tage hatte der tiefverstörte König ihm einen schweren Beutel voller Goldstücke gesendet, als Bezahlung für die Perlenschnur und Buße für die erlittene Todesangst. Er hatte sich heftig geweigert,

ihn anzunehmen, und ihn endlich dem Boten vor die Füße geworfen, so daß die Mutter hinter seinem Rücken sich beeilte, ihn aufzuheben, um den König nicht zu erzürnen, wenn seine Gnade verschmäht würde. Sie hütete sich auch wohl, den Schatz anzugreifen, da sie den Eigensinn ihres Sohnes kannte, sondern verschloß das Gold in ihrem Kasten, um abzuwarten, bis er sich etwa besinnen und das rechtmäßig erworbene Gut in Besitz nehmen möchte.

So vergingen etliche Wochen, da fiel es den Leuten auf, daß Prinzeß Stina sich nicht mehr blicken ließ, auch nicht zum Baden vom Schloß herabkam, obwohl es die heißeste Zeit des Sommers war. Bald verbreitete sich dann das Gerücht, sie liege krank darnieder und der Arzt wisse nicht zu helfen, da er mit seinem Latein zu Ende sei. Die Kranke weigere sich, Nahrung zu nehmen, durchwache lange Fiebernächte und sei zum Schatten abgezehrt, so daß der König, ihr Vater, schier verzweifeln wolle. Denn dies Kind war außer seinem Gelde das Einzige, was er auf Erden je geliebt, und wenn sie ihm durch den Tod geraubt würde, hätten all seine Truhen voll Gold und Edelsteinen keine Macht gehabt, ihn zu trösten.

Dann verlautete auf einmal, die Prinzessin habe erklärt, sie könne nur wieder gesund werden durch einen silbernen Ring, den sie aber nicht genauer beschrieb. Da ließ der König bekannt machen, wer einen solchen

Ring besäße und ihn der Prinzessin brächte, solle von ihm verlangen können, was ihm beliebe, und wenn er von fürstlicher Geburt wäre, würde er ihm auch die Hand seiner Tochter nicht weigern.

Nun sah man in Schaaren alte und junge Männer, Vornehme und Niedriggeborene zu Klas Eisenzahn's Schlosse pilgern, alle im Besitz eines silbernen Ringes, von dem sie die Heilung der Prinzessin und die Erfüllung ihrer kühnsten Wünsche erhofften. Alle diese Ringe wurden der Kranken vorgelegt, sie schob sie aber stets mit ihrer abgemagerten weißen Hand zurück und kehrte ihr fieberheißes Antlitz nach der Wand. Der rechte Ring war nicht unter diesen unzähligen.

All das war natürlich auch Niels zu Ohren gekommen, seine Schwermuth aber hatte es nur noch tiefer verdüstert. Doch eines Tages, als man sich in den Schifferhütten mit Kummer erzählte, der Zustand der armen Königstochter habe sich dermaßen verschlimmert, daß sie vielleicht die nächste Nacht nicht überleben werde, trat Niels vor seine Mutter hin und bat sie, ihm das neue Gewand zu geben, das sie für ihn angeschafft und das zu tragen er sich bisher geweigert hatte, weil es mit dem Gelde des Königs bezahlt worden war. Als er sich dann sauber angekleidet und seinen Haarschopf gestrählt hatte, ging er, ohne von seinem Vorhaben etwas zu verrathen, nach dem Schlosse hinauf und sagte dem Thorwart, er sei gekommen, der Prin-

zessin einen Ring zu bringen, der ihr vielleicht die Krankheit verscheuchen könne.

Der Mann maß ihn mit verächtlichem Blick. Was so vielen mächtigen und angesehenen Herren, darunter Söhne der Nachbarkönige, nicht geglückt sei, werde ein schlechter Schifferbursch wohl auch nicht zu Stande bringen.

Immerhin ging er, Niels zu melden, und kehrte mit sehr veränderter Miene zurück, winkte, ihm zu folgen, und geleitete den Jüngling in das Gemach, wo die Prinzessin nun schon viele Wochen zwischen Leben und Tod geschwebt hatte. Als Niels aber über die Schwelle trat, blieb er in einer wundersamen Beklommenheit stehen. Denn sie hatte sich in ihrem weißen seidenen Hemdlein, das ihr bis an die Füße reichte, erhoben und stand, sich auf ihren Vater stützend, der mit finsterem Gesicht nur widerwillig ihrem Winke gefolgt war, an ihrem Bette, die großen Augen mit einem rührenden Glanz auf den Eintretenden gerichtet, dem sie wie ein himmlisches Wesen erschien, so sehr war durch das Leiden alle muntere Frische von ihren Zügen gewichen. Als er nun aber scheu sich ihr näherte und den Ring von seinem Finger streifte, ihn ihr hinhaltend, ohne ein Wort hervorzubringen, überflog plötzlich eine liebliche Glut ihre zarten Wangen. Sie nahm den Ring aus seiner Hand und sagte mit einem still verschämten Lächeln: Du hast lange auf dich warten lassen, Niels. Fast wäre mir's zu lang geworden, da

ich dachte, Annlieschen gäbe dich nimmer frei. Jetzt aber darfst du dich auch nicht weigern, meinen Ring für den deinen anzunehmen, und mein Herr Vater muß schon erlauben, daß ich dir auch den Kuß gebe, den du trotziger Mensch damals im Thurm verschmäht hast.

Damit ließ sie den König los und sank, von ihrer Schwäche und dem unverhofften Glück überwältigt, dem Jüngling an die Brust. Der hielt sie eine Weile sprachlos in seinen starken Armen, bis er sie behutsam zu dem Sessel am Bette führte, wo vorhin der König gesessen hatte. Da ließ er sie nieder und sank selbst zu ihren Füßen und sah zu ihr hinauf, und sie Beide vergaßen, daß der Vater nahe bei ihnen stand und noch nicht gesagt hatte, daß er nichts dagegen habe, sein einziges Kind einem geringen Schiffer zur Frau zu geben. Auch machte er Miene, als ob er Einspruch thun wollte, aber ein flehender, aber glückseliger Blick seiner Tochter versiegelte ihm den Mund. So knurrte er nur ein paar wilde Worte in den Bart und schritt hinaus, die Thür mit dröhnendem Schalle hinter sich zuwerfend.

* * *

Weiter ist nun von den beiden Glücklichen nichts zu berichten, als daß nach Verlauf einer Woche, in der die Todkranke wie durch ein Wunder schöner als

zuvor wieder aufgeblüht war, die Hochzeit gefeiert wurde, und daß es eine Hochzeit war, wie sich die ältesten Leute keiner ähnlichen entsinnen konnten. Denn der Gemahl der Königstochter hatte alle seine alten Freunde zum Feste geladen, nicht blos die menschlichen Bewohner der niederen Hütten, sondern auch die Hausthiere und die Vögel in den Lüften, und der treue Rabe spazierte feierlich auf der Tafel herum und pickte dann und wann einen Bissen von den Tellern auf. Nur Ein unfroher Gast saß an dem reichbeladenen Tische, das war der Brautvater Klas Eisenzahn, der es nicht verwinden konnte, daß seine Tochter eines Schiffers Gemahlin geworden, und daß bei der Hochzeit so viel draufging, da alles Bettlervolk auf zehn Meilen in der Runde herzugeströmt war, um sich an den vielen gedeckten Tafeln im Schloßhof gütlich zu thun.

Um seinen Grimm und Gram zu betäuben, schüttete er so viel heißen Grog in sich hinein, daß man ihn am Abend besinnungslos in sein Gemach tragen mußte. Da wachte er um Mitternacht wie von Höllenflammen durchlodert auf und lief, den inneren Brand zu kühlen, an den Strand hinaus. Hier aber erfaßte ihn die Brandung und spülte erst am anderen Morgen seinen entseelten Leib ans Ufer zurück.

Sein Eidam aber bestieg den Thron und führte ein so wackeres Regiment, den Feinden wehrend, wenn

sie sein Reich bedrohten, seinen Unterthanen ein milder Herr, der alle Noth nach Kräften zu lindern trachtete, also daß alle Welt seines Lobes voll war, und nachdem er hochbetagt das Zeitliche gesegnet hatte, sein Ruhm ihn noch lange überlebte und die Urenkel noch zu singen und zu sagen wußten von den glücklichen Zeiten des guten Königs Niels mit der offenen Hand.





Johannisnacht.

(1898.)





Die Uhr der kleinen Friedhofskirche hatte kaum ihren zwölften mitternächtigen Schlag gethan, als zwei junge weibliche Gespenster aus ihren Gräbern hervorschlüpften, ein wenig gähnten und die Arme reckten und sich dann neugierig in dem mondhellen, stillen Revier umschauten. Das eine, schlank und zart von Gestalt, in ein spitzenbesetztes, wallendes Leichenhemd gehüllt, betrachtete das hohe Monument aus weißem Marmor auf seinem Grabe, dessen Goldinschrift besagte, daß hier die hochgeborene Gräfin Adelheid auf und zu Warteinweil in der Blüte ihrer Jahre und ihres Glückes die letzte Ruhe gefunden, tief betrauert von ihrem trostlosen Gatten und dem unmündigen Knäblein, das die beste Mutter verloren habe. Ein Bibelspruch vertröstete auf das himmlische Wiederfinden. Nur um wenige Gräber von diesem prunkvollen Denkmal entfernt erhob sich über einem einfachen, nicht mit eisernem Gitter umzirkten Hügel ein schlichtes hölzernes Kreuz, das nur den Namen Jungfrau Trude Fürchte-

gott, Schulzentochter, trug und die Daten der Geburt und des Todes, aus denen zu ersehen war, daß die hier Bestattete in ihrem zwanzigsten Jahre von der sonnigen Welt hatte scheiden müssen. Gewiß so widerstrebend, wie die vornehme Nachbarin. Denn noch in ihrer Geistgestalt zeigte sich, daß sie in Fleisch und Bein ein gesund genaturtes Menschenkind gewesen sein mußte, dessen junge Brust sich gewiß kraftvoller gegen das weiße Fürtuch erhoben hatte, als noch jetzt unter den dünnen Falten des schmucklosen Sterbehemds.

Diese arme Seele hielt sich nicht lange mit der Entzifferung der schon halb verwaschenen Buchstaben an ihrem Kreuzchen auf, sondern setzte sich, die Arme um die Kniee geschlungen, auf den Hügel nieder, seufzte ein paar Mal, rieb sich die Augen und schien zu überlegen, was sie nun zunächst unternehmen sollte. Dabei blickte sie zufällig nach dem Grabe der jungen Gräfin hinüber, die ihrerseits soeben entdeckt hatte, daß sie nicht allein hier oben herumspukte. Doch Keine wurde darüber klar, wen sie vor sich habe, und so begann die Hochgeborene, nachdem sie sich gleichfalls niedergelassen hatte, mit dem Dorfkind gemüthlich zu plaudern, indem sie ihr zunächst einen guten Morgen zurief und dann fragte, ob sie auch schon lange da unten geschlafen habe. — Erst seit sechs Wochen, erwiderte die Andere, aber sie liege unbequem, da der Tischler ihr das Maß zu kurz genommen habe, und übrigens werde man ganz steif von dem langen

Schlafen, zumal wenn man an Arbeit in freier Luft gewöhnt gewesen sei. — Ihr gehe es nicht besser, versetzte die todte Gräfin; sie habe nichts lieber gehabt als Reiten und Schwimmen. Da sei es eine wahre Wohlthat, daß in der Johannisnacht alle abgeschiedenen armen Seelen ihren Ausgang hätten, sich ein wenig zu lüften oder etwas nachzuholen, was sie auf Erden versäumt. Ich, fuhr sie fort, habe es kaum erwarten können, bis diese Nacht kam. Ich habe droben mein Herz zurückgelassen in der Wiege meines Kindes. Davon träumte mir beständig, und ich will hin und nach ihm sehen. Waren Sie auch verheirathet? — Nein, aber verlobt, und da ist mein Herz zurückgeblieben bei meinem Liebsten. Das ließ mir keine Ruhe. — O, erzählen Sie! rief die Andere und stand auf, sich der Leidensgefährtin zu nähern. Das ist ja sehr interessant. Wer war denn Ihr Bräutigam? War er von Familie? — Er war Großknecht auf dem herrschaftlichen Gut, der sauberste Bub im ganzen Dorf, zu Michaelis sollte er mich heuern. Wenn Sie Den gekannt hätten — — Aber dann sind Sie ja — dann bist du die Trude Fürchtegott! rief die Andere sehr enttäuscht und machte eine Bewegung, als ob sie sich wieder zu ihrem Erbbegräbniß zurückziehen wollte. Dann aber schien sie die Gesellschaft des Dorfkindes doch ihrer gräflichen Einsamkeit vorzuziehen, ließ sich auf den nächsten Hügel nieder und sagte: Es freut mich, dich hier zu finden, Trude; du hast mir immer

gefallen mit deinen rothen Backen und den blanken Zähnen und deinem lustigen Lachen. Was hat dich denn nur so früh in die Grube gebracht?

O, sagte das jungfräuliche Gespenst, nun erkenn' ich die gnädige Gräfin. Ich war noch ganz frisch und gesund, als man unsere Frau Gräfin zu Grabe trug; es war eine schöne Leich', und ich hab' viel geweint und zehn Vaterunser für Ihre ewige Ruh' gebetet. Hernach hat's mich selbst getroffen; der Jäger des Herrn Grafen hat bei einer Treibjagd, da ich der Schützenkette zu nah gekommen bin, mich erschossen, ich bin gleich maustodt gewesen; nun, um mich war's nicht so schade wie um die Frau Gräfin, bloß um meinen Hans hat mir's leid gethan, und daß ich nicht erlebt hab', wie's thut, ein Kleines zu säugen. Der Herr Graf hat mich sehr schön begraben lassen, ich könnt' nun recht zufrieden sein und schlafen bis zur Auferstehung, aber ich hab' auch, wie die gnädige Gräfin, mein Herz droben gelassen in der Scheune, wo ich das letzte Mal mit dem Hans zusammengekommen bin. Darum hab' ich keinen festen Schlaf.

Die Andere nickte. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sagte sie mit einem frommen Blick nach oben. Er hätt's uns aber wohl ein bischen länger lassen können. Jetzt aber — wir haben nur eine Stunde Zeit, da dürfen wir uns hier nicht lange aufhalten. Komm, Trude, gieb mir deinen Arm, — nein,

zier dich nicht, hier sind wir Alle gleich, und du darfst mich auch du nennen. — Das brächte ich nie über die Lippen, versetzte Trude; ich weiß, was man der Herrschaft schuldig ist; aber den Arm will ich Ihnen gern geben, denn ich seh', die gnäd'ge Gräfin ist ein bissel schwach auf den Beinen. So, und nun hopsa! Da kommt wieder ein Grabstein, und der Mond geht hinter die Wolken. Stützen Sie sich nur dreist auf mich, Frau Gräfin, ich bin gut zu Fuß.

So strichen die Beiden Arm in Arm die lange Zeile zwischen den Grabhügeln dahin. Als sie an das Friedhofsthor kamen, sahen sie den Tod dort sitzen in seinem Wächterhäuschen. Wohin, ihr Landstreicherinnen? brummte er sie an, indem er aus der kurzen Thonpfeife zwischen den blanken Kiefern eine mächtige Rauchwolke hervorstieß. Als sie ihm sagten, sie wollten nur einmal nach ihren Herzen sehen, die sie droben zurückgelassen, schob er fluchend mit seiner Knochenhand den Riegel am Thor zurück und sagte: Nun so fliegt aus, ihr dummen Gänse, ihr werdet was Rechts davon haben. Aber das sag' ich euch, bleibt mir nicht über den Glockenschlag aus, sonst soll euch ein heiliges Donnerwetter —!

Damit ließ er sie hinausschlüpfen und schlug die Thür dröhnend hinter ihnen zu.

* * *

Als sie ins Freie kamen, umfing sie nach dem schwülen Blumen- und Moderduft der Gräberstätte die reine Luft der Juninacht so erfrischend, daß die armen Gespenstlein tief aufathmeten. Ein schwacher Mondglanz lag über der Gegend, der die fernen Zinnen des Grafenschlosses und die Giebel der Bauernhäuser ein wenig verschleierte. Eben wollten sie ihren Weg die breite Dorfstraße entlang antreten, da sahen sie auf einem Baumstumpf zur Seite ein seltsames Figürchen hocken, ein junges Weib, das nur mit einem dünnen, grauen Florschleier bekleidet war, durch dessen Risse und Löcher ihr weißer Leib hervorschimmerte. Sie war damit beschäftigt, ihr langes schwarzes Haar zu flechten, das ihr über die Schultern floß und über das Gesicht herabhing, aber zwischen den Strähnen blitzten zwei grünliche Augen die beiden armen Seelen mit lauernder Tücke an, und sie lachte, daß all ihre Zähne zu sehen waren, als sie ihnen zurief: Guten Abend, ihr armen Kinder! Seid ihr auch durstig geworden in euren staubigen Betten und wollt einen frischen Trunk thun? Kommt mit! Ich weiß, wo frisches rothes Blut zu haben ist.

O Gott, flüsterte die Gräfin, sich dichter an ihre Gefährtin schmiegend, Die da ist ein schreckliches Wesen, ein Vampyr, der Nachts lebendige Menschen überschleicht und ihnen das Blut aussaugt. Laß uns geschwinde vorbeihuschen!

Die Fremde lachte nur unbändiger. Du magst mich nennen, wie du willst, rief sie, ich thue, wozu ich Lust habe, und bin klüger als ihr Beide. Ich will zu meinem Mann, von dem ich so früh weggestorben bin; nun soll er keine Zeit haben, sich darüber zu trösten, sondern mit mir hinunter in meine kühle, dunkle Kammer. Sieben Nächte hab' ich ihn schon besucht und mich immer an ihm satt getrunken, daß er schon ganz bleich und schwach geworden ist. Wenn ich noch einmal sieben Nächte bei ihm war, ist's um ihn geschehen, dann trennt uns Nichts mehr. Der alte Wächter am Thor drinnen läßt mich darum auch jede Nacht hinaus, weil ich ihm eine Mühe spare. Ihr aber, wozu seid ihr denn aufgestanden?

Ich will nach meinem Kinde sehen, bei dem ich mein Herz zurückgelassen habe, erwiderte die junge Gräfin.

Und ich nach meinem Hans! sagte Trude.

Hahaha! gellte das Hohngelächter der Wilden. Als ob man droben noch der Todten gedächte, so lang' ein Mensch noch einen Tropfen warmes Blut im Leibe hat! Aussaugen müßt ihr's ihnen, wenn ihr sie nicht freigeben wollt, nur den Meinen, den gönn' ich Keiner. Ueberhaupt ist Blut ein Labsal für so arme Seelen, wie wir sind; seht nur, wie frisch und rund mein junger Leib noch geblieben ist, während eure Glieder so schattenhaft in euren Hemden schlottern. Wenn ihr klug seid

und doch euer Liebstes am Leben lassen wollt — ich kann euch schmucke Männer anzeigen, an denen ihr euch erfrischen könntet. Ihr wollt nicht? Nun, Jeder nach seinem Geschmack. Ade, und ich wünsch' euch viel Vergnügen. Hahaha!

Damit erhob sie sich rasch von ihrem Sitz, und ein Paar kleine Schwingen, die wie spitze Schwalbenflügel aussahen, entfalteten sich ihr plötzlich am Rücken und trugen sie windsschnell die helle Dorfstraße entlang.

Mir graus't's! hauchte die Gräfin. Komm, wir wollen ihr nicht nach, auch macht da die Straße einen weiten Bogen um den Erlensumpf; wenn wir den überschreiten, kommen wir geradeaus nach dem Dorf.

Ueber den Sumpf? erwiderte das gespenstige Jüngferchen. Da ist's gefährlich zu gehen, weil man einsinken kann, und dann — es spukt ja im Erlenmoor!

Närrchen! Was kümmert uns das? Wir schweben leicht darüber hin und brauchen uns auch vor keinem Spuk zu fürchten, da wir jetzt selbst Geister sind. Also halt meinen Arm fest, in zehn Minuten sind wir geborgen.

Sie waren aber kaum zehn Schritt weit in das moosige, mit Haidekraut überwucherte Gebiet eingedrungen, als ihnen zwei unheimliche feurige Gestalten entgegenflogen, zwei wegelagernde Irrwische, die das Sumpfland bei Nacht durchstrichen, unbedachte späte Wanderer

ins Verderben zu locken. Als sie die beiden Gespenster erkannten, flackerten sie lustig auf und verneigten sich unter wirbelnden Geberden vor ihnen, wobei die langen, rothen Frackschöße im Winde wehten und die spitzen, feurigen Haarschöpfe aufloderten wie züngelnde Flammen. Sie erboten sich, die Damen sicher nach dem Dorf zu geleiten, der Größere blieb der Gräfin zur Seite, der Kleinere hielt sich zu dem Jüngferchen, dem er zuweilen mit täppischer Zärtlichkeit auf die Schulter klopfte. Den beiden in die Mitte Genommenen war die Sache nicht ganz geheuer. Nur die Gräfin hatte den Muth zu fragen, ob sie am Ende gar am Hexenbühel vorbeikämen, auf dem es in der Johannis- und Walpurgisnacht so unheimlich zugehen solle.

Wir kommen gleich dahin, erwiderte der Irrwisch. Siehst du nicht schon dort zur Linken die Lichter durch die Büsche glänzen?

Richtig hatten sie den verrufenen Hügel schon in der nächsten Minute erreicht. Er stieg in sanftem Abhang aus dem flachen Haideland auf und breitete sich oben zu einer runden Kuppe, auf deren ebenem Grund ein zartes, hellgrünes Gras wucherte, mit bunten Feldblumen durchwirkt. Ringsum aber war eine lebendige Mauer von dichtem Buschwerk aufgewachsen, aus der einzelne Erlen und Ebereschenbäumchen aufragten, die im luftigen Winde ihre schlanken Wipfel wiegten.

Die seltsame Lieblichkeit dieser schönumfriedeten Stätte mitten im unwirthlichen Moorgrund mochte schon seit Urzeiten allerlei elfisches Gelichter angelockt haben, hier seine nächtlichen Feste zu feiern, zumal in geweihten Nächten, und hin und wieder hatte ein verirrter Wanderer sie belauschen können und Wunderdinge davon berichtet. Die beiden armen Seelen aber mit ihren flackernden Begleitern kamen gerade, da der Tanz der kleinen Elementargeister am wildesten war, und so sehr sie Eile hatten, ins Dorf zu gelangen, blieben sie doch wie bezaubert von dem wundersamen Schauspiel hinter einer Weißdornhecke stehen und schauten dem Reigen zu, der, von hundert bunten Elfengestalten getanzt, um die Königin herumwirbelte. Diese ruhte auf einem erhöhten, mit Rosen ausgepolsterten Sitz in der Mitte des Kreises, schien aber von dem entzückenden Schauspiel ermüdet und horchte zerstreut der Musik, die aus den Büschen erklang, wo ein Nachtigallenpaar ein Duett flötete, während weit umher die Grillen dazu geigten und unten im Moor die Glockenfrösche den Baß spielten.

Auf einmal schien die Feeenfürstin der fremden Zuschauer gewahr worden zu sein. Sie winkte einer der größeren Elfen, die neben ihr standen, und sagte ihr ein Wort, worauf das zierliche Wesen sich den beiden armen Seelen näherte und höflich die Einladung an sie richtete, am Tanze Theil zu nehmen. Die Gräfin entschuldigte sich und Trude, ihr Trauerjahr sei noch

nicht zu Ende, sie dürften daher keinen Ball besuchen, dankte aber verbindlich für die ihnen zugedachte Ehre und war heimlich froh, eine so triftige Entschuldigung gehabt zu haben. Denn jetzt wurde der Reigen wilder und wilder, die kleinen Tänzerinnen erhitzten sich so sehr, daß sie zuletzt ihre luftigen Gewändlein abwarfen und nun die allerliebsten nackten Gliederchen, vom Mondlicht vergoldet, in rasender Verzückung herumschwangen.

Die Lustbarkeit sollte aber ein Ende mit Schrecken nehmen. Aus dem dichtesten Dunkel des Buschwerks brach plötzlich ein Schwarm kleiner schwarzbehaarter Waldteufel, mit Bocksbeinen und Hörnchen über der niederen Stirn, hervor, jeder haschte die ihm zunächst vorbeiflatternde Elfe und bedeckte das zarte, vom Schreck verzerrte Gesichtchen mit derben Küssen. Geschrei, Angstgestöhn, grenzenlose Verwirrung, der endlich die Fürstin ein Ziel setzte, indem sie ihren Rosenzweig gegen die wilde Horde schwang. Sofort ließ Jeder seine schlanke Beute fahren und starrte die zürnende Herrscherin eingeschüchtert an. Diesen Moment benutzten die befreiten Tänzerinnen, schlüpften wieder in ihre Schleiergewande, und im nächsten Augenblick schwirrte das ganze Elfenheer wie ein aufgescheuchter Schwarm bunter Vögel hoch in die hellen Lüfte davon, während sein Spottgelächter mit silbernem Klang aus der Höhe schallte. Die Waldteufel aber verzogen sich, ohne einen Laut von sich zu

geben, und der Hexenbühel lag wieder stumm und einsam da, nur daß die Nachtigallen fort und fort ihren Zwiegesang ertönen ließen.

* * *

Es war ganz hübsch, sagte die junge Gräfin, als ihr rother Galan sie fragte, wie ihr das Fest gefallen habe. Nur zuletzt betrugen sich die Tänzerinnen allzu indecent, und ich war froh, daß es nicht weiter ging. Aber nun laßt uns eilig unsern Weg fortsetzen. Wir haben uns hier schon zu lange versäumt.

So schwebten sie wieder in hastigem Lauf über die Haide dem Dorfe zu. Die beiden Irrwische rückten ihnen immer näher, sie betrugen sich überhaupt so zudringlich, daß einmal Trude einen leisen Schrei ausstieß, da ihr Begleiter sie zu küssen gewagt hatte. Nun aber war die Dorfstraße wieder erreicht, und die feurigen Herren, die ihren Moorgrund nicht verlassen durften, mußten zurückbleiben. Die Damen würden sie aber wieder vorfinden, wenn sie zurückkämen, versicherten sie. Ihr Leben sei so einförmig, daß sie glücklich wären, könnten sie Nacht für Nacht eine so liebenswürdige Gesellschaft haben.

Hierauf antwortete die junge Gräfin gar nicht, die ihren Begleiter überhaupt sehr von oben herab behandelt hatte. Alle ihre Gedanken waren einzig bei

ihrem Kinde, wie sie es finden und ob es sie noch wiedererkennen würde. Als sie dann mit ihrer Begleiterin die ersten Häuser des Dorfes erreicht hatte, hielt sie einen Augenblick an. Hier erhob sich neben der Straße ein schlichtes Holzkreuz, von dem herab der Gekreuzigte einen mitleidigen Blick nach den armen Seelen warf, die sich ins Leben zurückwagten. Von dem fernen Dorfplatz unter der Linde klang eine mißtönende Musik von Fiedeln und Pfeifen herüber, in die von Zeit zu Zeit der Juhschrei der Burschen und Dirnen hineingellte, die dort die Johannisnacht feierten. Ob mein Toni auch dabei ist? flüsterte das Dorfkind. — Wir wollen uns hier wieder zusammenfinden, sagte die Gräfin. Du gehst nun rechts, ich links. Wir machen dann den Rückweg zusammen.

So trennten sie sich. Trude schwebte die Dorfstraße entlang, die Gräfin den Burgberg hinauf. Sie wurde mit geschlossenen Füßen vom leisen Zuge der Nachtluft getragen, wie ein Rauchwölkchen im Winde dahinzieht. Dabei sah sie weder rechts noch links durch die Stämme der alten Ulmenallee in die Landschaft hinaus, die schlafend im Mondschein sich ausbreitete. Immer rascher flog sie hinan, bis sie endlich oben vor dem alten Schlosse hielt, tief aufathmend. Sie nahm sich aber auch hier nicht die Zeit, all die wohlbekannten Plätze, das hohe, wappengekrönte Portal, die breite Freitreppe und weiter unten den Garten mit seinen

vom Mond versilberten Springbrunnen zu betrachten. Unaufhaltsam strich sie um den Eckthurm herum nach der Hinterseite des Schlosses, zu den Fenstern des Kinderzimmers, die auf eine Terrasse und die Bäume des Parks hinausgingen. Eines davon war nur angelehnt. Sie spähte in den hohen, luftigen Raum hinein, der durch ein Nachtlämpchen dämmernd erhellt war. Da stand das Bett ihres Knaben neben dem seiner Wärterin, einer treuen alten Dienerin ihres Hauses, die schon bei Lebzeiten der Mutter das Kind gepflegt hatte; damals ließ sich das verwöhnte Herrlein nur widerstrebend vom Schooß der Mutter wegnehmen und von der alten Margret zu Bette bringen. Heut' war es ihr allein überlassen.

Im nächsten Augenblick war die junge Gräfin über den niederen Sims durchs Fenster geglitten und huschte unhörbar an das Bett des Kindes. Jetzt erst sah sie, daß der große Hund, sein steter Begleiter, neben dem Bettchen lag; doch ehe sie noch das Gesicht des schlafenden Kindes deutlicher hatte sehen können, richtete sich der riesige Wächter auf den Vordertatzen auf, mit gesträubtem Fell, die Augen ins Weite gerichtet, und stieß ein dumpfes, feindseliges Knurren aus dem weitgeöffneten Maul. Als sich dann aber das arme Gespenst zum Kissen ihres Knaben hinabneigte, ihm einen Kuß auf die Wange zu hauchen, fuhr auch das Kind mit einem ängstlichen Wimmern aus dem Schlaf in

die Höhe, der Hund heulte wie rasend, die Wärterin ermunterte sich und stand auf, das Kind, das nach ihr schrie, in ihre Arme zu nehmen. Sie trug es, während es beständig weinte und der Hund von Zeit zu Zeit ein kurzes Gebell von sich gab, mit leisem Singsang im Zimmer auf und ab, gab ihm die zärtlichsten Namen und erzählte ihm, der Papa, der in der Stadt sei, werde bald wiederkommen und seinem Herzblatt ein schönes Pferdchen mitbringen und andere herrliche Sachen, wenn es jetzt brav sei und wieder einschlafe. Das Kind aber schauerte in sich zusammen, so oft die Mutter sich ihm näherte, und klammerte sich wie in Todesangst an die Wärterin, die auch den Hund umsonst zu beschwichtigen suchte.

Nur eine kleine Weile ertrug die arme abgeschiedene Seele den Schmerz, sich so unhold empfangen zu sehen. Dann huschte sie mit einem tiefen Seufzer nach dem kleinen Bett, zog unter dem Kopfkissen ihres Knaben, der ihr für immer verloren war, etwas hervor, das sie unter ihrem Hemde verbarg, und schwebte dann durch das Fenster wieder hinaus. Sobald sie draußen war, ward es still im Zimmer; das Kind, sorgsam zugedeckt, schlief schon wieder nach wenig Athemzügen, und der Hund legte den schweren Kopf zwischen die Tatzen, wie ein treuer Wächter, der seine Pflicht gethan.

* * *

Als die unglückliche junge Mutterseele das Holzkreuz unten am Weg wieder erreichte, fand sie ihre Leidensgefährtin schon auf dem Holzbänkchen sitzend, den Kopf auf die Brust gesenkt, die eine Hand auf die linke Brust gedrückt, an der sie gleichfalls unter ihrem Sterbehemd etwas verborgen hatte.

Sie stand auf, da die Gräfin zu ihr trat. Ich hätt' es denken können! sagte sie mit einem wilden Ausdruck in dem erloschenen Gesicht. Er ist mit der Ursel durchs Feuer gesprungen und tanzt jetzt mit ihr unter der Linde. Ich hab's nicht lange mit ansehen können und bin nur noch in die Scheune, mein Herz zu holen. Es hätt' auch dort bleiben können, bis es die Hunde gefressen hätten. Aus den Augen, aus dem Sinn. Nur daß es gerade die Ursel ist —!

Sie war so in ihr Herzeleid vertieft, daß ihr nicht einfiel, zu fragen, wie die Gräfin es gefunden habe. Die aber sprach kein Wort, sondern schlug so hastig den Weg nach dem Erlenmoor ein, daß die Andere kaum folgen konnte.

Am Rande des Moors trafen sie richtig wieder die beiden langen rothen Gesellen, die sich dienstfertig ihnen wieder anschlossen. Aber auf all ihr Geschwätz erhielten sie keine Antwort. Und da sie etwa in die Mitte des Sumpflandes gekommen waren, wo zu den Seiten des schmalen Steges trübe Lachen blinkten, hielt die Gräfin an und fragte, ob es da besonders tief sei.

— Es sei eine bodenlose Stelle, wurde geantwortet. Wer da hineinsänke, käme nie wieder zum Vorschein. — Meine Last wird mir immer schwerer, seufzte die Gräfin. Was soll ich sie auch mit ins Grab nehmen? Wenn dir auch so zu Muth ist, Trude, so versenken wir hier unsere armen Herzen, daß wir für ewige Zeiten Ruhe vor ihnen haben. — Die Andere nickte nur und trat mit an den Rand der schwarzen Lache. Dann ließen Beide, was sie unter ihren Hüllen getragen hatten, in die Tiefe gleiten, die sich mit einem dumpfen Laut über den schweren Herzen schloß.

Wenige Minuten später hatten die Nachtschwärmerinnen das Thor des Friedhofs wieder erreicht. Auch die Blutsaugerin stellte sich pünktlich ein. Sie sah sehr munter aus. Nun, ihr armen Durstigen, rief sie ihnen entgegen, habt ihr euch wenigstens satt gesehen? Ich merk' es euch aber an, ihr seid nicht auf eure Rechnung gekommen. Schlagt euch die dummen Herzen aus dem Sinn, man lebt auch im Tode nur lustig ohne Herz, und morgen Nacht, wenn ihr meinem Rathe folgt —

Da rasselte das Thor auf, und der greise Wächter spähte hinaus, ob die drei Gespenster sich noch nicht wieder zurückgefunden hätten, denn es fehlte nur noch eine Minute an Eins, und er wollte endlich seine Ruhe haben. So huschten sie an ihm vorbei, jedes nach seinem Hügel. Gute Nacht, Trude, sagte die Gräfin. Nun stehe ich nicht wieder auf vor dem jüngsten Tage.

— Und ich werde so fest schlafen, als ob ich vierundzwanzig Stunden in einem Strich gemäht hätte. Mir ist jetzt ganz leicht. Gnädige Gräfin haben einen guten Einfall gehabt, die Herzen zu versenken. Wir hätten sie überhaupt nicht droben zurücklassen sollen.

Da schlug es Eins vom Friedhofskirchlein, Beide schlüpften im Nu unter den Rasen, und der grüne Todtengarten lag wieder so still und friedlich im Mondschein, als wäre niemals das Seufzen und Jammern armer Menschenkinder in seinem blühenden Bezirk zu hören gewesen.

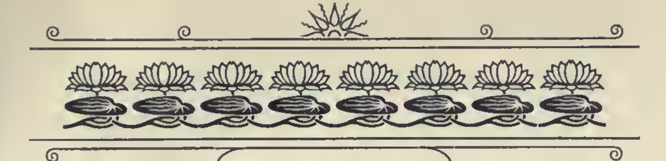


Die Dryas.*)

(1890.)

*) Zuerst in den „Weihnachtsgeschichten“ (1891) erschienen und den „neuen Märchen“ hier wieder angereiht.





Vom Thurm der Frauenkirche hatte es eben erst Fünf geschlagen. Aber ein Schneesturm tobte durch die Gassen der Stadt und löschte den letzten bleichen Tagesschimmer so völlig aus, als wäre die Nacht schon hereingebrochen. Auch brannten schon seit einer Stunde in dem Atelier des jungen Malers Ralph die drei Gasflammen, die ihm zu einer eiligen Arbeit hatten leuchten müssen. Es galt, an einer großen Landschaft die letzten Striche zu thun, um sie „Punkt Heiligabend“, wie der Besteller sich ausgedrückt hatte, seiner Frau ins Weihnachtszimmer hängen zu können. Er war Vormittags selbst gekommen, um den Meister an sein Wort zu mahnen, hatte die ansehnliche Summe, die ausgemacht war, in blanken Doppelkronen auf den Tisch gezählt und Nachmittags zwei handfeste Packträger geschickt, das Werk wie es gehe und stehe von der Staffelei zu holen. Die Leute hatten sich noch eine Weile gedulden müssen; immer noch konnte die letzte Hand sich nicht genugthun. Endlich hatte der Künstler, von seiner eigenen Erschöpfung

bezwungen, da er seit dem ersten Tagesschein nicht von der Staffelei gewichen war, das Bild den Boten ausgeliefert und war dann wohl eine halbe Stunde auf dem Stuhl vor dem leeren Gestelle sitzen geblieben, mit geschlossenen Augen in sich hineinstarrend. Es war ihm jedesmal eine peinliche Empfindung, eine seiner Arbeiten in fremde Hände geben zu müssen. Wenn er seinem Werk dann am dritten Ort in schlechtem Licht, unter gemüthlosem Luxus von seelenlosen Augen begafft, wiederbegegnete, beschlich ihn eine peinliche Reue und Scham, als hätte er ein eigenes Kind in die Sclaverei verkauft und müßte mitansehen, wie es mißhandelt würde.

Nun vollends dieses Bild, an das er sechs Wochen lang all seine Liebe gewendet hatte. Die Skizze dazu, nach der Natur gemalt und unter anderen Entwürfen an die Wand geheftet, hatte dem reichen Kunstfreund in die Augen gestochen, und als Ralph äußerte, er könne sich nicht von diesem Stücke trennen, hatte Jener nicht nachgelassen und einen so hohen Preis geboten, daß der Maler in einem Augenblick der Schwäche auf den Antrag eingegangen war, ein großes Bild darnach zu malen. Hundert Mal hatte er seine Nachgiebigkeit, seinen Geiz verwünscht. Was für Erinnerungen an dieser Waldscenerie hingen, warum jeder Blick auf die sanft ansteigende grüne Halde, von hohen Fichten abgeschlossen, auf das schlanke Stämmchen vorn neben dem Wildbach und die kleine Bank im Schatten darunter ihm das Herz in

süßen und bitteren Gefühlen aufwallen machte, hatte er dem Besteller freilich nicht verrathen. Und doch war es ihm wie eine Entweihung, daß er dieses Fleckchen Erde, wo ihm so wohl und weh geworden war, wie nie in seinem Leben, den gleichgültigen Blicken wildfremder Menschen Preis geben sollte.

Es war nun geschehen. Er gelobte sich im Stillen, keinen Fuß je in das Haus des Mannes zu setzen, dem er für schnödes Geld ein Stück seiner Seele verhandelt hatte. Und hätte ihn noch die Noth dazu getrieben! Aber so jung er war, sein Ruf hatte sich schon dergestalt verbreitet, daß ihm jede Leinwand zu jedem Preise, den er machen wollte, frisch von der Staffelei weggekauft wurde.

Ein heftiger Windstoß, der an dem großen Fenster rüttelte, riß ihn endlich aus seinem Brüten. Er stand mühsam, wie aus einem schweren Schlaf sich ermunternd, auf, trug die Staffelei in einen dunklen Winkel seines Studio und begann überhaupt ein wenig aufzuräumen. Es war ja Heiligabend, er erwartete seinen einzigen vertrauten Freund, um unter vier Augen mit ihm sich über die Stunden hinwegzuhelfen, die schwersten des ganzen Jahrs für einsam Lebende, zumal in der Jugend. Dennoch hatte er verschiedene Einladungen in töchtergesegnete Familien höflich abgelehnt und sich ebenso wenig entschließen können, an den lustigen Veranstaltungen Theil zu nehmen, welche die jüngeren Künstler in

ihrer Kneipe vorbereitet hatten. Er wußte, daß sich unter den Fröhlichen und Ausgelassenen die Schwermuth nur drückender ihm auf die Seele legen würde.

Denn freilich, im Sommer hatte es so ausgesehen, als ob er diesen heiligen Abend froher als je feiern würde. Daß er das verscherzt hatte — wenn auch ohne seine Schuld, wie er meinte, — mußte ihm jede andere Festfreude vergällen.

Er war es aber sehr zufrieden, daß auch sein langer Freund, den sie wegen seiner ungeschlachten Glieder Enak nannten, die gleiche Abneigung gegen eine lärmende Weihnachtsfeier empfand und versprochen hatte, auf ein Glas Punsch und einen stillen Schwatz bei ihm vorzusprechen. Dem guten Menschen, der übrigens auch ein guter Maler war und eine besondere Virtuosität in Jagdstücken nach Snyder's Vorbild besaß, sollte es heute Abend so heimlich und behaglich werden, wie ein paar einsame Menschen sich's irgend zu bereiten vermöchten.

Im eisernen Ofen summten und glühten noch die Kohlen, und das hohe Gemach war trotz des wüthenden Decembersturmes leidlich durchwärmt. Ralph aber entfachte noch zum Ueberfluß ein Feuerchen im Kamin, den er neben dem Ofen eigens hatte anbringen lassen, da er nichts lieber that, als in Zwielichtstunden in das helle Feuer schauen und dem Flug der springenden Funken folgen. Er schob das breite Ruhebett, über das ein persischer Teppich geschlagen war, in die Nähe der

Feuerstätte, breitete das Bärenfell davor aus und trug ein Tischchen herbei, auf dem etwas kalte Küche und alles zum Punsch Erforderliche einladend beisammen stand. Daneben stellte er den großen Schaukelstuhl, in welchem Enak seine gewaltige Figur lang auszustrecken liebte, und nachdem er einen zufriedenen Blick über diese Zurüstung geworfen, wandte er sich dem Fenster zu, wo in den Winkel gepflanzt die dritte Hauptperson des heutigen Heiligabendfestes stand: ein herrlich gewachsenes, frischgrünes Fichtenbäumchen, das mit seinem obersten, kerzengerade aufstrebenden Wipfelzweig bis genau an die Decke des hohen Raumes reichte.

Schon gestern, als er nach der hastigen Arbeit durch die Stadt geschlendert war, um sich ein wenig zu erfrischen, war ihm auf einem der Plätze, wo Weihnachtsbäume feilgeboten wurden, der stolze Wuchs dieses jungen Stämmchens aufgefallen, das seine ansehnlichsten Genossen um etliche Haupteslängen überragte. Er hatte dann die Nacht davon geträumt und war in grauer Morgenfrühe wieder hingegangen, besorgt, Andere möchten ihm zuvorgekommen sein. Damit habe es keine Gefahr, versicherte ihm der Händler. So hohe Bäume würden nur selten begehrt, und er wisse selbst nicht, warum er diesen mitgenommen; er habe es ihm aber gleichsam angethan, weil er so schön gewachsen sei und die Zweige so regelmäßig um den Stamm herumständen. Aber weil er ihn sonst doch schwerlich loswerden

würde, gebe er ihn dem Herrn Kunstmaler billig und fordere für das Prachtstück nur so und so viel.

Ralph hatte trotz des unverschämten Preises nicht daran gedacht, zu handeln. Auch ihm schien das Bäumchen es angethan zu haben. Und freilich, so ungefähr hob auch jenes, das die kleine Bank an dem Waldbach überschattete, sein kräftiges Haupt — oder war es nur der Trug seines schwermüthigen Herzens, daß ihn heute so Vieles an die schöne verschwundene Sommerszeit erinnern mußte?

Er hatte den Transport des Fichtchens die drei steilen Treppen zu seinem Atelier hinauf selbst geleitet und darüber gewacht, daß keiner der weit ausladenden Zweige geknickt wurde. Ueber Tag, in jenem Winkel am Fenster, hatte sein Weihnachtsbaum ihm dann Modell gestanden, und die Arbeit nach der lebensgroßen Natur war dem Bilde noch sichtbar zu Gute gekommen.

Nun trat der Maler zu dem stillen Gefährten seines Fleißes und sog mit vollen Zügen den kräftigen Harzgeruch und die Waldfrische ein, die aus dem Labyrinth des Nadeldickichts ihm entgegenströmte. Nachdenklich vertiefte sich sein Blick in das geheimnißvolle Innere des Astwerks, und seine Hand strich liebkosend an einem der Zweige entlang, ohne auch nur eine der kleinen derben, glatten Nadeln abzustreifen. Du bist schön, sagte er vor sich hin, und hast so jung dein bischen Leben hingeben müssen, armer Geselle! Dir wäre jetzt wohler draußen

in deinem Wald, trotz der Schneelasten, die du tragen müßtest, als hier in der dumpfen Ofenluft. Aber auch Anderen geht es nicht besser, denen es noch schärfer in Mark und Bein fährt, wenn sie losgerissen werden, wo sie Wurzel geschlagen zu haben glaubten. Komm, wir Beide wollen den Kopf nicht hängen lassen, sondern uns putzen und gute Miene zum bösen Spiel machen!

Wenn er vom Putzen sprach, so hatte er durchaus nicht im Sinn, den schönen dunklen Baum mit allerlei Zierwerk, vergoldeten Nüssen, Gold- und Silberketten zu behängen. Sein Künstlerauge hatte, seitdem er die Knabenschuhe ausgetreten, diesen kindlichen Schmuck der Weihnachtsbäumchen abscheulich gefunden, als eine Entstellung der edlen natürlichen Gestalt, in welcher die Kinder des Waldes aufwachsen. Aber der Glanz des heiligen Abends sollte denn doch auch in dieser Künstlerwerkstatt von dem Baume ausstrahlen. Aus einem hohen geschnitzten Schrank nahm der Maler einen wohl zwei Fuß im Umkreis sich ausbreitenden Stern, dessen gläserne Strahlen in bunten Farben leuchteten. Hinter dem Kern, einer kreisrunden Kapsel aus Rubinglas, war ein Lämpchen angebracht, das theilte sein Licht den farbigen Strahlen mit, die alle davon wie in einem sanften Feuer zu entbrennen schienen. Behutsam stieg der Maler auf einem Leiterchen bis zur Gipfelhöhe des Baumes hinan und befestigte dort das magische Leuchtwerk, das schon bei manchem Künstlerweihnachtsfest

eine Rolle gespielt hatte. Auch heute goß es seinen Schimmer so freundlich herab, daß die oberen Zweige wie in Korallen oder Smaragden verwandelt schienen und Ralph sich eine Weile oben auf der Leiter an dem märchenhaften Anblick weiden mußte, ehe er wieder herunterstieg. Er löschte dann sogleich die Gasflammen; nun war eine reizende Dämmerung ringsum, — die Glut im Kamin schien nach dem Stern hinaufzuwinken und die Strahlen droben das verwandte Element in der Tiefe zu grüßen. Nur eine dreiarmige römische Messinglampe trug der Maler noch auf das Credenztischchen; er wollte sie aber erst anzünden, wenn der Gast sich eingestellt hätte.

* * *

Es war nun so heimlich in dem hohen, halbdunklen Gemach, von den Wänden blickten die schönen Studien aus dem ernsten Norden und dem lachenden Süden den jungen Meister, der sie auf die Leinwand gebannt, so vertraulich an: die helle Brandung an den Nordseeklippen, die stille blaue Flut an dem hochgethürmten Strande von Amalfi, die leuchtenden Seeen der Lombardei und die Buchenwälder und dunklen Marschengelände Holsteins. Seine Augen aber kehrten immer wieder zu der kleinen Skizze von jener grünen Halde am Wildbach zurück und blieben an den Zweigen der jungen Fichte hangen, die das Bänkchen unten im hohen Grase beschatteten.

Draußen wurde das Unwetter immer ärger; der Sturm trieb den Schnee in große Massen geballt gegen die klirrenden Scheiben und fuhr sausend durch den Schlot herab, daß die Flammen hoch aufprasselten. Den Maler überlief ein fröstelnder Schauer. Er ging, die Hände in die Taschen vergraben, eine Weile mit halbzugedrückten Augen im Kreise herum, schwer athmend, mit brennender Stirn und klopfenden Schläfen, bis die Ermüdung ihn still zu stehen zwang. Da nahm er aus dem Geigenkasten, der neben seiner Palette lag, das alte schwärzliche Instrument heraus, das in seiner Familie schon vom Urgroßvater herab sich vererbt hatte, und that ein paar Bogenstriche. Aber das kräftige Beschwichtigungsmittel versagte heute; auch war die gute Freundin bedenklich verstimmt. Mechanisch machte er sich daran, die reine Stimmung wieder herzustellen; als es ihm aber gelungen war, legte er die Geige auf seine Pinsel und wandte sich mit einem tiefen Seufzer ab, dem Kamine zu. Da stand er und starrte lange in das Geflacker und schürte den Brand und warf sich dann auf das Ruhebett und seufzte wieder. In diesem Augenblick fühlte er sich so unselig und verlassen, als könne es auf der weiten Welt keinen Menschen geben, der einen trostloseren heiligen Abend erlebte.

Auf dem Kaminsims lagen neben allerlei kleinen antiken Figürchen in Bronce etliche Skizzenbücher aufgeschichtet. Das oberste haschte seine Hand, von selbst

schlug das Blatt sich auf, das er unzähligemal betrachtet hatte: der Umriß eines schönen Mädchenkopfes halb vom Rücken gesehen, das Profil mit einem reizenden Lächeln zurückgewendet, das Haar in einen starken Knoten hoch aufgebunden, so daß ein kleiner Kranz krauser Löckchen über dem Nacken sichtbar wurde. Ein Zug von Muthwillen und junger Schelmerei belebte Mund und Augen des lieblichen Gesichts, und die Unterlippe schien von einem schalkhaften Trotz geschwellt, daß man sich zugleich angezogen und gewarnt fühlte, mit dieser gefährlichen Person sich in kein Herzensabenteuer einzulassen, da sie selbst von ihrem Herzen noch nicht das Mindeste zu wissen schien.

Nur einen raschen Blick warf der Maler auf das Blatt, fast als habe er sich nur versichern wollen, ob das Gesicht noch immer den gleichen unbarmherzig lustigen Ausdruck habe. Dann ließ er das Buch aus der Hand gleiten und lehnte sich auf dem Divan zurück. Die strenge Arbeit des Tages machte sich fühlbar, auch konnte er den Freund noch vor einer Stunde kaum erwarten. So schloß er die Augen und versank in einen dumpfen Halbschlummer.

* * *

Nicht lange aber konnte er so geruht haben, da rüttelte ihn ein tobender Windstoß auf, der mit solcher Macht gegen das Haus fuhr, daß es in seinen Grund-

vesten erzitterte und in allen Fugen erkrachte. Der junge Maler öffnete schlaftrunken die Augen, aber was er sah, war dazu angethan, ihn sofort zu hellem Wachen zu ermuntern.

Das Ungestüm der Windsbraut hatte die mittlere große Scheibe seines Atelierfensters aufgerissen und trieb den Schnee in einer dichten weißen Wolke mitten in das Gemach. Da aber, wo auf dem Teppich die schweren Flocken nach und nach zu einem kleinen Hügel anschwollen, blieb es nicht lange regungs- und gestaltlos. In dem Schneehäuflein wurde es lebendig, ein wunderliches Zucken und Schwellen begann, und plötzlich hob sich aus der schimmernden feuchten Masse eine luftige Gestalt, die aus der Nebelhülle sich herauswand und nun frei auf winzigen Füßchen sich zu bewegen begann.

Der Maler, den der Wunderanblick völlig zur Bildsäule erstarrt zu haben schien, folgte mit weitgeöffneten Augen jeder Regung des sonderbaren Wesens. Es schien ihm die Größe eines etwa zehnjährigen Mädchens zu haben, zugleich schlanker und schmächtiger und doch mit den voll ausgereiften Formen eines jungen Weibes. Die aber blickten nur hin und wieder bei einer hastigeren Bewegung aus dem Schleier hervor, den das wallende aschgraue Haar, das bis zu den Knieen reichte, rings um die zarte Gestalt flattern ließ. Das Gesicht konnte er nicht gleich erkennen. Denn ohne auf ihn zu achten, schritt oder schwebte vielmehr der zierliche Spuk auf das

Bäumchen am Fenster zu und stand dort eine Weile still, zu dem Stern hinaufschauend, während kleine weiße Hände aus dem Lockenmantel hervortauchten und eifrig die glatten Nadeln der unteren Zweige zu streicheln begannen.

So gespenstig das Alles sich ausnahm, so fühlte der heimliche Zeuge der wunderlichen Scene doch nicht das geringste Grauen, nur ein gewisses Befremden darüber, daß es ihm mit keiner Gewalt möglich war, sich von seinem Sitz zu erheben oder nur einen Laut von den Lippen zu bringen. Er meinte, nie etwas Anmuthigeres gesehen zu haben, als die zierliche weiße Gestalt, die dort das Bäumchen liebkos'te, und das Verlangen regte sich in ihm, wenigstens mit ein paar flüchtigen Strichen die Erscheinung in seinem Büchlein festzuhalten. Da wandte die kleine Fremde sich plötzlich nach ihm um und kam mit gelassenen Schritten, immer den Boden kaum berührend, auf ihn zu.

Nun sah er auch ihr Gesicht. So viel er bei dem Zwielicht und dem Feuerschein aus dem Kamin unterscheiden konnte, waren die weichen, kinderhaften Züge von einem leidvollen Ausdruck beseelt, der dem schmalen Gesichtchen, noch dazu in der wunderlichen Umrahmung der grauen Haare, etwas anziehend Frauenhaftes gab. Der kleine blutlose Mund schien nie gelächelt zu haben, aber auch nie durch einen bösen Hauch von Haß oder Tücke entstellt worden zu sein. Das Wunderbarste aber

waren die großen, ruhigen Augen von smaragdenem Glanz, mit langen Wimpern umsäumt, die niemals auf und nieder gingen. Und doch blickten diese grünen Sterne nicht starr und seelenlos. Wie eine innere Flamme zuckte es zuweilen in ihnen auf, die dann wieder zusammensank, so daß der grüne Schein plötzlich zu erlöschen schien.

Sie war nun ganz nah an den jungen Maler herangeglitten, da schienen die Flammen im Kamin ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Leise wandte sie sich nach der Glut, kauerte davor nieder, den grauen Haarschleier dicht um ihre Schultern und den jungen Busen gezogen, und schüttelte dann ein paar Mal wie in tiefer Betrübniß das kleine Haupt. Dann erhob sie sich wieder und trat dicht vor den Regungslosen hin.

Eine leise Kühle wehte ihn an, zugleich ein feiner Duft wie von frisch abgerissenen Fichtenzweigen. Er wollte etwas sagen, aber noch immer war er wie verzaubert.

Ein Weilchen stand sie vor ihm. Dann sagte sie mit einer zarten Frauenstimme, die ungemein lieblich klang:

Schläfst du, Ralph?

Jetzt erst fiel der Bann von ihm. Aber aufzustehen vermochte er noch immer nicht.

Ich schlafe nicht, sagte er. Siehst du nicht, daß ich die Augen offen habe und Alles sehen kann, was du thust? Aber woher weißt du meinen Namen?

Und wer bist du? Und warum bist du zu mir gekommen?

Deinen Namen hab' ich ja draußen im Walde gehört, erwiderte sie, ohne eine Miene zu verändern. Entsinnst du dich nicht mehr? Es war ein schöner Tag, die Sonne schien, und der Kuckuck rief, und die Mücken spielten über meinem Bach. Damals schon gefiel dir mein Baum. Hast du ihn nicht darum zu dir genommen, weil dir's leid that, wie er abgehauen draußen unter den häßlichen Menschen stehen mußte und Alle gingen an ihm vorbei? Warum fragst du nun, wer ich bin und warum ich zu dir gekommen bin?

Er sah sie mit erstaunten Augen an. Dein Baum? fragte er. Aber wer bist du denn, und was hast du mit jenem Baum zu schaffen?

Ich bin ja seine Dryas, sagte sie, einen traurig zärtlichen Blick nach dem Fichtenbäumchen werfend.

Seine Dryas? wiederholte er mit ungläubigem Lächeln. Kind! du willst mir ein Märchen aufbinden.

Ihre großen grünen Augen funkelten. Wir sind immer wahr, sagte sie. Aber ihr habt grobe Sinne, ihr Menschen von heute. Meine Mutter, als sie noch neben mir stand — vor drei Wintern haben die grausamen Männer ihren Stamm gefällt — oft hat sie mir erzählt, was sie von ihrer Mutter gehört hatte, und die von der ihren, und so fort: einst sei eine Zeit gewesen, da habe man auch uns in Ehren ge-

halten, uns und all unsere Verwandten, die im Wald, in Felshöhlen, Bächen und Weihern leben, und damals seien wir auch frommen Menschen sichtbar geworden. Der Hirt habe uns gesehen, wenn wir am heißen Mittag aus dem Wipfel unseres Baumes hervorgeschlüpft seien, oder uns zu der Quellnymphe geneigt hätten, ein Stündchen zu verplaudern und unser heißes Gesicht zu kühlen. Und in hellen Nächten, wenn die schöne Mondgöttin durch den Hain gefahren, hätten wir uns ganz hinausgewagt aus unserm Gezweig und Reigen getanzt auf der Waldwiese, daß der Jäger am Morgen noch die Spuren gesehen, wo unser langes Haar im thauigen Grase nachgeschleift war, während wir uns neigten und beugten. Es sei aber schon lange her, daß fremde Götter ins Land gekommen und die alten vertrieben hätten. Die seien traurig geflüchtet und wohnten nun — Niemand wisse, in welchem dunklen Versteck. Wir Kleinen aber, die wir an unseren Ort gebannt seien und ihnen nicht hätten folgen können, würden seitdem Menschenaugen nimmer sichtbar, und nur selten sei es einem Begnadigten, einem Künstler oder Poeten vergönnt, etwa eine Dryas leibhaftig zu schauen oder die schönen Nymphen, die in den Waldbächen hausen. Und so kannst auch du mich mit Augen sehen und hören, was ich sage. Ist es dir nicht lieb? Gefalle ich dir nicht?

Sie schmiegte sich an seine Knie und hob die schlanken, blassen Aermchen zu seinem Nacken auf, als ob sie sich

an ihn hängen wolle. Er empfand aber nur ein kühles Wehen, wie wenn ein Nebelstreif seine Brust umwallte.

Wie solltest du mir nicht gefallen? stammelte er, da es ihm nicht ganz geheuer war, sie sich so nah zu fühlen. Aber wenn das Alles wahr ist, wie kommt es, daß du meine Sprache sprichst, und warum bist du überhaupt hier hereingekommen?

O, sagte sie, das ist doch einfach. Ich stand ja draußen nah am Wege, und auf der Bank unter mir ließen sich täglich wandernde Menschen nieder, Alte und Junge, Männer und Frauen, und führten oft lange Gespräche. Da habe ich die Ohren gespitzt und bald verstanden, was sie sagten; denn wir Waldgeister sind klüger als ihr. Wie es gemeint war, wußte ich nicht immer, denn sie redeten oft von Dingen, die ich nie gesehen. Manches aber erklärte mir die Mutter, Manches auch die Quellnymphe, die weiter hinaus ins Land reisen konnte, und in der Mühle unten, wenn die Bauern und Jäger dort sich trafen, Vieles erfuhr, wie's in den Dörfern und großen Städten zugeht. Da hörte ich auch, warum allemal um Winters Mitte die Holzleute mit ihren blanken Aexten zu uns kommen und meine jungen Geschwister an der Wurzel umhauen, damit sie dem neuen Gott geopfert werden. Schon darum haßte ich ihn, wenn er auch nicht all die anderen verjagt hätte. Denn du mußt wissen, Ralph: unser Leben ist an das unseres Baumes gebunden. Nur wenn wir uns durch Zufall

gerade zu der Zeit, wo das Eisen unsern Stamm verwundet, von ihm entfernt haben, flackert in uns noch ein Weilchen die Lebensflamme, bis der Stamm und die Zweige verdorrt oder — und sie warf einen düsteren Blick nach dem Kamin — von dem gefräßigen Feuer verzehrt sind.

Nun schlafen wir Jungen meist in der kalten Zeit, und so trifft uns die Axt erbarmungslos, ohne daß wir noch einen Seufzer dem schönen Leben nachschicken. Ich aber — ich weiß nicht, wie es kam, — vor drei Tagen wachte ich auf aus einem hellen Frühlingstraum und wunderte mich, daß es schon an der Zeit sein sollte zu neuem Blühen, und stieg leise zum Wipfel hinauf, zu sehen, ob die Quellnymphe ihre starre Decke schon abgeschüttelt habe und die Wiese grün werde. Da war's noch tiefer Winter ringsum, kein Vogelruf erscholl, aber nahe bei mir die Axtschläge der bösen Männer, die meine kleinen Brüder und Schwestern fällten. Bisher hatten sie mich immer verschont, vielleicht weil ich dem Bänkchen und den Leuten, die darauf rasteten, Schatten gab. An jenem Morgen aber hörte ich Einen sagen: Warum soll die Große da stehen bleiben? Die Wiese wird doch nächstens wieder zu Ackerland gemacht, der Thalmüller hat sie gekauft, der nutzt den Boden anders aus. — So kamen sie zu mir, und mein Glück war's, daß ich schon das Haus geräumt hatte. War's denn aber wirklich ein Glück? Wär's nicht besser gewesen, ich hätte zu leben

aufgehört, als sie meinen lieben Baum von der Wurzel trennten? Ich fühlte doch jeden Axthieb wie einen Schlag auf mein Haupt, und wie von Sinnen vor Schmerz flog ich dem Schlitten nach, auf dem sie meinen Baum in die Stadt schleiften. Da saß ich in seinen Zweigen, und Niemand konnte mich sehen, und ich kam fast nicht zur Besinnung vor all dem Neuen und Wunderlichen, was sich da um mich her bewegte. Nur immer weher und trauriger wurde mir zu Muthe, und ich wünschte nur eins, daß es bald ganz zu Ende gehen möchte. Das einzig Hübsche, was ich sah, waren die vielen Kindergesichter mit den rothen Backen und blanken Augen, die zu mir hinaufstaunten, und ich wünschte nur in ein Haus zu kommen, wo recht viel lustiges Kindervolk um mich herum tanzte, und wenn ich dort endlich in Feuer aufginge — ich meine, mein Baum — wollte ich mich nicht beklagen.

Statt dessen aber bist du gekommen, und ich kannte dich gleich wieder, weil du einmal so lange auf meinem Bänkchen gesessen hattest, und nicht allein; und hernach bist du noch zweimal wiedergekommen. Weißt du es noch? Und wie du mein Bäumchen kauftest, flog ich dir ganz vergnügt nach. Aber in das dunkle, dumpfe Haus, die enge Treppe hinauf dir zu folgen, konnt' ich mich nicht überwinden. Da umflatterte ich die hohen Fenster, bis ich das deine fand und sah, wie mein Baum von dir dorthin gestellt wurde, und hing draußen an den

Scheiben, sehnsüchtig, denn ich wäre gern zu ihm und zu dir hineingekommen. Und endlich riß der Sturm das Fenster auf, und da bin ich nun!

* * *

Sie schwiegen darauf eine Weile, denn die lange Rede schien sie erschöpft zu haben, und ihm schwirrte Alles, was er gehört, so wunderlich durch den Sinn, daß er Mühe hatte, sich's zurechtzulegen. Er betrachtete sie, wie sie vor ihm auf dem Bärenfell kauerte, die lange aschfarbene Mähne, die wie die Bartflechten alter Tannen herabhing, mit ihren silberweißen Händchen strählend, wie ein spielendes Kind. Denn sie dachte nicht daran, sich vor ihm zu verhüllen, und sein Malerauge konnte sich an den feinen Linien weiden, mit denen der jugendliche Leib aus dem spinnewebenen Schleier hervorschimmerte.

Wie es nur möglich ist, daß du in dem schmalen Stämmchen wohnen kannst! sagte er, vor sich hin sprechend.

Ich weiß es selbst nicht, erwiderte sie und sah nach dem Fichtchen hin. Aber es geht ganz leicht. Wir werden wie ein dünner Rauch und schlüpfen zwischen den Jahresringen durch ins Innere. Wenn wir aber an die Luft hinaufsteigen, schwillt unsere Gestalt sofort zu der Fülle an, wie du mich siehst. Es ist aber viel hübscher, wenn die Wohnung uns so dicht und warm

umschließt, als wie ihr Menschen in den weiten, leeren Räumen haus't.

Willst du meine Wohnung dir ein wenig ansehen? fragte er und stand auf. Er öffnete die Thür zu dem Nebenzimmer, wo sein Bette stand, sie aber warf nur einen gleichgültigen Blick hinein. Sie wußte offenbar nicht, was sie aus all dem Geräth und den Möbeln, die da herumstanden, machen sollte. Dagegen schienen die Skizzen an den Wänden des Ateliers sie zu fesseln, aber sie hörte Alles, was er darüber sagte, mit einem dumpfen Staunen an. Was ist das, was du das Meer nennst? fragte sie. Und Pinien und Cypressen, von denen hab' ich nie gehört. — Er sah, daß es vergebene Mühe sein würde, ihr so viel Fremdartiges zu erklären. Komm hieher! sagte er. Erkennst du das? — Es war die Skizze der Berghalde mit ihrem eigenen Baum und dem Bänkchen davor, und sie erkannte es nach einigem Sinnen. Aber es ist todt! sagte sie. Es rauscht nicht und duftet nicht. Wie ist das Bild da an die Wand gekommen? Wenn ich mich im Bache spiegelte, sah ich Alles viel schöner, obwohl die Wellen es kraus und wirr machten. Nein, hier möchte ich nicht wohnen. Es ist wärmer hier als draußen, aber es macht die Brust beklommen und ist nicht, wie wenn das Sonnenlicht durch meine Zweige rieselte.

Dann sah sie die Geige liegen und fuhr mit den Händen darüber hin. Was ist das? fragte sie. Er

nahm das Instrument auf und begann leise darauf zu spielen. Da wurde sie erst sehr ernst, aber nach und nach verklärte sich ihr Gesicht, ihre Augen leuchteten, und sie horchte wie verzückt. Mehr, mehr! hauchte sie. Es ist, wie wenn der Winter vergeht und das Eis schmilzt, und nun wachen alle Vögel auf, und der Bach fängt wieder an zu rauschen, und oben in den hohen Wipfeln unserer Alten säuselt und saus't es — oh, wie süß!

Und ihre Ärmchen über dem kleinen Haupt zusammenschlingend, begann sie mitten im Zimmer auf dem Teppich zu tanzen, in dem Schnee, der durch das aufgerissene Fenster hereingedrungen war, zartverschlungene Figuren mit den Spitzen ihrer schlanken Füße zeichnend, dazwischen sich wie ein flatterndes Wölkchen aufschwingend und in der Luft herumwirbelnd und dann wieder herabschwebend, von der grauen Mähne umflogen, ähnlich einer Möve, die auf dem weißen Wellenschaum schwebt, sich hin und wieder aufschwingt und in die Flut zurücksinkt. Während er all seine Kunst aufbot in den lieblichsten Tanzmelodieen, hingen seine Augen entzückt an der reizenden Gestalt, und er hätte bis an den lichten Morgen so fortspielen und ihrem Herumgaukeln zuschauen mögen. Da sprang plötzlich eine Saite, und wie er einen Augenblick innehielt, sah er die Tänzerin in die Kniee sinken und ihn mit flehenden Augen anblicken.

Was hast du? rief er erschrocken und eilte zu ihr hin.

Es ist nichts, hauchte sie. Mir ward so wunderlich,

es fuhr mir wie ein Blitz durch alle Glieder. Aber spiele nicht mehr. Mir ist, als könnte ich nicht ruhig sterben, wenn ich solche Musik höre, als fühlte ich zum ersten Male, wie süß das Leben ist, und wie bitter der ewige Schlaf.

* * *

Sie erhob sich langsam und glitt nach dem Kamin.

Er sah, wie sie davor niederhockte und in die Glut starrte, die jetzt bis auf wenige zuckende Flämmchen zusammengesunken war. Dann schüttelte sie sich und wandte sich nach dem Divan, wo sie sich lang ausgestreckt zum Schlafen anzuschicken schien. Doch dauerte es nur wenige Augenblicke, so schnellte sie wieder in die Höhe. Ihr Blick war auf das Skizzenbuch gefallen, das er vorhin weggeworfen hatte; das Blatt mit dem Mädchenkopf war noch aufgeschlagen, sie senkte ihre Augen dicht darauf und rief mit einer munteren Stimme, wie er sie in der ganzen Zeit nicht von ihr gehörte hatte:

Da ist sie ja! Warum hast du sie mir nicht längst gezeigt? Und warum ist sie nicht selber hier?

Wer? fragte er verwirrt. Wer sollte hier sein?

Sie antwortete nicht. Sie strich nur mit der Hand über die Zeichnung, als ob sie den schönen Mädchenkopf liebkosen wolle. Dann schüttelte sie die Haare von der Stirn zurück und sah den Maler mit einem mißbilligenden Blicke an.

Du warst nicht gut zu ihr. Weißt du's nicht mehr? Und es war doch ein so schöner Tag. Ich hatte den heißen Mittag verschlafen. Als die Luft sich verkühlte, stieg ich in meinen Wipfel und sah mich um und freute mich an den hellgrünen jungen Sprossen, die an all meinen Zweigen vorgedrungen waren. Auch die Nymphe kam aus dem Bach hervor; mit halbem Leibe tauchte sie aus dem Wasser und nickte mir zu, und wir plauderten in unserer Sprache miteinander.

Wovon? fragte er.

Von unsern Geheimnissen. Die würdest du nicht verstehen. Bald aber horchten wir auf die Menschenstimmen, die droben im Walde unter den alten Bäumen laut wurden. Wir sahen einen fröhlichen Schwarm gelagert, sie hatten Tücher auf das Moos gebreitet, blanke Geräthe standen darauf, wir konnten deutlich sehen, wie sie aßen und tranken, und hernach sangen sie. Auch eine Musik erklang, ungefähr wie dein Spiel auf dem kleinen braunen Holz.

Ich war's, der spielte! warf er dazwischen und senkte seine Stirn mit einem düsteren Ausdruck.

Freilich warst du's, fuhr sie fort. Und damals sah ich dich auch zum ersten Male, du aber konntest mich nicht sehen, weil heller Tag war, und du warst auch zu fern von mir. Und Kinder sah ich, die droben auf dem Hang Ball spielten und jauchzten, und die Alten lagerten im Schatten und schauten ihnen zu. Einige

liefen über den Rasen und Andere ihnen nach, sie zu haschen, und es gab viel Gelächter, und ich mußte heimlich seufzen, da ich eure Lust sah und selber einsam war. Denn die Nachbarin war wieder in ihre Wellen hinabgetaucht.

Und auf einmal sah ich ein schönes Mädchen, das kein Kind mehr war, sich unter die Kleinen mischen und zwei an den Händen nehmen und mit ihnen tanzen. Du aber warst an den Saum des Waldes getreten und blicktest immer auf die Schöne, und wie sie dann ein Tanzliedchen zu singen anfing, nahmst du dein braunes Spielgeräth und begleitetest ihre Stimme, daß alle Kinder zu lärmen aufhörten und ganz still herankamen, um auch zuzuhören. Das Mädchen aber verstummte plötzlich, drehte sich im Kreise, daß ihr Röckchen flog, und rief dir etwas zu, was ich nicht verstand. Ich sah aber, wie sie auf einmal zu laufen anfing, und du ihr nach, und erst huschte sie oben zwischen den Stämmen durch und lachte, da du ihr nicht nachkommen konntest, und als sie's so eine Weile getrieben hatte, während die Kinder lachten, daß du sie nicht fangen konntest, tauchte sie jetzt aus dem Waldschatten hervor und saus'te den grünen Abhang herunter, gerade auf mich zu, und warf sich athemlos auf das Bänkchen unter mir, das liebe Gesicht ganz roth von der hastigen Jagd, und dabei blitzten ihr die schwarzen Augen vor Lebensfreude und Schelmerei. Du aber — du wirst wohl noch wissen, wie du dann

athemlos nachgestürmt kamst und dich neben sie setztest, und was du ihr ins Ohr sagtest, mit heimlicher Stimme, obwohl Niemand als ich in der Nähe war, dich zu belauschen, und meine Zweige euch auch gegen die Blicke der Anderen beschirmten. Oder hast du's vergessen, du böser, wunderlicher Mensch?

Er war auf einen Sessel gesunken und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Schone mich! stammelte er. Warum mahnst du mich an die süßeste und traurigste Stunde meines Lebens?

Ich habe seitdem oft daran denken müssen, sagte sie, das Köpfchen ernsthaft wiegend.

Ich wußte schon so Manches von euch Menschen; vierzehn Jahre lang hatte ich hören können, was man auf dem Bänkchen plauderte. Aber so zärtliche Worte hatte ich nie gehört, wie du sie dem schönen Mädchen ins Ohr rauntest. Ich sah auch, wie ihr das Lachen verging, und wie schwer sie athmete, daß sie kaum ein Wörtchen zu erwidern vermochte. Du aber schienst auch keine lange Rede erwartet zu haben, du stießest einen Freudenruf aus und wolltest das Liebchen stürmisch in deine Arme schließen. Aber sie wehrte dir und sagte: Laß mich! Wir sind hier nicht allein. Was würden die Eltern denken und die Andern, wenn sie uns sähen! Ist dir's nicht genug, daß ich dir gesagt habe, ich wolle dein sein? — Da runzeltest du die Stirn.

Ist es denn auch kein Traum? riefst du. Hat mich nicht der Mittagszauber zum Besten, und wenn es Abend wird, erlischt all mein Glück, und ich bin so arm wie zuvor? Wie soll ich glauben, daß du mich wirklich liebst, wenn du mir nicht einmal den ersten Kuß gönnen willst, und auch sonst habe ich kein sichtbares Zeichen, das meine Zweifel beschwichtigt! — Da lächelte sie schalkhaft und sagte: Du Ungläubiger! Wart, ich will dich trösten! — und aus einer kleinen Tasche, die sie am Gürtel trug, zog sie ein Scheerchen hervor und sagte: Ich werde dir eine der jungen Sprossen von diesem Bäumchen abschneiden, die sollen dir dafür bürgen, daß ich eine immergrüne Liebe zu dir trage. — Du aber ergriffst ihre Hand und sagtest: Was soll mir der kleine stachlige Zweig! Wenn du es ernstlich meinst, was ich immer noch nicht glauben kann, da ich dich immer lachen sah, während ich selbst so betrübt und hoffnungslos dich anschaute — so gieb mir ein Pfand, das mir eine bessere Bürgschaft leistet: laß mich eines der krausen Löckchen abschneiden, hier hinten an deinem Nacken, die nur einmal anzurühren ich mich so toll gesehnt habe. Wenn ich so ein Stück von dir selbst besitze, werde ich nicht mehr zweifeln, daß du dich mir ganz schenken willst.

Sagtest du nicht so, du Wunderlicher? Und sahst das liebe Kind mit glühenden Augen dabei an, als wolltest du sie zu Asche versengen, wenn sie dir nicht den Willen thäte? Sie aber fürchtete sich nicht. Sie

schüttelte mit einem leisen Lächeln den Kopf und sagte: Wenn du das Fichtenzweiglein nicht willst, bekommst du nichts. Eines von meinen Löckchen darf ich dir nicht eher geben, als bis meine Eltern mich dir verlobt haben. Es sind genau gezählt ihrer sieben. Die Mutter zählt sie jeden Abend nach, und wehe mir, wenn eines fehlte! Also sei lieb und vernünftig! Und gedulde dich fein!

Du aber warst gar nicht zur Vernunft und Geduld aufgelegt. Wenn du mir dies Kleine verweigerst, in der ersten Stunde, da du mir dein Herz ergeben hast, wie soll ich glauben, daß du es redlich meinst, daß du überhaupt ein Herz besitzest? — O, rief sie und lachte, zu einer richtigen guten Frau gehört nicht bloß ein Herz, sondern auch ein bischen Verstand, und der meine warnt mich, dir nicht gleich zu viel nachzugeben. Du mußt wissen: in diesen Nackenlöckchen steckt meine ganze Stärke und Selbständigkeit. Wenn ich eines davon verliere, muß ich deine Sclavin werden, und dazu habe ich keine Lust, wenigstens für jetzt noch nicht. Hernach, wenn wir Mann und Frau sind, kannst du sie mir alle abschneiden, und wenn sie mir nicht wieder wachsen, mußt du freilich mein Herr sein, setzte sie schalkhaft hinzu. Für heute aber begnüge dich mit dem Zweiglein, das grün ist wie die Hoffnung.

Damit stand sie auf und schnitt wirklich eine der frischen Sprossen ab und reichte sie dir. Du aber sahst sie mit einem wilden Blick fast feindselig an, nahmst

das Zweiglein und zerrissest es. Ich sehe, was ich dir werth bin, riefst du. Es war ein Wahnsinn, zu denken, du trügst ein Herz in der Brust, und dies Herz könne mir gehören. Zu einem Spiel bin ich dir gut genug, aber im Ernst willst du mir nicht das kleinste Opfer einer eigensinnigen Laune bringen. — Da sah die Liebliche dich mit großen traurigen Augen an. Das kann dein Ernst nicht sein, Ralph! sagte sie gelassen. — Mein bitterster Ernst! riefst du dagegen und standst nun ebenfalls auf. Und es ist besser, es entscheidet sich gleich zwischen uns, als daß du dein übermüthiges Spiel ferner mit mir treibst, wie bisher. — Ich spiele nicht! antwortete sie, und ihre Stimme zitterte. Auch wäre mir der Einsatz zu hoch. Wenn du mir nicht vertrauen kannst, so ist es besser, wir bleiben Beide frei. — Du weißt, womit du mich ewig binden kannst, sagtest du da. — Dann war's eine ganze Weile still zwischen euch, und ihr standet mit abgewendeten Gesichtern. Ich sah, wie es feucht unter ihren langen schwarzen Wimpern vorquoll, aber sie blieb fest. Sie steckte die kleine blanke Scheere wieder in die Tasche, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: Wir wollen zu den Andern gehen. Sie werden unruhig sein, wo wir geblieben sind.

Dann schritt sie langsam die Halde hinauf, ohne sich nach dir umzusehen. Du aber sankst auf das Bänkchen, und ich glaube, die Hände, die du vor das Gesicht

drücktest, sollten der Sonne droben verbergen, daß du großer Mensch in Thränen ausbrachst, wie ein krankes Kind.

* * *

Er hatte sie reden lassen, ohne einen Laut von sich zu geben. Nur zuweilen fuhr ein schmerzliches Zucken durch seine Brust, und er drückte die geschlossenen Lider fester zu, als ob er einer unbequemen Erleuchtung, die sich ihm aufdrang, wehren wolle. Eine ganze Weile war es so still in dem weiten Raum, daß man das leise Geräusch der zu Asche sinkenden Kohlen im Kamin vernehmen konnte. Da fühlte er auf einmal ein kühles Wehen an seinen Schläfen, wie wenn ein Lüftchen drüber hinführe, und als er die Augen aufschlug, sah er seinen geheimnißvollen Gast auf seinen Knieen sitzen, mit dem rechten Händchen sein Gesicht streichelnd, während das linke ihm über die feuchte Wimper fuhr. Er fühlte aber keinen Druck eines körperlichen Wesens auf seinem Schooß, nur wieder der seltsame Harzduft umspielte ihn.

Was träumst du nun, du armer Narr! hörte er sie flüstern. Damals im Walde war ich höchlich erstaunt, wie thöricht du es getrieben. Denn du mußt wissen, so jung ich dir erscheine, ich bin kein Kind mehr, das noch nichts vom Lieben wüßte. Nur verstehen wir im freien Walde es anders, als ihr Menschen in den steinernen Häusern. Wenn wir unsere Reife erlangt haben und in der Mondnacht mit den Andern unseren Reigen

tanzen, finden wir uns zusammen mit Denen, die uns benachbart sind, und vermählen uns, wie es uns beliebt. Wir sind nicht so thöricht, von Herrschen und Dienen zu plaudern und ein Pfand zu fordern für unsere Treue, uns das junge Leben zu verbittern mit eigensinnigen Grillen. Auch ich hatte schon einen schönen Geliebten und Gemahl, er stand nur wenig Schritte aufwärts am Bache neben mir, und ich hätte ihm, wenn er so thöricht gewesen wäre, es zu verlangen, all meine grünen Sprossen geopfert. Vorm Jahr hat man ihn gefällt, seitdem bin ich einsam geblieben. Aber eben, weil ich weiß, was man da leidet, habe ich nicht begriffen, wie ihr jungen Menschenkinder, die ihr euch soviel klüger dünkt als unsereins, euch so plagen und narren mögt. Denn, wie ich sehe, noch immer bist du nicht zur Vernunft gekommen, und diesen Abend, der in allen Häusern fröhlich gefeiert wird, verbringst du allein, und hätte ich dich nicht besucht, wer weiß, du hättest dich erst spät in den Schlaf geweint. Wenn ich schadenfroh wäre, hätte ich geschwiegen, zur Rache dafür, daß mein Leben dahin ist, da ihr meinen Baum umgehauen habt. Aber wir Waldgeister sind gut und mitleidig. Und darum dauerst du mich, und ich möchte dich glücklich sehen.

Glücklich! rief er. O Dryas, ich kann es nie wieder werden. So gut du es meinst, du verstehst das nicht, was mich all meiner Hoffnungen beraubt. Sie ist kalt wie ein Stein geblieben, all die langen Monate, sie hat

mir nicht das kleinste Zeichen gegeben, daß es ihr leid thue um mich. Ich habe nur eine Hoffnung: daß ich sie mit der Zeit vergessen lerne!

Sie wiegte nachdenklich das Köpfchen und legte die kleine Hand über die Augen, wie um ungestört nachzusinnen. Nach einer stummen Pause sagte sie: Du warst blind damals. Ich aber hatte die Augen offen. Ich sah, daß eine schöne, stille Flamme in ihrem Herzen loderte, du aber streutest Asche darauf durch deinen unsinnigen Trotz. Nur ein Hauch von deinen Lippen, und die Glut schlägt ihr wieder hell aus den Augen. Willst du sagen, du liebtest sie, und bist so ungroßmüthig? Und bestehst auf deinem herrischen Willen, daß du sie von dir zurückschreckst, statt sie mit holder Milde vertraulich zu machen? Schäme dich, du großer, thörichter Mensch, und mache wieder gut, was du verdorben hast. Heut' ist eben die rechte Zeit. Ich flog an einem hohen Hause vorbei, da stand ein Greis mitten unter vielen Menschen und sprach zu ihnen von Engeln, die in dieser Nacht eine Friedensbotschaft vom Himmel gebracht hätten. Willst du nun taub dagegen bleiben und nicht auch Frieden schließen? Nein, verliere keine Zeit, geh zu dem schönen Lieb und zause sie an ihren Löckchen, und freue dich, daß sie alle sieben so kraus um den schlanken Nacken stehen. Und bring ihr einen Gruß von der Dryas, die ihr wünscht, daß sie ihres Glückes sich länger freuen möge, als es mir beschieden war. Auf, du Träumer!

Wenn du wiederkehrst, wirst du mich nicht mehr finden. Ich kehre in meinen Baum zurück und will dort einschlafen, um nie mehr zu erwachen.

Sie neigte ihr weißes Gesichtchen gegen ihn, und er empfand den kühlen Hauch ihrer Lippen an den seinen. Dann glitt sie von seinen Knieen herab und wandte sich nach dem Baum. Er hatte sich erhoben und blickte ihr nach, und wie er sie zwischen den Aesten hinaufklimmen sah und das reizende Spiel der weißen Glieder zwischen dem Gezweig bemerkte, kam ihm plötzlich die Lust, die schwindende Erscheinung festzuhalten.

Er nahm das Skizzenbuch zur Hand, setzte sich auf den Divan und bat sie, ihm nur ein kurzes Weilchen still zu halten. Sofort blieb sie ruhig im Astwerk hängen, auf einen der breitesten Zweige hingelagert, den einen Arm um den Stamm geschlungen, den anderen über ihr schlankes Haupt gelegt. Sie schien einzuschlummern in dieser Lage; zuweilen kam ein Laut wie ein tiefer Seufzer von ihren Lippen, und nur die Augen blieben weit geöffnet und schienen dem jungen Freunde liebreich zuzuwinken.

Der aber sputete sich, die reizenden Linien nachzuzeichnen, und die Sorge, sie möchte ihm entschwinden, drängte sein Verlangen zurück, gleich auf der Stelle fortzueilen und zu beweisen, daß er darauf brenne, Frieden auf Gnad' und Ungnade zu schließen. So zeichnete er immer hastiger, der Schweiß trat ihm

vor die Stirn; er hielt den Athem an, als könne jeder Hauch das Bild verschwinden machen; nun begann er schon, die Zweige um ihre lieblich hingegossene Gestalt hinzustricheln, der Stern zackte sich über ihrem Kopf in großen, hellen Strahlen, noch eine kleine Geduld, und auch der Stamm, an den sie lehnte, war im Umriß vollendet — da erschollen drei kräftige Schläge an die Thür des Ateliers, der Zeichner fuhr in die Höhe, das Buch glitt ihm von den Knieen, und wie er nach dem Fichtenbäumchen hinübersah, war der weiße Spuk aus den dunklen Zweigen drüben verschwunden.

* * *

Die Thüre ging auf, ohne daß das Herein! abgewartet wurde. An der Schwelle stand eine hohe Gestalt in langem Kapuzenmantel, über und über beschneit, und stampfte den Schnee von den derben Stiefeln. Teufel auch, ist's hier ungemüthlich! rief eine tiefe Baßstimme. Ich glaube gar, die Höhle ist leer, oder das Murmelthier schläft seinen Winterschlaf!

Du bist's, Enak? klang jetzt die Stimme des Malers vom Divan her. Ich habe dich schon lange erwartet.

Es sieht nicht gerade darnach aus, erwiderte der Ankömmling und trat vollends herein, den triefenden Hut auf einen Schemel werfend und den Mantel lüftend. Wenigstens hast du dich nicht sehr angestrengt mit den Vorbereitungen zu meinem festlichen Empfang. Eine

sibirische Temperatur und die schönste ägyptische Finsterniß, und da schneit es noch dazu ganz frech zum Fenster herein. Erlaube, daß ich die Luftscheibe schließe und dann vor allem die Beleuchtung verbessere. Denn bei dem zweifelhaftem Glimmen des Weihnachtssterns da oben hätten weder die Hirten auf dem Felde noch die heiligen drei Könige den Weg zur Krippe finden können. Oder möchtest du noch weiter in den heiligen Abend hineinschnarchen?

Er war zu dem Gaslüster getreten, der von der hohen Decke des Ateliers herabhing, und im Nu leuchteten sämmtliche Flammen auf und warfen ihren Schein über die Gestalt des jungen Malers, der sich jetzt schwerfällig von dem Ruhebett erhob.

Guten Abend, Enak! sagte er und streckte dem Freunde die Hand entgegen. Du bist sehr im Irrthum, wenn du meinst, daß ich geschlafen hätte. Ich habe vielmehr Besuch gehabt, sehr angenehmen, — Damenbesuch!

Nun, dann begreif' ich, lachte Enak mit seinem dröhnenden Baß, daß du's hier warm genug gefunden hast, und daß dir auch die Beleuchtung genügte. Am Ende habe ich gestört, und das verschämte Fräulein hat sich wie ein aufgescheuchtes Hühnchen ins Nebenzimmer geflüchtet, als ich anklopfte. Ruf sie nur wieder herein, ich bin kein Spielverderber, und übrigens weißt du, daß ich immer den Kopf geschüttelt habe, wie du dein junges Leben vertrauert hast, seit du mit deiner Toni ausein=

andergekommen bist. Teufel auch! du hättest froh sein sollen, daß du noch bei Zeiten den Kopf aus der Schlinge ziehen konntest. Wenn's Ernst geworden wäre mit dieser Liebschaft — wie ich das Mädel kenne, wärst du furchtbar unter den Pantoffel gekommen. Aber wenn es die Vorsehung gnädig mit dir gemacht und dir deine Freiheit erhalten hat, mußt du darum das ewig Weibliche ein für alle Mal dir vom Leibe halten? Komm! Laß uns Feuer im Ofen und im Kamin machen und einen süßen und feurigen Punsch brauen, und wenn es dann hier gemüthlich zu werden anfängt, laden wir deinen verstohlenen Damenbesuch ein, an unserem frugalen Tische vorlieb zu nehmen, und ich werde mich so unwiderstehlich liebenswürdig betragen, daß ich sie dir abspenstig mache, eh' sie das zweite Glas ausgetrunken hat. Wer ist's denn? Kenn' ich sie? Etwa die kleine blonde Hexe mit den Taubenaugen, die neulich bei dir war, um zu fragen, ob du kein Kopfmodell brauchen könntest?

Während der Freund diese lange Rede in seinem humoristisch brummigen Ton von sich gab, war Ralph wie ein Träumender im Zimmer herumgegangen, in alle Winkel spähend, als suche er etwas schmerzlich Vermißtes; zuletzt war er an dem Bäumchen neben dem Fenster stehen geblieben und hatte seinen Blick in das Dunkel der grünen Zweige gesenkt.

Nun wandte er sich zu dem langen Gefährten um

der bemüht war, in dem erloschenen Ofen die Kohlen wieder in Brand zu bringen.

Wer bei mir gewesen ist, sagte er langsam, erzähle ich dir nachher. Ich habe jetzt — du wirst mich entschuldigen — aber ich muß vor Allem einen eiligen Gang machen. Spätestens in einer halben Stunde bin ich zurück. Indessen magst du dafür sorgen, daß es hier warm wird, und wenn du mittlerweile unsern Schlaftrunk präpariren willst — da auf dem Tische findest du alles Nöthige. Also auf Wiedersehen, mein Alter! rief er, indem er sich in großer Eile, als fürchte er zurückgehalten zu werden, den Mantel umhing und den Hut aufstülpte. Frage mich jetzt nicht! Hernach — wenn ich hoffentlich ein leichteres Herz mitbringe — sollst du Alles erfahren.

Der Freund sah in höchstem Erstaunen von seinem Heizgeschäft, das er knieend verrichtete, auf. Aber ehe er noch den Mund zu einer Frage öffnen konnte, war Ralph schon aus der Thür, und der Zurückgebliebene hörte brummend und kopfschüttelnd, wie er die steile Treppe in weiten Sätzen hinunterstürmte.

* * *

Die halbe Stunde war aber noch kaum vergangen, da hörte Enak dieselben beflügelten Schritte die Treppe wieder heraufsausen; die Thür ward aufgerissen, und

der Träumer, der vor Kurzem hier herumgewankt war, trat mit strahlenden Augen und elastischem Gang ins Zimmer.

Da bin ich wieder! rief er. Nein, nicht ich, sondern ein neuer Mensch, ein glücklicher, selig wie ein junger Gott! Ahnst du, wo ich war, mein Alter? Bei ihr, bei dem geliebten, einzigen Mädchen, gegen das ich mich so sträflich vergangen habe. Die Dryas hatte Recht: es war eine kindische Thorheit, an ihrem Herzen zu zweifeln. Wie ich in ihrer Wohnung ankam — mein Herz klopfte so laut, ich meinte, sie müßten es drinnen hören, ohne daß ich klingelte. Aber dann öffnete mir das Dienstmädchen, ich drückte ihr einen Thaler in die Hand, daß sie schweigen möchte, wer da sei, und nur das Fräulein herausrufen. Und nun stand ich in dem Flur, wo nur ein schwaches Lämpchen brannte, und hörte im Wohnzimmer drinnen die Stimmen von Toni's jungen Geschwistern und dachte, wie auch ich jetzt unter ihnen Weihnachten feiern könnte, wenn ich nicht ein so verzweifelter Starrkopf gewesen wäre. Und jetzt ging eine Seitenthür auf, und ich sah meine Liebste eintreten — nein, ich sah sie kaum, denn ohne daß ich wußte, wie es geschah, hielt ich sie in den Armen und drückte sie an mich, und wir hatten uns auf den Mund geküßt, so lang und fest, wie ich es im schönsten Traum nie erlebt hatte. Als wir aber ein wenig zur Besinnung kamen, stammelte ich von der langen trefflichen Rede, die ich mir unter-

wegs ausgedacht, nichts weiter als: Toni, ich war ein großer Narr! Kannst du mir vergeben? Und sie drückte mir ihr kühles, zitterndes Händchen auf den Mund und flüsterte: Und ich erst, Ralph, was für eine Närrin ich gewesen bin! — und gleich darauf hörte ich ihr süßes schalkhaftes Lachen, und sie sagte: So wäre ja Alles in Ordnung, da der Narr und die Närrin in einander vernarrt sind! — Dann sprachen wir noch ein paar Augenblicke vernünftiger miteinander, und wir waren Beide einverstanden, daß ich nicht jetzt in ihren heiligen Abend hineinschneien, sondern morgen früh ganz ehrbar bei ihren Eltern um sie anhalten sollte. Die Hauptsache ist doch, sagte sie, daß wir uns jetzt einander selbst beschert haben fürs ganze Leben. — Und nun wollte ich fort, damit wir nicht überrascht würden, aber: Warte noch einen Augenblick! raunte sie mir zu und ließ mich im Vorplatz stehen. Nicht drei Minuten, so huschte sie wieder herein und gab mir ein verschlossenes Briefcouvert. — Was hast du mir noch zu schreiben gehabt, Schatz? fragt' ich. — Nur ein ganz kleines Liebesbriefchen. Aber lies es erst, wenn du zu Hause bist, sagte sie, und drückte mich noch einmal an sich und drängte mich dann hinaus. Wie ich den Weg zurückgefunden, weiß ich wahrhaftig nicht. Hier aber ist der Brief.

Er zog das kleine Couvert aus der Tasche und öffnete es beim Schein der römischen Messinglampe. Ein zusammengelegtes Papier war darin enthalten, un=

beschrieben. Als er es aber auseinanderfaltete, kam eine kleine braune Haarlocke zum Vorschein.

Das herrliche Kind! rief er. Siehst du nun, Enak, wie Unrecht du ihr gethan hast? Sie denkt nicht daran, ihre Macht über mich zu mißbrauchen. Sie liefert mir selbst den Zauber aus, in welchem sie ihre Stärke verborgen glaubt.

Und er drückte das seidene Pfand demüthiger Liebe an seine Lippen.

Armer Junge! brummte der Freund. Du wirst deinem Schicksal nicht entgehen. Meinst du, ein Frauenzimmer verzichte je auf ihre Herrschaft über uns Mannsbilder? Aber ich merke, daß all meine Weisheit heut' an dir verschwendet wäre. Laß uns lieber darauf trinken, daß dir die Augen nie aufgehen, daß du aus dem Traum, den du heute träumst, nie unsanft geweckt werden möchtest.

Er schenkte beide Gläser voll. Auf das Wohl deiner Braut, rief er, wenn's denn einmal nicht anders sein soll!

Und auf das der Dryas, der ich sie verdanke! setzte Ralph andächtig hinzu, indem er das Glas auf einen Zug leerte.

Was ist's mit der Dryas? fragte der Andere. Du hast schon vorher den Namen genannt.

Das ist eine lange, seltsame Geschichte, sagte der glückliche Bräutigam, indem er sich auf den Divan setzte.

Aber da ich versprochen habe, dir von meinem Damenbesuch zu berichten —

Und er erzählte, was ihm begegnet war.

Als er geendet hatte, sagte der Andere ruhig:

Das hast du geträumt, mein Sohn, und ich könnte dich darum beneiden. Man träumt nicht immer so artige Sachen.

Geträumt! Aber wenn ich dir sage, daß ich es nur ihr verdanke, zur Vernunft gekommen zu sein und meiner Liebsten das erste gute Wort gegeben zu haben! Und übrigens, ich kann dir's ja beweisen, daß es keine Einbildung war, daß sie mich wirklich leibhaftig besucht hat, Gott weiß freilich, wie es damit zugegangen ist. Da liegt ja noch das Buch, in das ich meine Skizze von ihr gemacht habe, wie sie sich oben zwischen den Zweigen ihres Baumes so malerisch hingestreckt hatte. Deinen eigenen Augen wirst du doch glauben müssen.

Er hob das Skizzenbuch auf und blätterte darin herum. Er wußte ganz genau, auf die linke Seite, Toni's Porträt gegenüber, hatte er seinen lieblichen Gast abconterfeit. Aber wie er jetzt die Seite aufschlug, sah ihn nur das Gesicht seiner jungen Braut schalkhaft über die Schulter an; — die Seite gegenüber war leer!

